



MONATLICHER PRESSESPIEGEL

JULI 2021

Inhalt:

- Staat und Politik
- Wirtschaft
- Finanzen
- Transport und Logistik
- Wissenschaft, Bildung und Kultur
- Tourismus und Gastronomie
- Verschiedenes
- Zahlen und Fakten

Folgen Sie uns auf [Twitter](#) und [Facebook](#)

Botschaft von Luxemburg
Presseabteilung
Klingelhöferstraße 7
D-10785 Berlin

Tel. +49 30 263 957 0
Fax +49 30 263 957 27

berlin.amb@mae.etat.lu
berlin.mae.lu





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

STAAT UND POLITIK

Und dann kam die Flut

Hochwasser wird als Naturkatastrophe eingestuft – Regierung sagt 50 Millionen Euro zu

Von David Thinnes

Luxemburg. Gestern war ein Tag, an dem jeder betroffen war – weil er selbst vom Hochwasser heimgesucht wurde oder aber ein Familienmitglied, ein Freund, ein Bekannter. Erzählungen von Kellern, die voller Wasser stehen, von geretteten Fotoalben, von Familien, die bei Freunden unterkamen, sich gegenseitig unterstützten – jeder hatte seine Geschichte.

Die wichtigste Nachricht gab es am Abend bei der Pressekonferenz der Regierung: „An der Regenfront beruhigt sich die Situation. Das Größte ist überstanden“, erklärte Luc Feller, Leiter des Haut Commissariat de la Protection Nationale: „Einige Pegel sind bereits am Fallen, andere sind stabil und werden am Freitag zurückgehen – in Anbetracht dessen, dass wir an einigen Stellen über den Pegelständen der vergangenen 100 Jahre lagen.“

Das Hochwasser war im Vergleich zu vorherigen Katastrophen flächendeckender. Bereits am Mittwoch war es an vielen Orten zu

Überschwemmungen gekommen – aber nicht mit dem zu vergleichen, was in der Nacht zu gestern und den Tag über noch kommen sollte. Der Interventionsplan „Intempéries“ wurde ausgelöst. Um Mitternacht kam der Krisenstab der Regierung zum ersten Mal zusammen, gefolgt von zwei weiteren Sitzungen gestern. Premierminister Xavier Bettel verkündete am Abend, dass der Staat das Hochwasser als Naturkatastrophe einstuft und eine Unterstützung von 50 Millionen Euro zur Verfügung stellt, um den Menschen „unkompliziert zu helfen“.

6 230 Anrufe auf der 112

Die Koordinierung dieser Hilfe wurde vom Centre de Gestions des Opérations des CGDIS übernommen. Seit Mittwoch 14 Uhr und bis gestern Nachmittag wurden 6 230 Anrufe entgegengenommen. Daraus sind 1 200 Einsätze mit Bezug auf das Hochwasser herausgekommen. CGDIS-Direktor Paul Schroeder sagt im Rückblick, dass die Ret-

tungsdienste vor allem in der Nacht zu gestern „an Grenzen gestoßen“ sind. Dennoch kann er bereits nach vorne blicken und die nächste Phase – Aufräum- und Putzarbeiten – vorbereiten. Schroeder konnte auch mitteilen, dass eine Sektion des Groupe de sauvetage aquatique – sechs Taucher und zwei Boote – nach Liège entsandt wurde: „Dort konnten sie zwölf Menschen retten.“ Außerdem war es die Nachricht, dass gestern 400 Personen in Sicherheit gebracht wurden, so Innenministerin Taina Bofferding. Tote oder Verletzte sind aktuell nicht zu beklagen.

Auch die Armee ist bei den Hilfsaktionen rund um die Überschwemmungen aktiv präsent und greifen dem Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) unter die Arme. 47 Soldaten sind im ganzen Land unterwegs und die Armee teilt auf Nachfrage auch mit, dass sie momentan 1 000 Sandsäcke für die verschiedenen Ortschaften vorbereitet.

Das Hochwasser hatte auch Auswirkungen auf den öffentlichen Transport. Neben den zahlreichen gesperrten Straßen hatte auch die nationale Eisenbahngesellschaft mit dem Hochwasser zu kämpfen. Die CFL teilte mit, dass es vor allem auf zwei Linien große Probleme gebe. So werden zwischen Luxemburg und Thionville – stark frequentiert von den Pendlern – bis Sonntag keine Züge fahren. Im

Stellwerk von Bettemburg hatte es eine Überschwemmung gegeben. Richtung Norden ging auf der Strecke zwischen Luxemburg und Ulflingen in beiden Richtungen nichts mehr – dies noch bis heute.

Mosel wird ansteigen

Normalerweise ist man im Großherzogtum Überschwemmungen entlang der Mosel gewohnt. Bislang war es dort aber noch verhältnismäßig ruhig. Dennoch muss die Entwicklung in diesem Bereich im Auge behalten werden. Das Wasserwirtschaftsamt meldete in seinem letzten Bericht von gestern, dass „die Mosel vermutlich bis Samstag ansteigen wird“. In der Nacht von heute auf morgen ist in Stadtbredimus voraussichtlich mit einem Wasserstand von 550 Zentimetern zu rechnen, in Remich mit 463 Zentimetern. Das Wasserwirtschaftsamt meldet ebenfalls, dass die Voralarmstufe von 620 Zentimetern in Stadtbredimus und 522 Zentimetern in Remich „sehr wahrscheinlich nicht erreicht“ wird. Mit Niederschlägen ist weiterhin zu rechnen, wenn auch nicht mehr mit unwetterartigen Regenfällen.

● Das Größte ist überstanden.

Luc Feller, Haut Commissariat de la Protection Nationale



Premierminister Xavier Bettel (M.) und Innenministerin Taina Bofferding (r.) haben im Viertel Grund den Bewohnern ihren Mut zugesprochen.

Fotos: Sibila Lind

Aus Bächen wurden Ströme

LUXEMBURG-STADT Unwetter hinterlassen erhebliche Schäden

Claude Molinaro

Sehr schnell sei das Wasser gestiegen, berichten Augenzeugen. In einigen Stadtvierteln stand das Wasser gestern so hoch wie seit Jahrzehnten nicht mehr und richtete erheblichen Schaden an. Ortsbesuche im Grund und in Merl.

Sowohl die „Montée du Grund“ nahe dem Viadukt wie auch die rue de Prague, die beide in das tiefer gelegene Stadtviertel führen, waren am Donnerstagmorgen gesperrt, was etliche Autofahrer aber nicht davon abhielt, ihr Glück trotzdem zu versuchen. Bei der rue St-Ulric war allerdings Endstation: Dort hatte die Polizei die Straße abgesperrt. Die Wagen der Feuerwehr, die die Keller auspumpten, machten die Straße ohnehin unpassierbar.

Zahlreiche Bewohner waren am Morgen damit beschäftigt, den Schlamm aus ihren Wohnungen zu kehren, nachdem das Wasser abgeflossen war. Rund einen halben Meter hoch habe die Alzette in ihrer Wohnung gestanden, erzählen zwei Einwohnerinnen. Gegen 11.00 Uhr war das Wasser zwar schon aus den Wohnungen im Erdgeschoss abgeflossen, doch nun galt es, den angespülten Schlamm zu entfernen.

Eine Mitarbeiterin des Café „Up-down“ nahe dem Lift im Grund erzählt, die Feuerwehr sei schon gegen 5 Uhr vor Ort gewesen. Die Alzette habe zu dem Zeitpunkt sogar die Brücke in der rue Münster überschwemmt. Gegen Mittag war das zwar nicht mehr der Fall,

doch der Wasserpegel war immer noch recht hoch. Die Rettungskräfte waren bereits damit beschäftigt, mithilfe eines Krans angeschwemmten Dreck aus dem Fluss zu fischen.

Neumünster geschlossen

Gegen Mittag war die rue Münster zwischen dem „Scott's Pub“ und der „Liquid Bar“ noch immer überflutet. Ein Mann wurde von einem Helfer huckepack durch das Wasser getragen. Eine Anwohnerin aus der rue Münster, die in der Nähe des Kulturzentrums „neimënster“ wohnt, wollte nicht länger warten und beschloss, die überflutete Straße zu überqueren. „Ich habe so etwas noch nie in meinem Leben erlebt“, erzählt die Frau auf Englisch und meint anschließend: „Das ist der Klimawandel.“ Am späten Mittwochabend sei das Hochwasser rapide in der Straße und in den Häusern angestiegen. Mehrere Autos seien beschädigt worden, da die Besitzer keine Zeit gehabt hätten, sie in Sicherheit zu bringen. „Wir hatten bis jetzt keinen Strom und kein warmes Wasser. Ich warte und hoffe jetzt auf die Versicherung“, sagt die Frau, zieht sich die Hosenbeine hoch und beginnt, durch die Fluten zu ihrer Wohnung zu waten.

Ein offizielles Kommuniqué von „neimënster“ bestätigt den Bericht der Anwohnerin. Ein plötzliches Ansteigen des Wasserpegels der Alzette habe die Zu-

fahrt lange unmöglich gemacht. Die Überschwemmung habe die elektrischen Anlagen unter Wasser gesetzt und einen Stromausfall auf dem gesamten Gelände verursacht. Der materielle Schaden sei erheblich, schreibt das Kulturzentrum. Neumünster bleibe bis auf Weiteres geschlossen.

Im Stadtviertel Merl zeigte sich ein ähnliches Bild. Gegen Donnerstagmittag konnte man etliche Anwohner sehen, die damit beschäftigt waren, ihre Garagen vom Schlamm zu säubern. Die „Märeler Baach“, in „normalen“ Zeiten nicht mehr als ein Rinnsal, war am Mittwochabend über die Ufer getreten und hatte die anliegenden Straßen rue des Lignes und rue de Virton überschwemmt. Etwa einen halben Meter hoch stand das Wasser dort.

Einige Autos und Abfallcontainer wurden von den Wassermassen angehoben und gegeneinander geschleudert.

Gegen 22.00 Uhr, als das Wasser in die Garage im Erdgeschoss eindrang, fasste er den Entschluss, seinen Wagen in einer der nahen, höher liegenden Straßen zu parken, berichtet ein Anwohner. Es ist zwar nicht das erste Mal, dass der kleine Bach in den letzten Jahrzehnten über seine Ufer tritt, doch dass dabei auch die umliegenden Straßen noch überschwemmt werden, das ist doch ein sehr seltenes Phänomen. Das letzte Mal habe er so etwas 1963 erlebt, erzählt der Mann.

Einwohner mussten evakuiert werden

ECHTERNACH Armee, Polizei und CGDIS im Einsatz

Jessica Oé

Echternach wurde besonders hart von den Überschwemmungen getroffen. Ein Teil der Stadt musste sogar evakuiert werden. Bürgermeister Yves Wengler bezeichnet die Situation gegenüber dem Tageblatt als „dramatisch“. Der Pegel der Sauer stand noch nie so hoch.

Auch in Echternach bedroht die Überschwemmung fast die gesamte Bevölkerung der Stadt. Am Donnerstagnachmittag wurde beschlossen, die Einwohner zu evakuieren. Das teilte der nationale Rettungsdienst CGDIS gegen 14 Uhr in den sozialen Medien mit. Die Evakuierung wurde vom „Corps grand-ducal d'incendie et de secours“ (CGDIS) zusammen mit der Armee und der Polizei durchgeführt. Betroffene sollen die Rettung abwarten und es nicht auf eigene Faust probieren.

Die Stadt ist nicht die erste, die wegen der heftigen Überschwemmungen in Luxemburg am Donnerstag evakuiert werden muss. Bereits die Bürger von Rosport, Bour und Steinheim wurden vor kurzem in Sicherheit gebracht.

Laut Yves Wengler, dem Bürgermeister von Echternach, sei die aktuelle Lage dramatisch. „So hoch stand die Sauer noch nie. In Bollendorf ist der aktuelle Stand

6,22 Meter“, sagt Wengler am Telefon gegenüber dem *Tageblatt*. Der Stand sei so hoch, dass die Hochwasserschutzmaßnahmen nichts mehr brächten. „Der Pegel des Flusses ist höher als die Mauern, die wir gebaut haben, und das Wasser strömt ungehindert durch ganz Echternach.“

Mehrere Teile der Stadt stünden komplett unter Wasser. CGDIS, Armee und Polizei retteten Bewohner aus ihren Häusern. Von dort wurden die Menschen erst zum Trifolion gebracht und anschließend in Unterküften in der Umgegend untergebracht. Unter anderem die Jugendherberge und mehrere Hotels standen bereit, die Evakuierten zu empfangen.

„Die meisten werden hier wohl mehrere Nächte verbringen müssen“, erklärt Wengler. In den betroffenen Teilen habe die Gemeinde den Strom absperren müssen. Wie groß die Schäden für die Willibrord-Stadt sein werden, kann Wengler noch überhaupt nicht abschätzen. „Daran, wie es nach der Überschwemmung aussieht, können wir noch gar nicht denken. Wir hoffen jetzt nur auf den Moment, an dem das Wasser nicht mehr weiter steigt.“ Da viele Gastronomiebetriebe und Geschäfte aber im Erdgeschoss der Gebäude im Zentrum sind, könnte die Überflutung auch diejenigen

noch mal hart treffen, die schon in der Corona-Krise besonders gelitten haben.

Von den Behörden auf nationaler Ebene habe die Gemeinde jede Hilfe bekommen, die man bisher benötigt habe. Auf die Coronaregeln würde man aktuell nicht besonders achten. „Es ist fast, als würde es Corona für den Moment nicht geben“, so Wengler. Wichtiger sei es erst mal, diese Katastrophe zu überstehen.

Eine Leserin berichtet, dass ihr eigener Keller durch die Unmengen an Regen von Wasser geflutet worden ist. Obwohl die Betroffene in Osweiler an einem Hügel wohnt, hat sich das Untergeschoss des Hauses unaufhörlich mit Wasser gefüllt. Unterhalb ihres Kellers befindet sich nämlich eine Quelle, die durch die starken Niederschläge ins Kellergeschoss des Hauses gestiegen ist. Mithilfe einer Pumpe hat die Betroffene die Wassermengen aus dem Keller gepumpt. Sie habe sich bereits am Mittwoch bei der Heimfahrt durch die überschwemmten Straßen kämpfen müssen. Dabei habe der Wagen einige Schäden eingesteckt. „Mit Ach und Krach habe ich meinen Wagen innerhalb des Wasserstroms neu starten können“, so die Leserin gegenüber der Redaktion.

„Schlimmer als letztes Mal“

HOCHWASSER Gemeinde Fels zum zweiten Mal nach 2016 hart von den Wassermassen getroffen

Eric Hamus

Nach den Sitzungen am Donnerstagmorgen haben die Vertreter der Krisenzelle am frühen Nachmittag einigen der besonders hart getroffenen Gemeinden einen Besuch abgestattet. In Fels trafen sich Premierminister Xavier Bettel (DP) und Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) mit den Verantwortlichen der Gemeindeverwaltung und lokalen Rettungskräften, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Dabei nahmen sich beide auch ausgiebig Zeit, um sich bei den Einwohnern nach deren Wohl und Erfahrungen der letzten Nacht zu erkundigen.

Aufgrund ihrer Nähe zur Weißen Ern und ihrer topografischen Lage werden Fels und der Nachbarort Ernzen immer wieder von Überschwemmungen heimgesucht. Bei dem jüngsten Hochwasser handelt es sich nach 2016 bereits um die zweite Naturkatastrophe dieser Art im Burgstädtchen. Vor fünf Jahren hatte nach schweren Unwettern eine Art Blitzflut den Ortskern unter Wasser gesetzt. Der Schaden ging damals in die Millionen.

„So etwas wie letzte Nacht habe ich in all den Jahren hier noch nie erlebt. Es war schlimmer als letztes Mal“, betonte der lokale CGDIS-Einsatzleiter Patrick Fisch im Gespräch mit den beiden Regierungsvertretern sowie dem Hohen Kommissar für nationale Sicherheit Luc Feller und CGDIS-Generaldirektor Paul Schroeder. Wie beim letzten Mal sei das Wasser auch am Mittwochabend zuerst die Anhöhe der rue Scheerbach heruntergeflossen, bevor es sich im Kessel des Ortskerns gesammelt habe. Im Gegensatz zu 2016 aber haben sich die Fluten erst nach und nach mit der zu einem Fluss angeschwollenen Weißen Ern über die gesamte Länge der Ortschaft ausgebreitet.

Hoher Materialschaden

Besonders stark betroffen waren am Donnerstagmorgen neben dem Ortskern auch zahlreiche Wohnungen und Gebäude entlang der Weißen Ern in Richtung Ernzen. Im kleinen Nachbarort stand am Morgen sogar der Ortskern in der Nähe der Kapelle unter Wasser – was seit Jahrzehnten nicht mehr der Fall gewesen sei, wie Einwohner dem Tageblatt gegenüber beteuerten. Zahlreiche Keller mussten ausgepumpt werden. Am Straßenrand sammelten sich Schlamm, Steine, Möbel und Kisten, die vom Wasser zerstört wurden.

Wegen des Hochwassers und der anschließenden Aufräumarbeiten blieb die Hauptstraße zwischen Fels und Ernzen bis in den frühen Abend hinein gesperrt. Die Schule und zahlreiche Geschäfte blieben am Donnerstag ebenfalls geschlossen. Am Vorabend war das Burgstädtchen zeitweise sogar komplett von der Außenwelt abgeschnitten: Sämtliche Hauptachsen waren entweder überflutet oder wegen Erdbeben und umgestürzter Bäume nicht befahrbar. Was wiederum den Rettungskräften, deren Einsatzzentrum ebenfalls unter Wasser stand, weitere Probleme bereitete.

In der Regel ist das Felser CGDIS nämlich auch für die Nachbargemeinden Waldbillig, Christnach und Heffingen zuständig. Am Mittwochabend mussten die Einsatzkräfte zum Teil sogar bis ins Müllerthal ausrücken, was durch die zahlreichen Straßensperren zusätzlich erschwert wurde. „Zeitweise war ein kleiner Feldweg nach Christnach unsere einzige Verbindung zur Außenwelt“, so Einsatzleiter Fisch.

Trost und Mut

Premierminister Bettel und Innenministerin Bofferding ließen es sich

indessen nicht nehmen, mit zahlreichen betroffenen Einwohnern über die Vorkommnisse der letzten 24 Stunden zu reden. Der Staatsminister nahm sich ausgiebig Zeit, um auf die Bürger zuzugehen, ihnen Trost zu spenden und Mut zuzusprechen. Die Innenministerin erkundigte sich währenddessen bei den Gemeindeverantwortlichen nach deren Bedürfnissen.

Erleichtert zeigten sich sämtliche Anwesende ob der Tatsache, dass zumindest offiziell bis zu diesem Zeitpunkt noch niemand verletzt wurde. „Wir hoffen, dass das auch so bleibt. Unser Hauptanliegen ist nämlich die Sicherheit der Menschen“, betonte Innenministerin Taina Bofferding. Leider sei der Materialschaden sehr hoch. „Deswegen versuchen wir uns ein Bild der Lage vor Ort zu machen und weitere Entwicklungen genau zu verfolgen. Noch ist Vorsicht geboten: Es drohen immer noch weitere Konsequenzen“, so Bofferding in Anspielung auf die noch steigenden Pegel im Osten des Landes.

Land unter im Kanton Mersch

Zu diesem Zeitpunkt waren die meisten Einsatzkräfte des CGDIS und Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung bereits mehr als 20 Stunden im Einsatz: „Eigentlich sind wir seit Feierabend gestern Abend auf den Beinen“, so der Leiter des technischen Dienstes der Gemeinde Fels. „Von uns hat noch niemand ein Auge zugemacht.“ Staatsminister Bettel richtete den Mitarbeitern und Freiwilligen des CGDIS denn auch Dank und Bewunderung aus. Die Solidarität im ganzen Land habe ihm besonders imponiert, so Bettel.

Besonders stark betroffen waren neben Fels, Ermsdorf und dem Müllerthal auch Mersch

und die anliegenden Ortschaften im Alzette-Tal. In Mersch – wo Mamer und Eisch in die Alzette fließen – mussten etwa zahlreiche Wohnungen evakuiert werden. Auch mussten am späten Mittwochnachmittag wegen der Überflutungsgefahr die großen Parkflächen rund um den Bahnhof geräumt werden.

Hofften die Einwohner am frühen Donnerstagmorgen noch, mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, trat die Alzette erst im Laufe des Vormittags im Ortskern über die Ufer. Mit der Folge, dass neben dem Stadtzentrum auch sämtliche größeren Verkehrsachsen in Richtung Beringen und Lintgen gesperrt

werden mussten. Unterdessen wurden entlang der Alzette zahlreiche Keller und Erdgeschosse unter Wasser gesetzt. So blieben auch im Kanton Mersch noch am Donnerstag viele Unternehmen, Geschäfte und Schulen geschlossen.



Fotos: Eric Hamus/Tageblatt

Premierminister Xavier Bettel und Innenministerin Taina Boffferding erkundigten sich bei den Felser Bürgern nach den Vorkommnissen der letzten Nacht

Großherzog zeigt Nähe

Besuche bei Hochwasseropfern in Vianden und Echternach

Von David Thinnés

Luxemburg. Die Pegel gehen langsam, aber sicher zurück und das ganze Ausmaß der Naturkatastrophe wird sichtbar. Großherzog Henri zeigte gestern Solidarität mit den Opfern des Hochwassers und machte sich in Echternach und Vianden ein Bild der aktuellen Geschehnisse.

Das Staatsoberhaupt sprach mit den Bewohnern und schaute sich in einigen Häusern und Kellern um. „Jetzt braucht man viel Mut“, so der Großherzog zu einer Einwohnerin von Vianden, bei der er sich nach dem Zustand ihres Hauses erkundigt hatte.

Die Menschen sind nun vor allem mit den Aufräum- und Putzarbeiten beschäftigt. Das Wetter hat sich beruhigt, für das Wochenende werden sogar wärmere Temperaturen vorhergesagt.

Meteolux hatte dennoch gestern eine Wetterwarnung der Stufe Rot für das ganze Land ausgesprochen. Im Norden gilt diese Warnung bis heute 9 Uhr. Flüsse könnten weiterhin über die Ufer treten und auch in Gebieten, in denen sonst selten Wasser steht, zu Überschwemmungen führen.

Das Wasserwirtschaftsamt konnte aber gestern trotzdem vermelden, dass die Pegelstände der

Alzette, Chiers, Sauer und Syr eine fallende Tendenz zeigen.

Sorgenkind bleibt immer noch die Mosel, die noch bis heute Samstag ansteigen wird. In Stadtbredimus stand die Mosel gestern kurz vor der Meldehöhe von 530 Zentimetern, genauso wie in Remich (452 Zentimeter).

Der maximale Wasserstand von 570 Zentimetern in Stadtbredimus und 474 Zentimetern in Remich könnte heute Abend erreicht werden.

Probleme mit dem Trinkwasser

Nachdem die Regierung am Donnerstagabend verkündet hatte, den Opfern Direkthilfen in Höhe von 50 Millionen Euro bereitzustellen, können die Anträge für betroffene Privatpersonen, Unternehmen und Landwirte nun auf guichet.lu heruntergeladen werden.

Auch die Hilfe aus den Gemeinden organisierte sich gestern noch einmal konkreter und in allen Ecken des Landes – ob es sich nun um die Hilfe beim Abtransport der kaputten Gegenstände

handelt oder das Liefern von Essen für die Bewohner oder Kleidung und Spielzeug für Kinder.

Aus Sicht des Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) stabilisierte sich die Lage gestern. In Echternach war der CGDIS aber noch mit etwa 50 Mitarbeitern vertreten. Aber natürlich steht im ganzen Land noch viel Arbeit an, auch zum Beispiel, um die gesperrten Straßen wieder für den Verkehr freizugeben. Im öffentlichen Transport war es die Meldung, dass der Grenzverkehr auf der Zugstrecke mit Belgien – der seit Donnerstagmorgen unterbrochen war – wieder aufgenommen wurde. Die Probleme auf den Linien 10 und 90 bleiben weiterhin bestehen.

Probleme gibt es auch nach den Überschwemmungen mit dem Trinkwasser. So haben die Gemeinden Lintgen, Befort und Bissen ihren Bürgern geraten, das Trinkwasser bis auf Weiteres nicht zu verwenden.

● Jetzt braucht man
● viel Mut.

Großherzog Henri



Auch in Echternach sucht das Staatsoberhaupt den Kontakt mit den vom Hochwasser geschädigten Einwohnern.

Regierung stellt ein erstes Hilfspaket von 50 Millionen Euro bereit

UNWETTER Die App GouvAlert wurde „vergessen“

Tom Haas

Nach den schweren Unwettern, die landesweit für Überschwemmungen, Evakuierungen und enorme Schäden gesorgt haben, kündigten Premierminister Xavier Bettel und Innenministerin Taina Bofferding gestern ein erstes Hilfspaket von 50 Millionen Euro an, um Privathaushalten, der Landwirtschaft, dem Mittelstand und den Gemeinden rasche Unterstützung zu gewähren. Auch CGDIS-Generaldirektor Paul Schroeder und der Hochkommissar für nationale Sicherheit, Luc Feller, äußerten sich zur aktuellen Situation und gaben einen Ausblick auf die kommenden Stunden und Tage.

Der über 48 Stunden andauernde Starkregen hat zu dramatischen Schäden in Luxemburg geführt – auf einer Pressekonferenz gestern Abend sprach Premierminister Xavier Bettel von Pegelständen, die teilweise die höchsten seit hundert Jahren überschritten hätten. Zusammen mit Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) war er im Laufe des Donnerstags in Luxemburg-Stadt, Fels, Rosport und Echternach, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Anders als bei anderen Hochwasserereignissen hätten nicht nur Keller unter Wasser gestanden, sondern ganze Häuser, so Bettel. Die materiellen und emotionalen Schäden seien immens – im Gegensatz zum Ausland habe Luxemburg allerdings Stand gestern Abend keine Verletzten und keine Toten zu beklagen.

Landesweit mussten allerdings rund 400 Menschen ihre Häuser verlassen – Rosport und Echternach wurden großräumig evakuiert. Bettel lobte die Solidarität der Menschen untereinander, viele hätten den Flutopfern Obdach geboten. Auch

die Gemeinden hätten rasch Unterbringungsmöglichkeiten in Kulturzentren, Hotels und Jugendherbergen organisiert. Derzeit sei die Situation dabei, sich zu stabilisieren, wie auch der Hochkommissar für nationale Sicherheit, Luc Feller, unterstrich – die Pegelstände an den kleinen Zuflüssen wie Ernztal und Attert seien am Sinken, bei den großen Flüssen würden sie zumindest nicht mehr steigen.

Finanzielle und administrative Hilfen

Bettel erklärte, dass die Regierung auf sein Ansuchen hin den nationalen Katastrophenfall ausgerufen habe – eine Erklärung, die notwendig war, um unkomplizierte Hilfe zu ermöglichen. Mit 50 Millionen Euro fällt das Hilfspaket noch mal höher aus als die Soforthilfen bei dem Hochwasser im Müllerthal und dem Tornado in Péttingen. Profitieren sollen Privathaushalte, landwirtschaftliche Betriebe und der Mittelstand, aber auch die Gemeinden selbst: Zerstörte Gebäude und andere Infrastruktur soll auf diese Weise rasch wieder aufgebaut werden können. Innenministerin Bofferding verkündete, dass auch Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) zwei Hilfsmaßnahmen eingeleitet habe: So sollen die „Centres d’initiative et de gestion locaux“ (CIGL) der Gemeinden in den Wiederaufbau eingebunden werden. Weiterhin sollen betroffene Betriebe, die wegen der Schäden nicht arbeiten können, ab der 17. Arbeitsstunde 80 Prozent des Lohns ihrer Mitarbeiter erstattet bekommen, um diese weiter auszahlen zu können.

Aufräumen und Putzen

Bofferding, die den Vorsitz der seit Mittwochnacht tagenden Krisenzelle übernommen hat, unterstrich, dass das CGDIS seit 10 Uhr abends im Einsatz gewesen sei – anfangs mit Pumpen, um Keller zu entleeren, und Sandsäcken, um das weitere Eindringen von Wassermassen zu verhindern. 6.300 Anrufe seien seit Mittwochmittag beim CGDIS eingegangen, in über 2.000 Fällen hätten die Rettungskräfte eingesetzt werden müssen. Die Einsatzkräfte hätten drei Prioritäten: „Die Bevölkerung schützen, Verletzte verhindern und präventiv weitere Schäden abwenden und Grundsicherung garantieren.“ Die Innenministerin dankte ebenso wie Xavier Bettel allen Einsatzkräften von CGDIS, Polizei, Armee und allen Freiwilligen, die in „Solidarität“ zusammengearbeitet hätten.

Luc Feller und CGDIS-Generaldirektor Paul Schroeder folgten auf das Ministerduo. Feller erklärte, dass in der vergangenen Nacht zwischen 60 und 100 Liter Wasser pro Quadratmeter gefallen seien. Daraus hätten sich im Wesentlichen zwei Probleme ergeben: Erstens Überschwemmungen an den Flüssen, zweitens Oberflächenwasser durch gesättigte Böden und überforderte Kanalisationen, das auf diese Weise nicht abfließen konnte. Feller unterstrich aber, dass derzeit nicht mit einem weiteren Anstieg der Pegelstände zu rechnen sei, daran würden auch lokale Schauer nichts ändern. Allerdings seien Teile des Landes immer noch ohne Strom, da einige Mittelspannungsposten zurzeit nicht versorgt werden können, ohne Kurzschlüsse zu riskieren. Unter anderem Echternach, Born, aber auch Teile von Luxemburg-Stadt könnten erst im Laufe des Freitagvormittags wieder mit Elektrizität versorgt werden.

Im Anschluss erläuterte Schroeder die Strategie des CGDIS: In

einer ersten Phase wurde die kritische Infrastruktur geschützt – diese Koordination fand regional statt. In einer zweiten Phase sollen nun lokal koordinierte Aufräum- und Putzarbeiten folgen. Im Bereich der Untersauer liefen allerdings auch gestern Abend noch Rettungseinsätze. Anders als bei vergangenen Katastrophen sei das ganze Land betroffen, weshalb man kaum Einsatzkräfte aus anderen Ortschaften abziehen könne, um an kritischen Punkten zu helfen – vor allem, da auch der übliche Dienst des CGDIS, im Schnitt 160 Einsätze pro Tag, weiter funktionieren müsse.

Hilfsmöglichkeiten der EU

Wie die Kollegen des *Luxemburger Wort* am Nachmittag berichteten, kamen die Benachrichtigungen via GouvAlert, der Alarm-App der Regierung für Katastrophenfälle, teilweise erst acht Stunden nach Einberufung

der Krisenzelle um Mitternacht. Wie Schroeder auf Nachfrage des *Tageblatt* einräumte, wurde die App tatsächlich „vergessen“ – Innenministerin Bofferding kündigte allerdings an, in Zukunft für eine bessere Funktionalität des Programms und auch eine stärkere Verbreitung und Nutzung der App durch die Bürger sorgen zu wollen.

Angesprochen auf die Hilfsmöglichkeiten der EU – finanzieller und personeller Natur –, welche diese bereits angeboten hat, gaben sich sowohl der Premierminister als auch Schroeder zurückhaltend. Bettel kündigte an, dass man die Direkthilfe „nicht von Bedingungen der EU abhängig“ machen wolle und spielte damit primär auf die finanzielle Unterstützung an. Das „EU Civil Protection Mechanism“, welches ein rasches Bereitstellen von ausländischen Einsatzkräften ermöglichen soll, habe man bisher ebenfalls nicht angefordert, so Schroeder. „In unseren Nachbar-

regionen waren die Einsatzkräfte ebenso eingebunden.“ Luxemburg habe allerdings eine Wasserbergungseinheit nach Lüttich (B) entsandt, welche zwölf Menschen gerettet habe. Krankenwagen für die Evakuierung eines Trierer Krankenhauses hätten ebenso zur Verfügung gestanden, wären indes aus Rheinland-Pfalz nicht angefordert worden.

Wie Innenministerin Bofferding dem *Tageblatt* nach der Pressekonferenz sagte, arbeite man bereits daran, die Einsatzkräfte in den Gemeinden zu professionalisieren. Aufgrund des Klimawandels sei in Zukunft verstärkt mit schweren Unwettern und Naturkatastrophen zu rechnen. Weiterhin sei bereits seit Anfang 2020 eine Plattform im Einsatz, um die „Resilienz“ der Gemeinden zu fördern und kritische Infrastrukturen, aber auch besonders gefährdete Gebiete besser zu schützen.



Innenministerin Taina Bofferding und Premierminister Xavier Bettel traten nach dem außerordentlich einberufenen Regierungsrat gestern Abend vor die Presse

Foto: Editipress/Didier Sylvestre

Ländervergleich: Luxemburg kommt am zweitbesten durch die Krise

COVID „Der Spiegel“ hat die Situation von 154 Ländern unter die Lupe genommen

Laut dem „Spiegel“ hat sich Luxemburg bis jetzt gut durch die Corona-Krise gekämpft. Das deutsche Nachrichtenmagazin hat mehrere Kriterien analysiert, um herauszufinden, welches Land bis jetzt am besten durch die Krise kommt. Das Großherzogtum belegt dabei Platz zwei – von insgesamt 154 Staaten.

Laut dem Politmonitor des Marktforschungsinstituts TNS Ilres bewerten 85 Prozent der Luxemburger Einwohner die seit April getroffenen Corona-Maßnahmen als gut. Diese Einschätzung scheint sich zu bestätigen. Luxemburg kommt laut einem Bericht des *Spiegels* nämlich bis jetzt als zweitbestes Land in der Welt durch die Corona-Krise – nur Finnland schnitt noch besser ab. Um zu dieser Schlussfolgerung zu kommen, hat das deutsche Nachrichten-

magazin vier Statistiken aus verschiedenen Quellen nach einem selbst entwickelten System eingeordnet. Die Kriterien: Übersterblichkeit der Bevölkerung (Economist), Freiheitseinschränkungen während der Pandemie (Oxford University), die prozentuale Abweichung des 2020 erreichten Bruttoinlandsproduktes (Internationaler Währungsfonds) und der Prozentsatz der mindestens einmal Geimpften (Our World in Data).

Auf Platz 21 bei Impfquote

Obwohl das Großherzogtum es in keiner einzelnen Kategorie unter die ersten 20 von 154 Staaten schafft, schneidet es im Durchschnitt doch gut ab. Luxemburg belegt bei der Übersterblichkeit den 29. Platz, bei

den Freiheitseinschränkungen Platz 34 und beim BIP-Einbruch Platz 22. Interessant: Das Großherzogtum liegt trotz anfänglicher Impfschwierigkeiten bei der Impfquote auf Platz 21. Der *Spiegel* wandelt diese Platzierungen in Schulnoten von 1 bis 6 um und erstellt dann eine Gesamtbewertung.

Jede Kategorie trägt mit gleichem Gewicht zur Gesamtnote bei. Ein Land mit einer höheren Sterblichkeit kann also trotzdem im Ranking weit oben landen, sofern es in den anderen Kategorien gut abgeschnitten hat. Die besten 5 Prozent erhalten die Note 1 und die schlechtesten 5 Prozent die Note 6. Länder im Bereich zwischen 5 und 95 Prozent bekommen eine Note entsprechend dem Wert in der jeweiligen Kategorie. Luxemburgs Note: 2,0 – nur ein Platz hinter dem Spitzenreiter Finnland. (Red.)



Foto: Editpress/Julien Garroy

Luxemburg ist laut Medienberichten bis jetzt gut durch die Krise gekommen

Bangen um Corona-Exit

Santé-Direktor Jean-Claude Schmit über das Ende der Corona-Pandemie und die Delta-Variante

Von Jeff Wiltzius

Es ist die Frage aller Fragen in diesen Tagen: Wann ist die Corona-Pandemie offiziell überstanden? Denn die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Covid-Krise wächst mit einer steigenden Impfquote und sinkenden Fallzahlen.

Doch Luxemburg kann die sanitäre Krise nicht im Alleingang für beendet erklären – die Entscheidung obliegt der Weltgesundheitsbehörde (WHO), erklärt der Direktor der Santé, Dr. Jean-Claude Schmit im Interview mit dem „Luxemburger Wort“. „Die Situation ist ruhig, allerdings sind die Virus-Mutationen schwer einzuschätzen.“ Hinzu komme, dass nicht alle Länder mit ihrer Impfquote gleichauf sind. „Solange nicht alle geimpft sind, werden wir aus der Pandemie nicht herauskommen“, betont Schmit.

Doch damit die WHO die Pandemie als beendet erklären kann, sind zwei Szenarien möglich: Im Ersteren gibt es keine weiteren Corona-Neuinfektionen und das Vi-

rus verschwindet einfach. „Im zweiten Fall entwickelt sich das Corona-Virus zu einer vereinfachten Grippe weiter und wird zu einer harmlosen Routineinfektion in den Wintermonaten“, erklärt der Santé-Direktor.

Allerdings: Wann das passieren könnte, sei laut Schmit schwer vorausehbar und hänge von der weltweiten Entwicklung der Impfungen ab. Auch wie sich die aggressivere Delta-Variante auf die Fallzahlen auswirken wird, bleibt weiter die größte Unbekannte.

Restrisiko einer vierten Welle bleibt

„35 Prozent der neuen Infektionen geschehen mit der aggressiveren Delta-Variante. Das klingt erstmal nach viel“, so Schmit. Einen Grund zur Panik gibt es für den Direktor der Santé aber nicht. „Zwar gehen wir davon aus, dass die Anzahl an Neuinfektionen wegen der Delta-Variante steigen wird, allerdings sind in absoluten Zahlen betrachtet die Fallzahlen im Allgemeinen in Luxemburg auf einem niedrigen Stand.“

Woher die Delta-Variante kommt

Eine Virus-Mutation ist eigentlich eine fehlerhafte Kopie des Virus. So wie die Mutation B.1.617.2 oder gängiger: die Delta-Variante. Diese wurde erstmals im Oktober 2020 in Indien entdeckt und wird deshalb auch gerne als die „indische Variante“ betitelt. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) stufte sie im Mai – wie auch die anderen Muta-

tionen Alpha (B.1.1.7), Beta (B.1.351) und Gamma (P.1) – als besorgniserregende Variante ein. Die genauen Eigenschaften der Mutationen sind bisher noch nicht wissenschaftlich erforscht. Bekannt ist aber, dass diese dem Virus erlauben, sich einfacher an die Zellen der Menschen zu binden und einigen Immunreaktionen zu entgehen. Dadurch wird sie ansteckender. *jwi*

Die derzeitigen hohen Neuinfektionen seien indes auf den Nationalfeiertag zurückzuführen, wo viele Menschen ohne Abstand gefeiert hätten. Ein Restrisiko für eine neue vierte Welle bleibe folglich bestehen, trotz der hohen Wirksamkeit der Vakzine.

Aus diesem Grund ist die Herdenimmunität für Jean-Claude Schmit weiterhin der Weg aus der Virus-Krise. „Wurde anfangs allerdings von 70 Prozent der Bevölkerung gesprochen, müssen wegen der aggressiveren Covid-Varianten nun 80 Prozent der Bevölkerung Antikörper besitzen, um das Virus auszubremsen.“

Ob das Ziel erreicht werden kann, werden die nächsten Wochen zeigen. „Menschen, die sich bisher aus welchen Gründen auch immer noch nicht für eine Impfung eingeschrieben haben, bekommt man motiviert“, so Schmit weiter, „und die Impfgegner sind eher eine strikte Minorität. Da bin ich wegen der benötigten Herdenimmunität nicht wirklich beunruhigt.“

Denn Menschen ohne Impfung könnten durch eine Ansteckung mit dem Corona-Virus ebenfalls Antikörper bilden – wobei die Wahrscheinlichkeit, am Virus zu erkranken ohne Impfung natürlich höher sei, unterstreicht der Direktor der Santé.

Zudem seien neue Impfkampagnen seitens der Santé geplant. Eine Impfpflicht und Impfcocktails seien aber auch weiterhin in Luxemburg kein Thema. Für Jean-Claude Schmit steht folglich fest: „Die Vakzine bringen eine große Sicherheit vor einer Ansteckung mit dem Corona-Virus.“

► bit.ly/InterviewJCSchmit

Solange nicht alle geimpft sind, kommen wir aus der Pandemie nicht heraus.

Jean-Claude Schmit, Santé-Direktor

Bettel wegen Covid im Krankenhaus

Am vergangenen Sonntag kam die Nachricht vom Staatsministerium, dass sich Premierminister Xavier Bettel (DP) aufgrund eines positiven Covid-Tests für zehn Tage in Isolation befindet. Er habe derzeit nur leichte Symptome wie Fieber und Kopfschmerzen, hieß es damals, und

übe seine Funktion weiter im Homeoffice aus. Gestern wurde dann vermeldet, dass Bettel sich für weitere Tests und Analysen ins Krankenhaus begeben hat. Aus Vorsicht und sofern die Ärzte nichts anderes raten, bleibe er dort für 24 Stunden unter Beobachtung, heißt es von Seiten des Staatsministeriums.

C./wel



Xavier Bettel

Foto: Guy Jallay

Xavier Bettel begibt sich für zusätzliche Tests ins Krankenhaus

CORONA-ERKRANKUNG Keine Details über Gesundheitszustand bekannt

Raffael Wilmes

Xavier Bettel (DP) lässt sich nach seiner Corona-Infektion im Krankenhaus weiter untersuchen. Zudem bleibe der Premierminister für 24 Stunden unter ärztlicher Beobachtung – das sei eine Vorsichtsmaßnahme, heißt es in einer Pressemitteilung. Bettel hat seine Arbeit in der Quarantäne von zu Hause aus erledigt und teilte Ausschnitte davon auf Twitter. Luxemburgs Premierminister Xavier Bettel (DP) hat sich am Sonntag infolge seiner Covid-19-Infektion in ein Krankenhaus begeben. Dort soll er „wei-

teren Tests und Analysen unterzogen“ werden.

Der Krankenhausbesuch sei eine Vorsichtsmaßnahme, heißt es in einer Pressemitteilung des Staatsministeriums vom Sonntag. Bettel bleibe für 24 Stunden unter ärztlicher Beobachtung im Krankenhaus. Das Schreiben verrät allerdings keine Einzelheiten über den aktuellen gesundheitlichen Zustand des Premierministers. Laut einer Pressemitteilung vom 27. Juni soll er zuvor mit Fieber und Kopfschmerzen zu kämpfen gehabt haben.

Premierminister Bettel hatte sich am 27. Juni

– nach dem EU-Gipfel – mithilfe eines Schnelltests auf das Coronavirus getestet: Das Resultat fiel dabei positiv aus. Infolgedessen begab er sich in Selbstisolation – dies „gemäß den Bestimmungen der Gesundheitsdirektion“, heißt es in der Pressemitteilung.

Ein anschließender PCR-Test bestätigte das Ergebnis. Seitdem befindet sich Bettel in Quarantäne: Am kommenden Mittwoch soll die zehntägige Isolierungsmaßnahme des Premiers enden.

Das nahe Umfeld des Premierministers sei dem Contact Tracing gemeldet worden, sagte eine Pressesprecherin des Staatsministeriums gegenüber dem *Tageblatt*. Ob sich unter Bettels engen Kontakten auch Staats- und Regierungschefs des EU-Gipfels sowie luxemburgische Regierungsmitglieder befinden, ist noch immer unklar. Des Weiteren bleibt ungeklärt, mit wie vielen Menschen er engen Kontakt hatte und ob sich welche davon angesteckt haben.

Premierminister in Telearbeit

Bettel hatte am 6. Mai seine erste Impfdosis erhalten. Den Moment seiner Impfung teilte er auf Twitter. *Wort*-Informationen zufolge hätte der Premierminister seinen zweiten Schuss am 30. Juni erhalten sollen.

Trotz Corona-Erkrankung ist Bettel seinen Pflichten jedoch weiter nachgekommen und hat seine Arbeit mittels Telearbeit ausgeführt. Auf seinem Twitter-Account berichtete Bettel von zwei virtuellen Meetings: Beim World Economic Forum am Dienstag habe er das Potenzial der digitalen Transformation

betont, anhand deren man Lösungen entwickeln könnte, um „einige große Herausforderungen unserer Zeit anzugehen“. Zu diesen Herausforderungen zählt Luxemburgs Premierminister den Klimawandel, die Mobilität sowie die Gesundheit.

Bettel teilte ein weiteres virtuelles Treffen mit seinen Twitter-Anhängern: Am Donnerstag habe er sich mit Sundar Pichai, dem Geschäftsführer von Google, über die Zugänglichkeit von Bürgern und Firmen zu „digitalem Training“ unterhalten. In dem Kontext begrüßte Bettel auch die Zusammenarbeit mit dem Weltkonzern Google.

Bettel kein Einzelfall

Xavier Bettel ist nicht das erste Regierungsmitglied Luxemburgs, das mit dem Coronavirus in Kontakt gekommen ist. Mindestens zwei weitere Minister befanden sich schon im Laufe der Pandemie in Quarantäne.

Verkehrs- und Infrastrukturminister François Bausch („déli gréng“) hatte sich im Oktober 2020 vorsichtshalber in Quarantäne begeben. Einer seiner Mitarbeiter wurde damals positiv auf Corona getestet. Im Falle Bauschs erwies sich der Verdacht auf eine Infektion jedoch als falsch.

Luxemburgs Minister für Energie und Raumentwicklung, Claude Turmes („déli gréng“), hingegen wurde im September 2020 positiv auf Covid-19 getestet. Turmes befand sich bereits in Quarantäne, als ihn die Nachricht seiner Infektion erreichte. Davor hatte er nämlich über einen längeren Zeitraum Kontakt mit einer infizierten Person.

Treffen sich drei Außenminister in Schengen

Schengen. Fragen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und der Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Union standen gestern im Mittelpunkt der Gespräche zwischen Außenminister Jean Asselborn und seinen beiden Amtskollegen Jean-Yves Le Drian (Frankreich, r.) und Heiko Maas (Deutschland, l.). Die Zusammenkunft der drei Politiker fand an europa-historischer Stätte, in Schengen, statt. C. Foto: dpa



„Klimapolitik kann sozial gerecht sein“

INTERVIEW Ökonom und Klimafolgen-Experte Ottmar Edenhofer im Gespräch

Von unserer Korrespondentin
Jana Wolf, Berlin

Ambitionierte Klimapolitik wird nur Zustimmung finden, wenn es „fair und gerecht zugeht“, sagt der Chefökonom am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK), Ottmar Edenhofer. Er spricht über die Entwicklung der CO₂-Bepreisung - und den schmalen Grat zwischen Klimafatalismus und übertriebener Eile.

Tageblatt: Herr Edenhofer, sprechen Sie eigentlich von einer Klimakrise oder Klimakatastrophe?

Ottmar Edenhofer: Ich spreche von einer Klimakrise. Die Katastrophe ist noch abwendbar.

Extreme Hitze in Nordamerika oder dem Norden Finnlands wirkt nach katastrophalen Zuständen. Was sind die Gründe für diese Ereignisse?

Wir erleben gerade einen Teil des unvermeidbaren Klimawandels. Wir haben schon so viel Treibhausgase aus fossilen Brennstoffen in der Atmosphäre abgelagert, dass wir den Klimawandel nicht mehr vollständig vermeiden können. Wir können aber einen gefährlichen Klimawandel vermeiden. Die aktuell mancherorts extremen Temperaturen liegen mehr oder weniger im Rahmen dessen, was die Klimawissenschaften seit geraumer Zeit prognostizieren, was aber viele nicht so ernst genommen haben. Jetzt wird es ernst.

Was meinen Sie damit?

Für die betroffenen Menschen sind solche Einzelereignisse schon heute dramatisch, bei erst etwas mehr als einem Grad globaler Erwärmung. Wir bewegen uns jedoch derzeit auf eine Welt zu, deren globale Mitteltemperatur eher auf vier Grad steigt, wenn wir so weitermachen wie bisher. Dabei sollten

wir die globale Mitteltemperatur auf deutlich unter zwei Grad begrenzen. Diese Erkenntnis ist nicht neu, nur wird sie angesichts der Klimafolgen immer dringlicher. Aber nochmal, wir können den gefährlichen Klimawandel und damit die Katastrophe noch abwenden - technisch wie ökonomisch. Die Frage ist, ob es uns gelingt, die dafür notwendigen Veränderungen gesellschaftlich und politisch schnell genug umzusetzen.

Kann die Erderwärmung noch auf 1,5 Grad im Vergleich zur vorindustriellen Zeit begrenzt werden?

Ja, ich halte das noch für möglich. Aber es wird sehr knapp und wir müssen extrem schnell umsteuern. Für das Erreichen des 1,5-Grad-Ziels kann noch CO₂ in einer Größenordnung von 400 Gigatonnen ausgestoßen werden. Der IPCC äußert sich sehr skeptisch, ob das tatsächlich eingehalten werden kann, aber das ist eine Frage der Politik. Das Paris-Abkommen hat jedenfalls einen klugen Vorschlag gemacht, indem es das Ziel festlegt, die Erwärmung auf unter 2 Grad zu begrenzen, verbunden mit dem starken Bemühen, 1,5 Grad zu erreichen. Es zählt jedes Zehntel Grad. Dafür können wir uns nicht erlauben, noch einmal eine Dekade zu verbummeln, so wie

Die Menschheit als Ganzes ist derzeit bei Weitem noch nicht auf dem Pfad, auf den wir kommen müssen

wir das seit 2010 gemacht haben. Wir müssen jetzt schleunigst vorankommen.

Wie optimistisch sind Sie, dass das gelingt?

Die Menschheit als Ganzes ist derzeit bei Weitem noch nicht auf dem Pfad, auf den wir kommen müssen. Es ist ein feiner Grat

zwischen dem Fatalismus, es sei eh schon zu spät und wir könnten nur noch den Untergang verwalten, und dem Drängen auf ein übereiltes Handeln. Ich sage: Wir haben noch die Zeit, überlegt zu handeln, aber wir haben nicht mehr die Zeit zu einer großen Bummel-Veranstaltung.

Die EU präsentiert am Mittwoch ein Paket, mit dem Sie die Treibhausgase bis 2030 um mindestens 55 Prozent reduzieren will. Welche Maßnahmen müssen drinstehen?

Die ganz entscheidenden Punkte stehen in den vorläufigen Entwürfen noch in Klammern und sind mit „xxx“ ausgefüllt. Insofern kann ich nicht sagen, was am 14. Juli vorgestellt wird.

Aber was erwarten Sie?

Ich gehe davon aus, dass ein größerer Teil der angestrebten 55-Prozent-Reduktion im europäischen Emissionshandel für Strom und Industrie erbracht wird. Ich bin zuversichtlich, dass die Ziele für diese Sektoren auch erreicht werden. Die größten Herausforderungen bestehen in den Bereichen Verkehr, Gebäude und Landwirtschaft. Ob dort die Ziele erreicht werden, wissen wir noch nicht, weil die erforderlichen Maßnahmen im EU-Paket noch nicht vollständig ausformuliert sind. Ich hoffe sehr, dass die EU dort nicht nur die dringend notwendigen Ambitionen festlegt, sondern auch, dass keine Hintertüren offenbleiben. Denn damit wäre auch das Ziel der Treibhausgasneutralität bis 2050 hinfällig, Europa würde seinen Beitrag zur Begrenzung der globalen Erwärmung auf deutlich unter 2 Grad nicht leisten. Aber ich bin zuversichtlich, dass die Kommission liefert.

Werden Klimaschutz und sozialer Ausgleich gegeneinander ausgespielt?

Es ist eine rhetorische Finte, sozialpolitische Verwerfungen vorzuschieben, um den Klima-

schutz abzuschmettern. Einen Zielkonflikt, der hier von manchen beschworen wird, gibt es dann nicht, wenn man einkommensschwache Haushalte entlastet. Klimapolitik kann sehr wohl sozial gerecht sein. Wir haben das durchgerechnet: Gerade einkommensschwache Haushalte können bei kluger Soziale Verwerfungen gibt es nur, wenn man die Klimapolitik falsch anpackt

Ausgestaltung der Rückerstattung von CO₂-Bepreisung unter dem Strich sogar profitieren. Natürlich: Wer Klimaschutz betreiben will, muss höhere Vermeidungskosten akzeptieren. Und zwar unabhängig davon, ob das durch einen CO₂-Preis, Flottenverbrauchstandards oder Verbote umgesetzt wird. Klimapolitik verursacht Kosten, die die Verbraucher am Ende zahlen müssen. Wenn wir eine ambitionierte Klimapolitik haben wollen, wird es notwendigerweise zu Verhaltensänderungen und zu zusätzlichen Innovationen führen müssen. Dafür muss es Anreize

54 Grad Celsius

Gut 47 Grad Celsius wurden nach vorläufigen Angaben des Nationalen Wetterdienstes der USA am Samstag in Las Vegas gemessen. So hoch kletterte das Thermometer in den vergangenen Jahrzehnten dort nur selten. Im kalifornischen Death Valley, das für seine unglaubliche Hitze berüchtigt ist, wurden demnach gut 54 Grad gemessen. Die höchste, dort je erfasste Temperatur habe bei 56,7 Grad gelegen. Extrem heiß wurde es am Wochenende auch in den Bundesstaaten Utah und

geben. Man kann CO₂-intensives Produzieren und Konsumieren verteuern – durch Steuern oder Verbote – oder CO₂-freie Alternative subventionieren. Das ist ein ehernes Gesetz der Marktwirtschaft, an dem man nicht vorbeikommen wird.

Und wofür plädieren Sie?

Man sollte die CO₂-intensiven Produktions- und Verhaltensweisen bepreisen, durch eine Steuer oder einen Emissionshandel. Denn damit werden die fossilen Energieträger teurer und somit auch aus dem Markt gedrängt. Subventionen führen zwar dazu, dass E-Autos und Fotovoltaik billiger werden, doch man wird damit Diesel, Benziner und Kohlestrom nicht aus dem Markt drängen. In einer sinnvollen Klima- und Industriepolitik müssen wir die alten Technologien ablösen und das Neue auf dem Markt etablieren. Das schafft der CO₂-Preis sehr viel besser als Subventionen. Und so entstehen auch die Einnahmen, um einkommensschwache Haushalte zu entlasten. Die sozialpolitischen Argumente des Lastenausgleichs oder der Armutsbekämpfung werden leider oft vorgeschoben,

Arizona.

Der vergangene Monat war nach Angaben der US-Klimabehörde NOAA mit einer Durchschnittstemperatur von 22,6 Grad Celsius der landesweit heißeste Juni seit Beginn entsprechender Aufzeichnungen vor 127 Jahren. Acht Bundesstaaten – darunter auch Kalifornien, Arizona, Nevada und Utah, die an diesem Wochenende wieder von der Hitzewelle betroffenen waren – erlebten demnach ebenfalls ihren heißesten Juni. Die beispiellose Hitzewelle in Kanada und im Westen der USA wäre einer wissen-

um ambitionierte Klimapolitik abzuwehren. Dabei würde ungebremster Klimawandel wirklich soziale Härten bedeuten.

Greta Thunberg kritisierte die Regierungschefs der Industrienationen kürzlich für ein verlogenes Theaterspiel. Würden Sie so weit gehen?

Nein, das finde ich falsch. Dafür haben wir in den letzten drei, vier Jahren alle gemeinsam viel zu viel erreicht. Politiker können klimapolitische Maßnahmen nur durchsetzen, wenn auch die Verteilungskonflikte gelöst werden. Diese werden nicht dadurch gelöst, dass Politiker unter einen moralischen Generalverdacht gestellt werden. Menschen werden nur bereit sein, eine ambitionierte Klimapolitik zu unterstützen, wenn sie das Gefühl haben, dass es fair und gerecht zugeht. Dafür muss ein sozialer Ausgleich vorgesehen sein. Dennoch lehne ich ab, wenn manche Politiker sagen: Weil es zu sozialen Verwerfungen führen könnte, wollen wir keine ambitionierte Klimapolitik. Soziale Verwerfungen gibt es nur, wenn man die Klimapolitik falsch anpackt.

schaftlichen Analyse zufolge ohne den Klimawandel „praktisch unmöglich“ gewesen. Die durch Treibhausgase verursachte Erderwärmung habe die Hitzewelle mindestens 150 Mal wahrscheinlicher gemacht. Für die Studie analysierte die Forschungsgruppe World Weather Attribution (WWA) historische und heutige Wetterdaten und Computersimulationen. Die in Kanada und den USA gemessenen Werte seien demnach so extrem, dass sie nur einmal alle eintausend Jahre vorkommen dürften. (AFP, dpa)

Nation Branding, die Zweite

IMAGEKAMPAGNE Regierung will Luxemburger Leitspruch mit Inhalten füllen

Eric Hamus

Das in der Öffentlichkeit nicht ganz unumstrittene „Nation Branding“ geht in die nächste Phase. Unter der Führung des Außenministeriums soll eine Arbeitsgruppe neue Wege suchen, um Luxemburg, seine Werte und Stärken noch gezielter nach außen zu vermitteln. Im Mittelpunkt steht immer noch der Leitspruch „Let's make it happen“. Dieser soll nun bis 2025 mit Inhalten gefüllt werden, um Land und Leuten ein Gesicht zu geben.

„Luxembourg – Let's make it happen“: Im Oktober 2016 wurde der neue Leitspruch des Großherzogtums im Rahmen des damals innovativen „Nation Branding“ erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Verstärkt wurde die Botschaft durch ein ansprechendes X in Rot und Himmelblau, das fortan zum bildlichen Träger der Kampagne avancieren sollte.

Knapp fünf Jahre später ist das X aus dem Marketing des Landes kaum noch wegzudenken. Auf Tassen prangt das visuelle Wiedererkennungsmerkmal, auf Bierdeckeln, USB-Schlüsseln, Kleidungsstücken und Flugzeugen, während Luxemburger Hochleistungssportler das Kennzeichen stolz bei internationalen Sportereignissen zur Schau tragen. Das „Nation Branding“ wurde so konsequent angewendet, dass es im Großherzogtum kaum noch Menschen gibt, die nichts mit dem Leitspruch und Kennzeichen anfangen können.

Visuell scheint die Botschaft demnach angekommen zu sein – zumindest im Land selbst. In einem nächsten Schritt aber wolle die Regierung das „Let's make it happen“ – im Einklang mit dem Koalitionsabkommen – noch gezielter über die Landesgrenzen hinaus tragen und verstärkt „mit Inhalten füllen“, wie Beryl Koltz am Mittwoch bei der Präsentation der neuen

Strategie betonte. Seit September 2020 steht die bekannte Filmregisseurin nämlich an der Spitze jener Arbeitsgruppe, die für die Förderung des Luxemburger Image verantwortlich zeichnet.

Zusammen mit anderen Ministerien und Partnern aus der Zivilgesellschaft sollen bis 2025 Projekte entwickelt werden, um den Leitspruch mit neuem Leben zu füllen sowie Land und Leuten ein Gesicht zu geben. Ziel ist es, Menschen über die Landesgrenzen hinaus auf moralischer Ebene anzusprechen. So wird Luxemburg im Ausland oft noch mit fraglichen Finanzpraktiken assoziiert. Ein Land demnach, dem es auf moralischer Ebene an Werten fehlt.

Benötigt werde deshalb eine „authentische, glaubwürdige Darstellung“, so Außenminister Jean Asselborn, „die auf den Stärken des Landes gründet und den Werten, für die es steht“. So sei das Großherzogtum auf bilateraler und multilateraler Ebene etwa als Vermittler bekannt, als Treibkraft hinter der europäischen Integration. Vor diesem Hintergrund sei das Bild des Alliierten, des Verbündeten ein starkes Symbol, das man nach außen vertreten wolle.

Kreativität, Diversität und Ausdauer

„Unser Ziel ist es, Luxemburg als engagierten Partner auf internationaler Ebene zu positionieren, als starken Verbündeten im Rahmen eines nachhaltigen Wachstums, der innovative Ideen fördert, die zu einer besseren Zukunft beitragen können“, so Koltz. Im Mittelpunkt dieser Strategie stehe der Mensch. „Um zu zeigen, was Luxemburg der Welt alles zu bieten hat.“

Mit dem Leitspruch „Let's make it happen“ wollte sich Luxemburg bis dato als Macher inszenieren. Übersetzt bedeutet

dieser Satz in etwa „lasst es uns möglich machen“ und „packen wir es an“. Nun sei es an der Zeit, so Koltz, auch das „it“ zu definieren – also das, was Luxemburg eigentlich „möglich machen“ beziehungsweise „anpacken“ möchte.

Das ursprüngliche „Nation Branding“ gründet auf Eigenschaften, die Land und Leute in wenigen Worten zusammenfassen: dynamisch, offen und zuverlässig. Diese drei Referenzwerte wurden nun weiterentwickelt und zu Kompetenzen ausgebaut, die das „it“ im Leitspruch verkörpern sollen: Kreativität, Diversität und Ausdauer.

Diese drei Kompetenzen sollen bei künftigen Kampagnen im Rahmen des „Nation Branding“ stärker zur Geltung kommen. Kreativität entspringt beispielsweise dem Referenzwert „dynamisch“ und soll unter anderem die Fähigkeit des Landes vermitteln, sich immer wieder weiterzuentwickeln. Die Kompetenz steht stellvertretend für die dynamische Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft, das Aufblühen neuer Branchen, den Erfolg von Forschung und Innovation sowie das enorme Potenzial, das in der Kultur und den kreativen Industrien schlummert.

Ähnlich wie die Kreativität können auch Diversität und Ausdauer auf Luxemburg und seine Gesellschaft angewendet werden, um das Luxemburger Leitmotiv bei potenziellen Ansprechpartnern im Ausland mit Inhalten zu füllen. „Unser Anspruch ist es, eine Dreidimensionalität nach außen zu vermitteln, die zeigt, dass hinter Luxemburg und seinem Leitspruch ein Land steckt mit richtigen Menschen und waschechten Geschichten“, unterstrich Koltz. Dabei gehe es nicht darum, das Großherzogtum als „Champion“ in diesen Bereichen darzustellen: „Vielmehr wollen wir zeigen, dass wir

bereit sind, mit allen Mitteln danach zu streben.“

Vereint werden diese drei Kompetenzen in einem Narrativ, das sich wie ein Leitmotiv durch die künftigen Kampagnen ziehen soll: Die Geschichte eines Bauernvolkes, das es geschafft hat, dank seines Einfallsreichtums, seiner Nähe zur Natur und seiner Beziehung zum Land, den widrigsten Umständen zu trotzen. Luxemburg habe diese Bedingungen immer wieder zu nutzen gewusst, um sie in Stärken umzuwandeln.

Bis zu 1,8 Millionen
jährlich

„Natürlich hat sich das Großherzogtum in der Folge immer wieder neu erfunden, doch die Herangehensweise ist die gleiche geblieben“, unterstrich Koltz. Diese „approche du cultivateur“ – auf Englisch „the grower's mindset“ – lasse sich auf die unterschiedlichsten Branchen und Ansprechpartner anwenden, wie die Verantwortliche des „Na-

tion Branding“ erklärte. „Was man auch immer anzupflanzen gedenkt: In Luxemburg findet man die besten Wachstumsbedingungen vor“, schlussfolgerte Koltz. Gleichzeitig lasse das Narrativ auch auf eine „terre de cultures communes“ schließen – ein Land, in dem die Zuwanderung maßgeblich zur Entwicklung beigetragen habe und das sämtliche Kulturen heute willkommen heiße.

All diese Elemente – die Grundwerte, die Kompetenzen und das Narrativ – werden nun in einer Art Handbuch zusammengefasst, das der Arbeitsgruppe und ihren Partnern Denkanstöße liefern soll. Die aktuelle Phase des „Nation Branding“ läuft bis 2025 und wird mit 1,5 bis 1,8 Millionen Euro jährlich bezuschusst.

In einem nächsten Schritt werden konkrete Projekte und Kampagnen ausgearbeitet, um den Leitspruch der Luxemburger Imagekampagne im Ausland konkret mit Leben zu füllen. Die Arbeitsgruppe besteht aus Vertretern der verschiedenen Ministerien sowie beratenden Akteuren aus Industrie und Gesellschaft. Die Koordination übernimmt das

Luxemburger Außenministerium.

Neben einem Internetauftritt arbeiten die Verantwortlichen aktuell unter anderem an einer Smartphone-App, die Luxemburger Sehenswürdigkeiten mit weiterführenden Informationen und Inhalten im Netz verbindet. Ausgebaut wird auch die bereits bestehende „Collection LuXembourg“: Einerseits soll noch mehr Wert auf eine lokale und nachhaltige Produktion gelegt werden, andererseits sollen die Produkte mit digitalen Inhalten aufgewertet werden, die mehr über deren Herkunft verraten.

Außenminister Jean Asselborn ist sich sehr wohl bewusst, dass auch die Luxemburger Außenpolitik Teil dieser Imagekampagne ist. „Unsere Außenpolitik beruht ganz auf europäischen Werten. Es gibt wohl Menschen in Luxemburg, die das nicht glauben. Diese Menschen aber liegen mit ihrer Annahme daneben“, so Asselborn am Rande der Pressekonferenz, der eine Präsentation im zuständigen parlamentarischen Ausschuss vorausgegangen war.



Foto: Editpress/Fabrizio Pizzolante

Außenminister Jean Asselborn wünscht sich eine „authentische, glaubwürdige Darstellung, die auf den Stärken des Landes gründet“. Beryl Koltz soll dies nun als Leiterin der zuständigen Arbeitsgruppe in die Wirklichkeit umsetzen.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WIRTSCHAFT

Fast fünf Prozent Wachstum

EU-Kommission rechnet mit einem deutlichen Anstieg der Wirtschaftsleistung in Luxemburg

Luxemburg. In ihrer gestern veröffentlichten Wirtschaftsprognose rechnet die EU-Kommission für Luxemburg mit einem Wachstum von 4,8 Prozent. Im kommenden Jahr soll das Wachstum dann 3,3 Prozent betragen. Dank der Informations- und Kommunikationsexporte und des Finanzdienstleistungssektors schneide die luxemburgische Wirtschaft selbst im Jahr 2020 relativ gut ab, schreibt die Kommission in einer Mitteilung. Infolgedessen habe das reale Bruttoinlandsprodukt bereits im Schlussquartal 2020 das Vorkrisenniveau erreicht.

„In den letzten Wochen haben das beschleunigte Tempo der Impfkampagne und die Verbesserung der Gesundheitslage zu einer allmählichen Lockerung der Beschränkungen für Kontakt-intensive Dienste geführt. Es wird davon ausgegangen, dass sich dieser Trend in den kommenden Monaten und eine breitere Wiederbele-

bung der Wirtschaft fortsetzen wird“, so die Mitteilung. Auch das Geschäftsklima im Land habe sich verbessert. Die Stimmung der Verbraucher habe im Frühjahr eine kräftige Erholung gezeigt, insbesondere bei den Erwartungen hinsichtlich der künftigen finanziellen Lage der Konsumenten. „Dies steht im Einklang mit dem beobachteten Beschäftigungszuwach, der sich in einem Rückgang der Arbeitslosigkeit in diesem Jahr widerspiegelt, der auch die Erholung des Konsums stützen dürfte“, schreibt die Kommission.

Gesamte EU auf Erholungskurs

Auch im Rest der Europäischen Union geht es wieder aufwärts. Die Wirtschaftsleistung der EU soll der Kommission zufolge Ende des Jahres wieder auf Vorkrisenniveau sein. Damit erhole sie sich schneller als zunächst angenommen, teilte die Brüsseler Behörde gestern mit. Sie geht von einem Wachs-

tum von 4,8 Prozent in diesem Jahr aus. Das Gleiche gilt für die Eurozone. Im Vergleich zu früheren Prognosen erhöhte sich die Erwartung damit um 0,6 Prozentpunkte für die EU und 0,5 Prozentpunkte für die Eurozone. Im kommenden Jahr wird ein Wachstum von 4,5 Prozent für beide prognostiziert.

Für Deutschland kommt es laut der Einschätzung dieses Jahr zu einem Wachstum der Wirtschaftsleistung (BIP) von 3,6 Prozent und 2022 zu 4,7 Prozent Steigerung. Die Stärksten Wachstumsraten werden dem Bericht zufolge in diesem Jahr in Rumänien (7,4 Prozent) und Irland (7,2) erwartet. Kommendes Jahr sind die Prognosen vor allem für Spanien (6,3) und Griechenland (6,0) günstig. Die Wirtschaftsleistung der Touristenländer war aber auch im Krisenjahr 2020 mit minus 10,8 Prozent in Spanien und minus 8,2 Prozent in Griechenland im EU-Ver-

gleich überdurchschnittlich stark geschrumpft.

Risiken durch die neuen Virusvarianten unterstrichen die Bedeutung, die Impfkampagnen weiter zu beschleunigen, hieß es. Der private Konsum und private Investitionen seien Haupttreiber des Wachstums, unterstützt durch mehr Arbeit dank der voraussichtlichen wirtschaftlichen Erholung. EU-Vizekommissionschef Valdis Dombrovskis bezeichnete die Prognose als ermutigend und führte die optimistische Vorhersage auch auf richtige politische Entscheidungen zur richtigen Zeit zurück.

In dem Bericht wird zudem eine Inflation von 2,2 Prozent erwartet, was 0,3 Prozentpunkte mehr als in der vergangenen Prognose waren. Nächstes Jahr könnte die Teuerungsrate mit 1,6 Prozent deutlich niedriger ausfallen. *ThK/dpa*

Luxemburger Außenhandel leidet unter Pandemie

Laut einer Studie des Statec gingen 2020 vor allem die Importe deutlich zurück

Luxemburg. Die Pandemie hat den Luxemburger Außenhandel stark beeinträchtigt. Das gilt vor allem für die Einfuhr von Waren; der Export war weniger stark betroffen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die die Statistikbehörde Statec gestern veröffentlichte. Im Jahr 2019 betrug die Gesamtmenge der Importe noch 20,5 Milliarden Euro. Dieser Wert sank im Jahr 2020 auf 18,2 Milliarden Euro. Die Exporte folgen dem gleichen Trend und schrumpfen von 13,4 Milliarden Euro auf zwölf Milliarden Euro.

Nur Import aus China steigt
Am stärksten betroffen war dem-

nach der Handel mit außereuropäischen Ländern. So ist der Warenaustausch mit den USA 2020 im Vergleich mit dem Vorjahr um 30 Prozent zurückgegangen. Eine Ausnahme ist der Handel mit China. Aufgrund der gestiegenen Nachfrage nach Masken und Medizinprodukten stiegen die Importe aus dem Reich der Mitte um acht Prozent. Am wenigsten betroffen waren die Importe aus Deutschland (minus fünf Prozent), während die aus den Niederlanden um 18 Prozent, Frankreich um 16 Prozent und Belgien um 15 Prozent zurückgingen. Die drei Nachbarländer Deutschland, Belgien, Frankreich sowie die Niederlande ma-

chen aber weiterhin fast zwei Drittel des gesamten Warenhandels des Großherzogtums aus.

Bei den Exporten entfällt etwa die Hälfte des Rückgangs auf den Eisen- und Stahlsektor sowie den Bereich der Industriausrüstung. Die Autoren der Studie erklären das mit der pandemiebedingten Verlangsamung der weltweiten Industrietätigkeit. In der jährlichen Untersuchung „Un portrait chiffré des entreprises au Luxembourg“ untersucht der Statec eine Reihe von Wirtschaftsindikatoren, in diesem Jahr mit besonderem Augenmerk auf die ökonomischen Auswirkungen der Krise. *ThK*

Investitionen in Umweltschutz

Luxemburger Unternehmen profitieren von staatlichen Zuschüssen

Luxemburg. Mit dem Gesetz vom 15. Dezember 2017 über eine Umweltbeihilferegelung gewährt der Staat Investitionsbeihilfen für Unternehmen unter anderem bei Verbesserung der Energieeffizienz und Recycling.

Nach den Daten des Wirtschaftsministeriums hat der Staat seit 2018 im Rahmen dieser Regelung einen Gesamtbetrag von 50,18 Millionen Euro an Unternehmen ausbezahlt, wobei auffallend ist, dass das Volumen jedes Jahr geringer wird: gewährte der Staat im Jahr 2018 Beihilfen über 29,1 Millionen Euro, waren es im Jahr darauf 11,4 Millionen Euro und 2020 waren es Zuschüsse im Volumen von 9,32 Millionen Euro.

Die Abgeordneten Semiray Ahmedova und Charles Margue (déi Gréng) wollten darum von Wirtschaftsminister Franz Fayot in einer parlamentarischen Anfrage unter anderem wissen, warum dieser Betrag jährlich sinke, mit denen der Staat den Unternehmen unter die Arme greift, um ökologischer zu werden. Die tatsächlich gewährten Zuschüsse seien zudem niedriger als die im Gesetzentwurf vorgesehenen Beträge, die für die ersten drei Jahre einen Haushaltsrahmen von rund 62 Millionen Euro vorsahen.

Vor allem erneuerbare Energien wurden gefördert

Wirtschaftsminister Franz Fayot sieht die Beihilferegelung für den Umweltschutz trotz Rückgang der jährlichen Summe als erfolgreich an, denn der Gesamtbetrag der zwischen 2018 und 2020 geförder-

ten Investitionen belaufe sich auf insgesamt 277,3 Millionen Euro, so das Ministerium gestern. Der größte Teil der staatlichen Umweltbeihilfen an Unternehmen, so geht aus den Daten des Wirtschaftsministeriums hervor, waren Investitionsbeihilfen für die Förderung von Energie aus erneuerbaren Quellen mit mehr als 27 Millionen Euro im Jahr 2018.

Seit Inkrafttreten des geänderten Umweltschutzgesetzes würden die kofinanzierten Projekte etwa 1125 Gigawattstunden jährlich erzeugter erneuerbarer Energiemenge entsprechen, „was dem jährlichen Stromverbrauch von etwa 250 000 luxemburgischen Haushalten und der Einsparung von etwa 630 634 Tonnen CO₂ entspricht.“

Auch im laufenden Jahr wurden im Rahmen des Umweltschutzgesetzes bereits Gesamtinvestitionen in Höhe von rund 120 Millionen Euro gefördert, so das Wirtschaftsministerium, darunter 18 Millionen Euro staatliche Beihilfen – ohne die „Neistart“-Beihilferegelung. Im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie hatte die Regierung im Juli 2020 eine neue Investitionsbeihilferegelung für Innovation, Energieeffizienz und die Kreislaufwirtschaft eingeführt.

Warum es keine Beihilfen für die frühzeitige Anpassung an künftige EU-Normen gegeben habe, erklärt das Ministerium damit, dass „es für Unternehmen oft einfacher ist, sich bei der Vorbereitung ihrer Beihilfeanträge auf die Energieeffizienz zu berufen als auf die Vor-

wegnahme von Normen.“

Was die Förderung von Recycling und die Wiederverwendung von Abfällen betrifft, so lege die Europäische Kommission bestimmte Förderkriterien fest, die keine Projekte zulassen, „bei denen Unternehmen ihre eigenen Abfälle mit vielleicht weniger innovativen Technologien recyceln wollen“, so das Wirtschaftsministerium.

Brüssel prüft staatliche Beihilfen für Unternehmen

Derzeit überprüft die Europäische Kommission die Vorschriften für staatliche Beihilfen, einschließlich der Beihilfen für den Umwelt- und Klimaschutz. Fayot weist darauf hin, dass Luxemburg zusammen mit anderen Mitgliedstaaten eine Verwaltungsvereinfachung bei der Analyse der Dossiers fordert sowie neue Beihilfearten, insbesondere für Projekte im Bereich der Kreislaufwirtschaft und der sauberen Mobilität.

Wie das Ministerium erklärt handelt es sich bei der „Neistart“-Beihilferegelung um eine befristete Maßnahme. Seit dem Inkrafttreten wurden 41 Projekte eingereicht, von denen 25 bereits eine befürwortende Stellungnahme erhalten haben. Insgesamt wurden Investitionen in Höhe von 13,36 Millionen Euro gefördert und 6,24 Millionen Euro an Beihilfen gewährt. Die Unternehmen haben noch bis zum 31. Oktober diesen Jahres Zeit, Anträge auf Neistart-Zuschüsse zu stellen. *MeM*

INTERVIEW MIT ÖKONOM VINCENT HEIN VON DER IDEA FOUNDATION

„Es wird künftig mehr Verlierer geben“

Durch Homeoffice verliert der Luxemburger Handel täglich 350 Millionen Euro. Vorschlag: Alle zahlen in einen Entwicklungsfonds ein.

VON SABINE SCHWADORF

LUXEMBURG Im vergangenen Jahr haben europaweit in Luxemburg die meisten Menschen in Telearbeit gearbeitet. Nur in Finnland saßen noch mehr Beschäftigte zu Hause vorm Rechner. Im ersten Lockdown Anfang Mai lag der Anteil bei immerhin 69 Prozent. Im deutsch-luxemburgischen Grenzgebiet betrifft dies auch Tausende Grenzgänger. Das Homeoffice hat die Situation auf Luxemburgs Straßen massiv entlastet. Immerhin zwei Tage und neun Stunden weniger haben die Pendler im Stau gestanden. Doch wie geht es künftig weiter? Welche Folgen hat die Arbeit im Homeoffice für die Luxemburger Wirtschaft, aber auch für die Staatseinnahmen? Wir haben mit Vincent Hein, Wirtschaftswissenschaftler bei der luxemburgischen Denkfabrik Idea Foundation, gesprochen. Er analysiert regelmäßig die Luxemburger Wirtschaft und Folgen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

Inwiefern wird der Standort fürs Arbeiten in Zukunft unwichtiger?

Vincent Hein: Forscher der University of Chicago haben in Studien den Anteil der Telearbeitsplätze in verschiedenen Branchen untersucht. Luxemburgs wirtschaftliche Spezialisierung auf den Dienstleistungssektor ermöglicht es, einen Anteil von theoretisch 53 Prozent an Homeoffice-Plätzen zu schaffen. Das liegt über dem Durchschnitt der meisten Länder. Die aktuelle Praxis über mehr als ein Jahr hat für Arbeitgeber und Arbeitnehmer Vor- und Nachteile aufgezeigt. Es ist jedoch ziemlich sicher, dass die Telearbeit weiter entwickelt sein wird als vor der Pandemie.

Was bedeutet das für große Dienstleistungszentren wie Luxemburg in Bezug auf Immobilien, Steuern und Konsum?

Hein: Der Büroimmobilienmarkt dürfte in Zukunft weniger unter Druck geraten. Aber das alles ist noch sehr theoretisch, denn dazu wäre es notwendig, dass die Mitarbeiter nicht alle an den gleichen Tagen Telearbeit machen. Ein weniger an-

gespannter Büroimmobilienmarkt könnte dazu beitragen, das Wohnungsangebot auszuweiten. Aber in Luxemburg, wo die Spannungen aufgrund des Wachstums sehr hoch sind, sollte man keine radikalen Veränderungen erwarten.

Aus wirtschaftlicher und steuerlicher Sicht macht der grenzüberschreitende Kontext die Dinge komplexer als in einer „nationalen“ Metropole. Bei der Telearbeit kommt es zu einer geografischen Verlagerung des Konsums zulasten der Dienstleistungszentren und zugunsten der Wohngebiete. An Telearbeitstagen konsumieren sie mehr rund um ihren Lebensort in Restaurants, in der chemischen Reinigung oder in einem Fitnessstudio. Wenn die Metropole „national“ ist, bleibt alles im Land. Wenn die Metropole grenzüberschreitend ist, „verlässt“ dieses Geld das Land, dies hat Auswirkungen auf Vermögensbildung und Steuereinnahmen.

Was bedeutet das konkret für Luxemburg?

Hein: Der luxemburgische Wirtschafts- und Sozialrat schätzt, dass bei einer Telearbeit von 116 000 Grenzgängern an einem Tag in der Woche dies 350 Millionen Euro Umsatz im Handel kosten könnte und damit wahrscheinlich genauso viel in Grenzgebieten gewonnen wird. Wenn Arbeitnehmer eine bestimmte Anzahl von Tagen der Telearbeit überschreiten, werden sie darüber hinaus an den Tagen, die diesen Schwellenwert überschreiten (19 Tage für Einwohner Deutschlands, 24 Tage in Belgien und 29 Tage in Frankreich), in ihrem Wohnsitzland besteuert und nicht in ihrem Arbeitsland, was einen Teil des steuerlichen Gewinns verdrängen könnte, von dem Luxemburg profitiert.

Was müsste von luxemburgischer Seite getan werden?

Hein: Im Vergleich zu anderen Dienstleistungsmetropolen hat Luxemburg eine zusätzliche Schwierigkeit im Zusammenhang mit dem grenzüberschreitenden Kontext. Wenn Telearbeit an zwei oder drei Tagen in der Woche zu einer neuen „Norm“

wird, dann kommt es zu einer Wettbewerbsverzerrung zwischen Luxemburg und den „nationalen“ Metropolen, da mehr als 25 Prozent der Arbeitszeit außerhalb Luxemburgs geleistet wird, Arbeitnehmer verlieren ihren Anschluss an die luxemburgische Sozialversicherung. Es ist eine europäische Verordnung, die dieses Prinzip vorgibt. Luxemburg wird daher mit den Nachbarstaaten einen Rahmen aushandeln müssen, der eine Überschreitung dieser Schwelle unter noch festzulegenden Bedingungen ermöglicht.

Gerade für Grenzgänger ist Telearbeit eine Option geworden, zumal in der Corona-Pandemie. Ist dies eine Vorbildlösung für die Zukunft?

Hein: Es liegt nahe, an diese Lösung zu denken, wenn wir die Mobilitätsprobleme im grenzüberschreitenden Ballungsraum Luxemburg, aber auch die Wirtschaftswachstums- und Beschäftigungsprognosen für die kommenden Jahre sehen. Aber es wird auch weiterhin notwendig sein, in Infrastrukturen mit höherer Kapazität und in einen zusammenhängenderen Flächennutzungsplan zu investieren, um Lebensorte näher an Arbeitsplätze und Konsumorte zu bringen. Die Lebensqualität wird zweifellos mehr Telearbeit erfordern, aber es wird nicht die einzige Wunderlösung sein.

Das Thema Besteuerung von Grenzgängern ist ein heikles. Einerseits profitieren Luxemburger Staat und Wirtschaft von der Arbeit der Grenzgänger, andererseits gehen den Heimatländern Einnahmen verloren, die sie für den Erhalt von Straßen und Schulen brauchen. Wie kann man diesen Konflikt auflösen?

Hein: Ich habe bereits einen Vorschlag gemacht, der alle Parteien versöhnen würde. Zum Zeitpunkt der Pandemie ermöglichte die Aufhebung der steuerlichen und sozialversicherungsrechtlichen Schwellenwerte für Grenzgänger den luxemburgischen Unternehmen die Aufrechterhaltung ihrer Tätigkeit durch massive Telearbeit. In gewisser Weise haben die Nachbarländer gegenüber dem Großherzogtum

Luxembourg

fiskalische Solidarität gezeigt.

Geradezu provokant ist das in der öffentlichen Debatte zuweilen zu hörende Element, die Nachbarstaaten aufzufordern, die Freigrenzen entschädigungslos nach oben zu erhöhen. Um aus dieser heiklen Steuerfrage herauszukommen, wäre eine der Lösungen, mit den Nachbarstaaten über eine gerechte Verteilung der auf die Telearbeit von Grenzgängern erhobenen Steuer zu verhandeln.

Diese könnten im Gegenzug in einen gemeinsamen Entwicklungsfonds einzahlen – quasi als Gegenleistung für die Anhebung der geltenden Steuergrenzen. Diese Mittel, die auch von Nachbarländern oder -regionen ergänzt würden, könnten Mobilitätsinfrastrukturen, Ausbildungsprojekte, kommunale Ausrüstungen auf beiden Seiten der Grenzen finanzieren, sofern sie dazu beitragen, das grenzüberschreitende Territorium zusammenzuführen und attraktiver zu machen.

Inwiefern müssen alle Beteiligten Kompromisse eingehen?

Hein: Es muss ganz klar gesagt werden, dass es bei einer Zunahme der Telearbeit nach der Pandemie nicht nur „Win-win“-Phänomene geben wird. Die Grenzgebiete werden Gewinner sein, weil sie sich in lebendi-

gere Gebiete verwandeln und nicht nur in Wohnheimstädte. Persönliche Dienste werden von der Anwesenheit von Telearbeitern profitieren. Dies wird wirtschaftliche Aktivität, Arbeitsplätze und Steuereinnahmen schaffen. Aber es wird ein Verlust für Luxemburg sein, wie wir oben erwähnt haben.

Auf der anderen Seite werden die Grenzgebiete Zugeständnisse machen müssen, weil der Wettbewerb um qualifiziertes Personal in lokalen Unternehmen insofern härter wird, als es neben der Höhe der Sozialabgaben relativ attraktiver ist, für ein luxemburgisches Unternehmen zu arbeiten, ganz zu schweigen davon, dass die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber dort niedriger sind. Es ist ein Prozess, der heute beginnen muss, indem alle Argumente ohne Tabus auf den Tisch gelegt werden. Das ist etwas Neues im grenzüberschreitenden Kooperationsprozess, man muss zugeben, dass sich seit der Gründung der Großregion in den 1990er Jahren viel getan hat, sich aber fast immer auf Projekte beschränkt hat, bei denen es nur Gewinner gab. In diesem Thema gibt es aber Gewinner und Verlierer, deren Aspekte sich überschneiden. Ich denke, wir müssen mit bilateralen Verhandlungen beginnen, damit

die Kompromissbildung eine Chance auf Erfolg hat.

Wie sieht Ihr Ideal für den grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt in der Großregion aus?

Hein: Ich glaube, dass es kurzfristig nicht möglich sein wird, das Attraktivitätsgefälle zwischen Luxemburg und den Nachbargebieten deutlich zu verringern. Aber wir müssen die wirtschaftliche Entwicklung auf beiden Seiten der Grenze mittelfristig wieder ins Gleichgewicht bringen. Denn das aktuelle Modell ist nur kurzfristig tragfähig. Auf dem Wohnungsmarkt und auf den Straßen sehen wir schon die Grenzen, vielleicht gibt es noch andere, wie zum Beispiel den Arbeitskräftemangel.

Der für eine Volkswirtschaft gesunde „War for Talents“ (Kampf um Talente) zwischen den Unternehmen darf nicht in einen „War for Talents“ zwischen den Territorien verwandelt werden, denn er führt zu Rückverschiebungen der Grenzen. Sollte der Großraum Luxemburg insgesamt an Attraktivität verlieren, wäre dies für das Großherzogtum ein existenzielles Problem, aber nur ein Randproblem ohne große strategische Bedeutung für die deutschen, französischen und belgischen Volkswirtschaften.

INFO

Die Idea Foundation

Die Idea Foundation ist eine luxemburgische Denkfabrik, die 2014 auf Initiative der Handelskammer (Chambre de Commerce) entstanden ist. Dabei geht es um die Erforschung, Entwicklung und Bewertung von politischen, sozialen und wirtschaftlichen Konzepten und Strategien für die politische Beratung. Schwerpunkt des Wirtschaftswissenschaftlers Vincent Hein ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Luxembourg

Homeoffice: Wie geht's weiter für Lux-Pendler?

LUXEMBURG (red) Im vergangenen Jahr haben in Luxemburg europaweit mit die meisten Menschen in Telearbeit gearbeitet. Nur in Finnland saßen noch mehr Beschäftigte zu Hause vorm Rechner. Im deutsch-luxemburgischen Grenzgebiet betrifft dies auch Tausende

Grenzgänger. Das Homeoffice hat auch die Situation auf Luxemburgs Straßen massiv entlastet. Zusammengerechnet zwei Tage und neun Stunden weniger haben die Pendler im Stau gestanden. Wie geht es weiter? Welche Folgen hat die Arbeit im Homeoffice für die Luxemburger Wirtschaft, aber auch für die Staatseinnahmen? Darüber haben wir mit einem Wirtschaftswissenschaftler gesprochen.

Neuer Schub für Nachhaltigkeit

Handelskammer stellt Leitprinzipien vor und setzt weiter auf Sensibilisierung

Von Nadia Di Pillo

Wie sollen wir vernünftig auf den Klimawandel reagieren? Wie können wir unsere Umwelt schützen? Das fragt sich längst nicht nur die Politik – auch immer mehr Unternehmen, die bislang noch auf konventionelle Prozesse setzten, wollen umrüsten. Doch was können Unternehmen genau tun, um umweltfreundlicher zu werden? Wo sollen sie anfangen? Und wie gelingt die Umsetzung am besten? Die Luxemburger Handelskammer will ihren Mitgliedern dabei helfen, diese Herausforderung zu bewältigen und der vielzitierten Nachhaltigkeit Substanz verleihen. Dafür hat sie nun zehn Leitprinzipien festgehalten, welche Unternehmen Hinweise für den Aufbau einer nachhaltigen Unternehmensstrategie bieten.

„Diese zehn Leitprinzipien sollen Unternehmen helfen, die richtigen Schwerpunkte für Maßnahmen zur Nachhaltigkeit zu setzen“, sagte Handelskammer-Präsident Luc Frieden gestern bei der Vorstellung der „Luxembourg Sustainable Business Principles“. „Wir werden die Unternehmen in den kommenden Jahren bei diesem wichtigen Wandel unterstützen“, fügte er hinzu.

Die Handelskammer wolle ihren Mitgliedern auch dabei helfen, „Nachhaltigkeit als Chance zu nutzen“, sagte Geoffroy Bazin, ehe-

maliger CEO von BGL BNP Paribas und Präsident der Arbeitsgruppe „nachhaltige Entwicklung“ bei der Handelskammer. Der Plan sei das Resultat eines breit abgestützten Prozesses von Akteuren aus der Wirtschaft und Experten im Bereich „Corporate Social Responsibility“ (CSR). „Es ist das Ergebnis eines partizipativen Prozesses, an dem auch die Geschäftsführer von rund 20 Unternehmen aus verschiedenen Branchen im Rahmen einer Arbeitsgruppe beteiligt waren“, erklärte er. „Die zehn Leitprinzipien stellen einen Kompass dar, der luxemburgische Unternehmen bei ihrem Übergang zu einer nachhaltigen Entwicklung leitet“, fügte er hinzu.

„Es besteht noch Bedarf“

Eine wichtige Rolle bei der Begleitung dieses Prozesses spielt das Nationale Institut für nachhaltige Entwicklung und soziale Verantwortung von Unternehmen (Institut national pour le développement durable et la responsabilité sociale des entreprises – INDR). Das Institut wurde vor 14 Jahren von der Union des entreprises luxembourgeoises (UEL), dem Dachverband der luxemburgischen Arbeitgeberschaft, gegründet. Aufgabe des INDR ist es, die Unternehmen dabei zu unterstützen, ihre Wettbewerbsfähigkeit zu ver-

bessern und ihre Nachhaltigkeit über das Konzept der sozialen Verantwortung der Unternehmen zu sichern. „Wenn wir zurückblicken, muss ich sagen, dass wir uns nicht schlecht geschlagen haben“, bilanzierte gestern Marc Lauer, CEO der Foyer-Gruppe und Präsident des INDR. „Wir hatten Kontakt zu rund 1300 Unternehmen, mit denen wir über Herausforderungen der Nachhaltigkeit diskutiert haben. Zudem haben wir es geschafft, 200 Unternehmen davon zu überzeugen, ein Label anzunehmen, mit dem sie Konzepte der nachhaltigen Entwicklung im Unternehmensmanagement fördern können. Diese 200 Unternehmen beschäftigen mehr als 50 000 Menschen in Luxemburg“, hob Lauer den Einfluss des Instituts hervor.

Warum braucht es denn jetzt noch Leitprinzipien? „Es besteht heute noch Bedarf, Unternehmen über das Thema der gesellschaftlichen

Verantwortung aufzuklären und zu sensibilisieren“, ist sich Marc Lauer sicher. Die Initiative der Handelskammer sei deshalb wichtig, weil es für Unternehmen praktische, konkrete und pädagogische Leitlinien enthält. In diesem Zusammenhang sei auch wichtig zu betonen, dass Nachhaltigkeit und Rentabilität keine zwei gegensätzlichen Konzepte sind, sondern zwei Seiten derselben Me-

daille.

Konkreter Aktionsplan

Der nächste logische Schritt werde nun darin bestehen, dass die Unternehmen gemeinsam einen Aktionsplan zur Implementierung der Leitlinien entwickeln. Aus der Sicht von Geoffroy Bazin ist es notwendig, dass die Leitprinzipien der Handelskammer durch einen Aktionsplan und konkrete Maßnahmen umgesetzt werden. „Diese Aufgabe werden wir in der zweiten Jahreshälfte durchführen“, kündigte er an. Der Plan soll „Aktionen und Handlungsanweisungen enthalten“, mit denen Unternehmen konkrete Schritte in Richtung Nachhaltigkeit machen können. „Wir werden eine Reihe von thematischen und sektoralen Workshops organisieren. Wir hoffen, dass wir am Ende über einen vollständigen und einheitlichen Plan für das gesamte Ökosystem verfügen werden.“

Das INDR wird nochmals aktiv am Aktionsplan mitarbeiten, vor allem aber auch bei der praktischen Umsetzung eine entscheidende Rolle spielen. „Wir werden den Unternehmen als Berater zur Seite stehen. Wir sind eine Anlaufstelle für Betriebe, die den Weg zur Nachhaltigkeit einschlagen wollen – das ist und bleibt unsere Aufgabe“, versicherte Marc Lauer abschließend.

Les dix principes directeurs

1. Définir et publier sa raison d'être compatible avec le développement durable
2. Intégrer les critères environnementaux, sociétaux et de gouvernance (ESG) au cœur de la stratégie et du modèle d'affaires
3. Renforcer sa gouvernance d'entreprise pour s'assurer de la prise en

- compte des critères ESG dans la stratégie d'entreprise et piloter son avancement
4. Évaluer conjointement la performance de l'entreprise à travers des indicateurs financiers et extra-financiers
5. Innover et investir de manière responsable pour développer des op-

- portunités de croissance
6. Piloter la création de valeur pour l'ensemble des parties prenantes
7. Contribuer à la décarbonisation de l'économie en développant une trajectoire zéro émission nette
8. Insérer la démarche d'économie circulaire dans le modèle d'entreprise

9. Adopter une diligence raisonnable en matière de droits de l'homme et d'impacts environnementaux tout au long de la chaîne de valeur de l'entreprise
10. Inclure et positionner les «collabor'acteurs» dans la démarche de développement durable et favoriser leur engagement

Baukosten in Luxemburg gehen weiter durchs Dach

STATEC 4,3 Prozent Steigerung in einem Halbjahr – mehr als 23 Prozent seit 2010

Frank Goebel

Der Baupreisindex ist allein zwischen Oktober 2020 und April 2021 um 4,3 Prozent gestiegen. Das hat die Statistikbehörde Statec gestern gemeldet. Dabei handele es sich um die größte halbjährliche Steigerung seit April 1992.

„Dieser außergewöhnliche Anstieg ist hauptsächlich auf den plötzlichen Preisanstieg bei Baumaterialien zurückzuführen“, heißt es in einer Mitteilung von Statec. Über ein Jahr betrachtet ist der Bau einer Wohnung um 5,2 Prozent teurer geworden. Einer der teuersten Bestandteile kommt am Schluss: das Dach.

Im Jahr 1970 wurde der Nullpunkt gesetzt, beziehungsweise der „100-Prozent-Punkt“: die Basis für den Index, über den man seither die Preisentwicklung im Bauwesen erkennen kann. Wie die Statistikbehörde Statec gestern mitgeteilt hat, ist das Bauen seither fast neunmal so teuer geworden, denn der Index, der also 1970 bei 100 Punkten startete, zeigt derzeit 881,15 Punkte an.

In jüngerer Zeit ist der Anstieg aber besonders stark ausgefallen. Gründe dafür sind vor allem sprunghaft gestiegene Kosten sowohl beim Material als auch im Transport. Im Rohbau, dem im Index am stärksten gewichteten Bereich, beträgt der Halbjahres-

anstieg zum April 4,9 Prozent und liegt also sogar leicht über dem Anstieg des Gesamtindex. Dieser sprunghafte Anstieg begründet sich auch in der Verteuerung von Eisen und verschiedenen Kunststoffprodukten zu Beginn des Jahres, erklärt Statec. Ebenfalls deutlich teurer geworden ist der Rohstoff Holz – was sich im Gewerk der Zimmerleute besonders niederschlägt: So mussten Bauherren im April 2021 13,6 Prozent mehr für Zimmerarbeiten bezahlen als im Oktober 2020. Die generellen Kosten für die Bedachung stiegen um 7,3 Prozent. Damit ist dieses Gewerbe am stärksten von der Verteuerung der Baustoffe betroffen.

Auch bei den Gebäudeelementen wie Fenstern mit Sonnenschutz, Garagentoren oder Fassaden haben sich sogar übermäßig starke Bewegungen im Index ergeben: Als Statec stichprobenartig bei betreffenden Unternehmen nachgefragt habe, führten diese die Teuerungen allesamt auf höhere Preise bei ihren Lieferanten zurück, erklärt die Behörde: „Mehrere Materialien, darunter Holz, Aluminium, Glas und Dämmstoffe, wurden in diesem Zusammenhang genannt.“

23 Prozent Steigerung seit 2010

Betrachtet man die Steigerungen in einem längeren Zeitraum der jüngeren Vergangenheit, lassen

sich ebenfalls bemerkenswerte Preisbewegungen erkennen, mit denen viele Bauwillige längst unangenehme Bekanntschaft gemacht haben: So hat sich der Wohnungsbau von 2010 bis 2020 um beinahe ein Viertel verteuert (23 Prozent). Etwas verlangsamt hat sich der Trend nur zwischen 2014 und 2016.

Auch hier sind es vor allem Dienstleistungen in Zusammenhang mit dem Abschluss des Gebäudes (wie Fenster, Sonnenschutz, Türen) und der technischen Anlagen Preistreiber, während die Preise für Roh- und Ausbau weniger stark gestiegen sind.

Tiefbauleistungen wurden ebenfalls überproportional teurer als andere Teilbereiche: „Dieser Trend steht im Zusammenhang mit der Erhöhung der Deponiekosten und dem Anstieg der Energiepreise“, stellt Statec fest.

Und auch in der Zehn-Jahres-Betrachtung treibt das Dach die Gesamtkalkulation nach oben: Hier betrug der Zuwachs sogar 36,6 Prozent von 2010 bis 2020.

Immerhin – wer sich überhaupt noch den Bau einer Wohnung oder eines Hauses leisten kann, kann dann wenigstens sein Bad schön kacheln: Die Fliesenverlegung ist zwischen 2010 und 2020 nur 13,7 Prozent teurer geworden.

Aktualisierung des Index

Nicht nur aus statistischen Gründen, sondern auch, weil sich die Tätigkeiten rund um den Hausbau ständig verändern, muss der Index regelmäßig angepasst werden – und damit etwa auch die Produkte und Dienstleistungen, die von 200 beteiligten Unternehmen regelmäßig preislich bewertet werden, um den Index zu gestalten. Entsprechende Aktualisierungen werden alle zehn Jahre vorgenommen.



Eine Menge Holz: Bauen muss man sich in Luxemburg erst einmal leisten können

Schwerelos

Das Start-up Yuri stellt in Belval Mini-Labore für den Einsatz auf der Internationalen Raumstation her

Von Thomas Klein

Um Eisenerz in Eisen zu verwandeln, wird es in Hochöfen extremer Hitze ausgesetzt. Bei der Elektrolyse wird elektrischer Strom angelegt, um Wasser in seine Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff zu zerlegen. So basieren die meisten industriellen Verfahren darauf, dass bestimmte physikalische Parameter wie Temperatur oder Druck manipuliert werden und Materialien so ihre Eigenschaften verändern. Auch die Schwerkraft ist so ein Faktor, der einen Einfluss darauf hat, wie Werkstoffe verarbeitet werden können. So wachsen beispielsweise Kristalle, wie sie in Glasfaserkabeln oder LCD-Fernsehern verwendet werden, viel reiner und in besserer Qualität in der Schwerelosigkeit. Bisher spielte diese Erkenntnis aber in der Praxis kaum eine Rolle. Die Produktion bestimmter Materialien ins Weltall zu verlagern war offensichtlich zu teuer und zu umständlich.

Das Start-up Yuri hat sich vorgenommen, das zu ändern. „Für uns ist die Schwerelosigkeit einfach ein neuer Raum, der es ermöglicht, schnellere Forschungsdurchbrüche zu erzielen und Produkte zu kreieren, die es bisher nicht gab“, sagt Christian Bruderrek, der Mitgründer und CEO der Luxemburger Niederlassung des Unternehmens. Dazu konzentriert sich das Start-up auf biologische Anwendungen. „Die Schwerkraft wirkt auf alle biologischen Systeme auf der Erde. Wenn man die Schwerkraft ausschaltet, hat das in vielen Bereichen positive Effekte“, sagt er. Wenn man zum Beispiel Zellen in einer Petrischale im Labor kultiviert, vermehren sie sich nur zweidimensional wie ein Teppich, weil die Schwerkraft verhindert, dass sie nach oben wachsen. „Wenn die Schwerkraft wegfällt, wachsen sie kugelförmig, vernetzen sich zu komplexeren Strukturen und können sich besser ausdifferenzieren, ähnlich wie im Körper“, erklärt Bruderrek.

Weltraumlabor als Dienstleistung

Das aktuelle Geschäftsmodell des Unternehmens besteht darin, dass es etwa handflächengroße Mini-Labore entwickelt, die dann auf die Internationale Raumstation ISS geschossen werden. Typische Kunden des Start-ups sind Pharmafirmen oder Forschungsunternehmen, die die Labore mieten, um ihre Experimente im Weltall durchzuführen. „In der Regel fängt

der Prozess so an, dass der Kunde zu uns kommt und sagt, er würde gerne Forschung in der Schwerelosigkeit machen. Dann hören wir uns sein Forschungsmodell an und überlegen, ob das bereits mit einem unserer Mini-Labore gemacht werden kann oder ob wir dafür ein neues, maßgeschneidertes Modell entwickeln müssen“, erklärt er. Je nach Forschungsaufbau und -ziel erhält das Minilabor zusätzliche Funktionen, wie zum Beispiel zuschaltbares Licht, um den Tages- und Nachtzyklus zu simulieren, oder Apparate, die die biologischen Proben radioaktiver Strahlung aussetzen. Da die Labore modular aufgebaut sind, können die Anpassungen relativ schnell und kostengünstig erfolgen, so der Gründer.

Die Geräte müssen dann speziell für die Bedingungen auf der Raumstation angepasst werden. So muss zum Beispiel sichergestellt sein, dass die Mini-Labore keine Strahlen freisetzen, die die Funktion der Bordsysteme beeinträchtigen. Bewässerungssysteme funktionieren aufgrund der Schwerelosigkeit nur mit Unter- oder Überdruck. In Gesprächen mit den Kunden klären die Gründer dann die Abfolge der einzelnen Schritte in den Experimenten und programmieren die Labore entsprechend. Yuri mietet dann einen Platz bei einer der „Space X“-Missionen zur ISS. Sobald die Astronauten die Mini-Labore in der Raumstation installiert haben, läuft das Experiment automatisiert ab und die Ergebnisse können von der Bodenstation aus ausgelesen werden. Durch die Pandemie sei das letzte Jahr etwas schwieriger gewesen, aber inzwischen seien die Auftragsbücher wieder prall gefüllt, sagt Bruderrek. 2021 habe man schon einen Flug zur ISS absolviert, zwei weitere sollen bis Jahresende folgen.

Ihren Anfang nahm die Idee bei Airbus, wo der Raumfahrtingenieur Bruderrek zusammen mit der Mitgründerin und CEO Maria Birlern an einem ähnlichen Geschäftsmodell arbeitete. „Dass das funktionieren kann, haben wir daran gesehen, was die Forscher für Augen machen, wenn sie nicht zehn Jahre auf ihre Ergebnisse warten müssen, sondern diese innerhalb von neun Monaten hatten“, sagt der Gründer. Letztlich empfanden die beiden Ingenieure die Prozesse in dem Großunternehmen als zu langsam und zu schwerfällig, so dass sie entschieden, es auf eigene Faust zu versuchen.

Während sich der Hauptsitz des

Unternehmens noch im süddeutschen Meckenbeuren befindet, hat das Start-up, auch angezogen durch ein Förderprogramm der Luxembourg Space Agency, seine Fertigung und das Entwicklungszentrum nach Belval verlagert. Aufgrund der guten Auftragslage vergrößert sich das Unternehmen schnell. „Wir haben allein in diesem Monat sieben Stellen ausgeschrieben, bis Ende des Jahres werden bestimmt nochmals 15 weitere Stellen hinzukommen. In Luxemburg sind wir derzeit sechs Mitarbeiter, bis Dezember sollen zwei weitere hinzukommen“, sagt der Gründer. Mittelfristig will das Unternehmen 15 bis 20 Mitarbeiter im Großherzogtum beschäftigen. In Belval werden nicht nur die Minilabore hergestellt, dort arbeitet das Unternehmen auch an einer eigenen Anlage, an der die Labore im Weltall abgeschlossen werden können. Derzeit mietet Yuri noch die Apparatur in der ISS an.

Organe aus dem Orbit

Den Unternehmensgründern ist es in den letzten Wochen gelungen, weiteres Risikokapital einzuwerben. Damit will das Start-up zusätzlich zu der Vermietung der Mini-Labore auch eigene Produkte entwickeln, die es in der Schwerelosigkeit herstellt. Das könnte Gewebe sein, das eigens aus Zellen eines Patienten im Weltall gezüchtet wird, zum Beispiel, um den Knorpel in einem beschädigten Knie zu ersetzen. „Da das Material von Stammzellen des Patienten stammt, würde der Körper es nicht abstoßen“, sagt Bruderrek. „Das Gewebe könnte aber auch benutzt werden, um Tierversuche zu ersetzen. Langfristig haben wir die Vision, sogar ganze Organe züchten zu können.“ Die Machbarkeit dieser Ideen will das Unternehmen im Dezember mit eigenen Experimenten an Bord der ISS testen, um dann in zwei Jahren mit einer weiteren Finanzierungsrunde eine eigene Produktionsstätte im Weltall aufzubauen, so der Gründer.

Inwieweit das Konzept kommerziell tragbar ist, hänge auch davon ab, wie sich die Startkosten weiterentwickeln. Durch den Markteintritt kommerzieller Anbieter wie Space X haben sich die Preise bereits deutlich verringert. Bruderrek hofft, dass sich die Flüge in die Schwerelosigkeit durch mehr Konkurrenz und technologische Entwicklungen in den nächsten fünf Jahren um das Zehnfache verbilligen.

„Etwas, das größer ist als ich selbst“

Gründer Michel Hoffmann will mit seiner App „Giftable“ Menschen näher zusammenbringen

Interview: Nadia Di Pillo

Michel Hoffmann, 28 Jahre alt, gehört zu den bekannten Köpfen der Luxemburger Start-up-Szene. 2012 gründete er „Individuum“, eine Plattform, die auf die Rekrutierung von Studenten und Absolventen spezialisiert ist. Anfang diesen Jahres brachte er „Giftable“ heraus, eine App, die Geschenke per Handy verschickt. Rund 110 Partner, 500 Erlebnismöglichkeiten und 32 000 verschickte Geschenke in nur wenigen Monaten: Michel Hoffmann erklärt, was er mit „Giftable“ bereits erreicht hat. **Michel Hoffmann, hatten Sie in den vergangenen Wochen die Gelegenheit, selbst ein Geschenk zu machen?**

Ja, sogar sehr regelmäßig. Was ich besonders oft verschenke, ist ein Kaffee, Espresso oder Cappuccino. Das habe ich bereits mehrfach für Freunde und Kollegen gemacht, mit denen ich gerne Kaffee trinken gehe. Das ist auch die Geschenkidee, die auf unserer Plattform am besten läuft.

Welche Geschenkmöglichkeiten gibt es denn noch auf Ihrer App?

Unsere Idee war es von Anfang an, einmalige Erlebnisse zu verschenken, die noch lange in Erinnerung bleiben. Konzerte sind genau solche Erlebnisse – man schwelgt häufig noch Jahre später in Erinnerungen. Ich persönlich verschenke darum gerne Tickets. Konzertkarten werden daher auch auf unserer Plattform verfügbar sein. Bisher hat sich aber auch wegen Corona noch keine Möglichkeit ergeben, etwas mit Konzerten zu vereinbaren. Ich verwende das Beispiel trotzdem, weil Menschen sich hier gleich wiederfinden können. Auf der App stehen derzeit bis zu 500 verschiedene Erlebnisse zur Auswahl, vom City-Trip oder Sightseeing in Luxemburg bis hin zur Fahrt im Heißluftballon.

Sind die klassischen Geschenke denn passé?

Luxemburg ist ein kleines Land und hier kann man einem Freund innerhalb von 30 Minuten mit dem Auto ein Geschenk vorbeibringen. Das ist aber genau das, was wir nicht wollen. Wir fokussieren uns nicht auf irgendwelche materiellen Dinge, die schnell vergessen werden, sondern auf Geschenke, die erlebt werden, und

das bieten wir vor allem in digitaler Form an. Die ganze Gutscheindustrie lebt letztendlich davon, dass das Geschenk nie eingelöst wird oder zumindest nicht für den eigentlichen Zweck. Unser Geschäftsmodell sieht anders aus. Mit Giftable machen wir das Geschenk persönlich, einfach und schnell. Im Normalfall kauft man nicht für „irgendwen“ ein Geschenk, sondern für jemanden, der einem am Herzen liegt. Mit unserer App kann man einem Menschen, der einem nahesteht, eine große Freude bereiten – mit nur ein paar Klicks. Oft hört man Sätze wie: „Die zunehmende Smartphone-Nutzung führt dazu, dass die Menschen immer weniger miteinander reden“. „Giftable“ ist eine App, die Menschen miteinander verbindet und gleichzeitig Freude schafft; es ist eine App, die Menschen zusammenbringt.

Warum wollten Sie gründen?

Ich bin 2018 nach Berlin umgezogen und habe die Anonymität des Großstadtlebens sehr genossen. Aber schon nach einem Jahr verspürte ich zunehmend Frustration darüber, dass ich keine richtigen Kontakte mehr zu Freunden in Luxemburg hatte, ich fühlte mich irgendwie unverbunden, „disconnected“. Die Anonymität der Großstadt, das Gefühl eines von vielen Gesichtern zu sein, das ich am Anfang gefeiert habe, war auf einmal nicht mehr so angenehm. Man sagt ja, dass Menschen soziale Wesen und deshalb auf Beziehungen zu anderen angewiesen sind. Nach und nach ist mir bewusst geworden, dass es so nicht weitergehen konnte. Ich habe über eine Rückkehr nach Luxemburg nachgedacht und darüber, was ich hier machen sollte. Vieles war noch unklar, doch sicher war: Wenn ich ein Projekt starte, dann mache ich etwas, das größer ist als ich selbst. Ich habe mir alles Mögliche durch den Kopf gehen lassen und bin zufällig auf eine Aussage des US-amerikanischen Philosophen Charles Eisenstein gestoßen. Im Zusammenhang mit der Occupy-Bewegung, die sich 2011 im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise in New York formierte, sagte er: „Only joint creativity and gifts create intimacy

and connection“. Ich dachte: Ja genau, so ist es! Geschenke machen, bereitet nicht nur Freude, sondern stärkt auch das Gefühl von Zugehörigkeit und Verbindung. Aber die eigentliche Idee war es, Geschenke zu digitalisieren, einfach und schnell. Daraus ist dann nach sechs Monaten „The Kindness Group“ entstanden. Das Start-up wurde im August 2019 gegründet, die App kam Anfang 2021 auf den Markt.

Was waren Ihre größten Ängste und Bedenken bei dem Gedanken der Unternehmensgründung?

In solchen Momenten fragt man sich immer: Kommt die Idee auch wirklich gut an bei den Leuten? Kann ich Kunden und Investoren von der Geschäftsidee überzeugen? In der Validierungsphase haben wir natürlich versucht herauszufinden, ob unsere Dienstleistung tatsächlich marktauglich ist. Es ging darum, mit möglichst vielen Leuten und potenziellen Kunden zu reden, Umfragen zu machen und darüber hinaus Investoren zu zeigen: Wir wissen, was wir machen! Ich muss zugeben: Am Anfang schläft man nicht so gut, aber große Angst hatte ich letztendlich doch nicht. Im Endeffekt wusste ich, worauf ich mich einlasse.

Thema Finanzierung: Welche Quellen standen Ihnen bei der Gründung zur Verfügung?

In der Anfangsphase haben wir mit Privatinvestoren, also hauptsächlich Freunden und Familie, begonnen. Dabei haben vor allem vier Menschen Zeit und Eigenkapital in das Start-up investiert. Es hat von Anfang an recht gut funktioniert. Wir waren schnell an einem Punkt, an dem wir durch Business Angels aus London eine weitere Million hätten einholen können. Leider ist die Finanzierungsrunde wegen der Pandemie nicht zustande gekommen. Ich muss sagen, das traf uns wie ein Schlag ins Gesicht! Aber wir haben nicht aufgeben und uns auf die Suche nach neuen Finanzierungsinstrumenten gemacht. So konnten wir bereits nach kurzer Zeit ein Darlehen bei einer Luxemburger Bank bekommen, und das aufgrund des europäischen InnovFin-Programms,

der innovativen Unternehmen in Europa einen leichten und schnellen Zugang zu Kapital ermöglichen soll.

Gab es Momente nach der Gründung, in denen dann doch existenzielle Unsicherheiten aufkamen?

Als die Corona-Krise Luxemburg mit voller Wucht erreichte und es klar wurde, dass sie mehr als ein Paar Monate dauern würde, da bin ich schon ordentlich ins Schwitzen gekommen. Ich muss aber ganz ehrlich sagen, ohne überheblich klingen zu wollen: Wir hatten von Anfang an schwierige Zeiten und haben es trotzdem geschafft – nach einer Menge harter Arbeit und Einsatz, muss ich dazu sagen.

Bietet die Corona-Krise mehr Chancen oder Risiken für junge Unternehmen? Was sagt Ihnen Ihr Gefühl?

Wer vor der Krise an den Start ging, hatte es unglaublich schwer. Wer aber heute ein Start-up gründen will, der hat deutlich bessere Karten. Wir verstehen das Virus besser und können Antworten darauf entwickeln. Wir wissen, worauf wir in Zukunft aufpassen müssen und können uns besser auf künftige Ausbrüche vorbereiten. Es sei denn, die Virus-Mutationen machen alles viel schlimmer – dieses Szenario lässt sich nicht komplett ausschließen. Aber allgemein gilt: Die Corona-Pandemie hat dazu geführt, dass die Digitalisierung von Gesellschaft und Wirtschaft stark an Bedeutung gewonnen hat. Viele Studien belegen, dass sie die Entwicklung um mindestens vier Jahre beschleunigt hat. Das ist eine Chance, die wir unbedingt nutzen sollten.

Sie waren schon 2012 mit der Plattform „Individuum“ erfolgreich. Und nun wollen sie es wieder wissen... Was treibt Sie eigentlich an als Unternehmer?

Wie ich schon erwähnt habe, ist es mein Wunsch, etwas zu machen, das größer ist als ich selbst. Die Welt verändert sich immer weiter und wir sind uns der Herausforderung bewusst. Ich denke, Gewinn machen, kann jeder. Aber Unternehmen, die Gewinne er-

wirtschaften und dabei gleichzeitig die Welt zu einem besseren Ort machen, das ist das, was mich antreibt. Es geht um die große Frage: Welche Spur möchte ich - auch mit meiner Arbeit - hinterlassen? Das beschäftigt mich. Diese Motivation hat Konsequenzen für das Geschäft und ich habe

schon ganz konkrete Vorstellungen: Wir wollen expandieren und in ganz Europa vorne mitspielen. Der nächste Schritt ist also die globale Expansion - die ersten Stationen sind Deutschland, Frankreich, Belgien, Österreich, die Niederlande und die Schweiz.

- *Wir wollen*
- *expandieren und in ganz Europa vorne mitspielen.*

Salonkee sichert sich 6,2 Millionen Euro

Luxemburg. Die Online-Buchungsplattform Salonkee wächst. Zunächst expandierte sie von Luxemburg nach Belgien und in die Schweiz. Jetzt hat Salonkee 6,2 Millionen Euro für die weitere Expansion eingesammelt. Das teilte

das Unternehmen gestern mit. Insgesamt gibt es mehr als 800 000 Friseursalons in ganz Europa, und die meisten von ihnen arbeiten noch mit Stift und Papier oder mit veralteten Softwarelösungen, heißt es in der Mitteilung des Start-ups. „Unser Ziel ist es, den Übergang weg von diesen veralteten Methoden hin zu marktspezifi-

schen, einfach zu bedienenden All-in-One-Salonmanagement-Lösungen zu finden und Saloninhabern in ganz Europa die Möglichkeit zu geben, ihr Geschäft besser zu verwalten und auszubauen“, so Mitbegründer und CEO Tom Michels. Seit der Gründung im Jahr 2017 durch die fünf in Luxemburg ansässigen Co-Founder hat Salonkee

mehr als fünf Millionen Termine in über 1 200 Salons realisiert. In den nächsten zwei Jahren ist das Ziel, auf über 10 000 Partnersalons in ganz Europa zu wachsen. Um das zu erreichen, baut Salonkee sein Team von 25 auf über 100 Mitarbeiter aus. *mab*

Luxemburg brummt Amazon Strafe auf

Konzern soll 764 Millionen Euro wegen Datenschutzverstößen zahlen

Seattle. Amazon ist von der Luxemburger Datenschutzbehörde „Commission Nationale pour la Protection des Données“ (CNPD) mit einer Strafe von 746 Millionen Euro belegt worden. Der weltgrößte Onlinehändler gab in seiner Halbjahresbilanz die Strafe bekannt, die offenbar bereits am 16. Juli verhängt wurde. Die Begründung der CNPD sei, dass Amazon gegen die europäische Datenschutz-Grundverordnung DSGVO verstoßen habe.

Amazon wies den Vorwurf zurück und kündigte Berufung an. „Es gab keine Verletzung des Schutzes personenbezogener Daten, und es wurden keine Kundendaten an Dritte preisgegeben“, teilte ein Sprecher mit. Die Entscheidung der CNPD beruhe auf „subjektiven und ungeprüften Auslegungen des europäischen Datenschutzrechts“ und die beabsichtigte Geldbuße stehe selbst bei dieser Auslegung in überhaupt keinem Verhältnis.

Unterdessen rechnet Amazon nach Rekorderlösen in der Corona-Krise mit einem Abflauen des Shopping-Booms im Internet. Der

Konzern stieß Anleger am Donnerstag nach US-Börsenschluss mit einer überraschend verhaltenen Prognose für das laufende Vierteljahr vor den Kopf. Die Aktie geriet nachbörslich zeitweise mit mehr als sieben Prozent ins Minus. Kein optimaler Einstand für den neuen Vorstandschef Andy Jassy, der das Spitzenamt Anfang des Monats erst von Konzerngründer Jeff Bezos übernahm.

Im abgelaufenen zweiten Quartal profitierte Amazon zwar weiter vom Trend zum Einkauf im Internet und florierenden Cloud-Diensten, verfehlte die hohen Markterwartungen aber dennoch. In den drei Monaten bis Ende Juni steigerte der Konzern den Nettogewinn im Jahresvergleich um 50 Prozent auf 7,8 Milliarden Dollar (6,6 Mrd. Euro). Die Erlöse wuchsen um 27 Prozent auf 113,1 Milliarden Dollar und knackten im dritten Quartal in Folge die 100-Milliarden-Marke. Gleichzeitig stiegen auch die Kosten: Zum 30. Juni beschäftigte Amazon weltweit fast 1,34 Millionen Menschen, 52 Prozent mehr als ein Jahr zuvor. „Ich würde für die unmittel-

bare Zukunft mit Lohndruck rechnen“, sagte Finanzchef Brian Ol-savsky laut Bloomberg in einer Telefonkonferenz, in der es um Faktoren ging, die die Rentabilität von Amazon belasten.

Prognose: 16 Prozent Wachstum

Die Gesamtbetriebskosten stiegen im zweiten Quartal um 27 Prozent auf 105,4 Milliarden Dollar. Für Enttäuschung sorgte aber besonders die Prognose für das laufende Vierteljahr. Der Konzern stellte Erlöse von bis zu 112 Milliarden Dollar in Aussicht, was einer deutlichen Abschwächung des Wachstums auf maximal 16 Prozent entspricht – für Amazons Verhältnisse bescheiden.

Finanzchef Ol-savsky betonte in einer Konferenzschalte, dass die Messlatte durch die starken Ergebnisse im Vorjahr besonders hoch liege. Angesichts zunehmender Corona-Impfungen dürften die Leute laut Ol-savsky auch wieder stärker im klassischen stationären Einzelhandel einkaufen gehen.

Es gab aber auch positive Daten: So erhöhte Amazons – wegen ihrer hohen Gewinnspannen äußerst lu-

krative – Cloud-Plattform AWS, die vielen Unternehmen und Apps IT-Dienste und Speicherplatz im Netz bietet, die Erlöse um kräftige 37 Prozent auf 14,8 Milliarden Dollar. Zudem entwickelt sich das Geschäft mit Online-Werbung zu einer immer wichtigeren Ertragsstütze. Die Sparte, in der die entsprechenden Einnahmen ausgewiesen werden, steigerte den Umsatz im jüngsten Quartal um 87 Prozent auf 7,9 Milliarden Dollar.

Letzte Bilanz von Bezos

Es war das letzte volle Vierteljahr, in dem Konzerngründer Jeff Bezos als Vorstandschef die Geschäfte führte. Am 5. Juli hat der Top-Manager das Zepter an Jassy weitergereicht, der zuvor für die Cloud-Dienste des Unternehmens verantwortlich war. Als Vorsitzender des Verwaltungsrats dürfte der Einfluss von Firmengründer Bezos im Konzern allerdings auch in Zukunft weiterhin groß bleiben. Seine künftige Rolle im Konzern ist aber noch nicht festgeschrieben.

dpa/MeM

Von Batteriezellen bis Handprothesen

Der Nanoröhrchen-Hersteller OCSiAl in Luxemburg gewinnt großen Industriepartner

Von Marco Meng

Graphen-Nanoröhrchen sind flexibel, ultrastark und ähneln in ihrer Form einem langen menschlichen Haar – allerdings 50 000 Mal dünner. In Verbindung mit anderen Materialien können sie diesen andere Eigenschaften verleihen. Das eröffnet Horizonte für vielfältige neue Anwendungen.

Der weltweit größte Hersteller von Graphen-Nanoröhren befindet sich in Luxemburg: OCSiAl. Das Unternehmen mit Hauptsitz in Leudelingen entwickelt Graphen-Nanoröhren-Lösungen für elektrochemische Stromquellen, Elastomere, Farben und Beschichtungen, Verbundwerkstoffe und Kunststoffe. In Luxemburg beschäftigt OCSiAl 42 Mitarbeiter, weltweit sind es rund 450, unter anderem in Russland, wo ein Produktionsstandort ist. Ein weiterer entsteht im Großherzogtum.

Der Anwendungsbereich von Graphen-Nanoröhren erweitert sich stetig. In einigen Sektoren als Industriestandard anerkannt, verwenden beispielsweise zehn der weltgrößten Hersteller von Lithium-Ionen-Batteriezellen Nanoröhren von OCSiAl und beliefern damit die weltweit führenden Automobilhersteller.

Nun hat das Unternehmen eine neue Verwendungsmöglichkeit der Graphen-Nanoröhren: in Fingerlingen aus elektrisch leitfähigen Silikonen ermöglichen sie, funktionale Prothesenhände herzustellen, die mit Touchscreens interagieren können.

„Die Kosten für Cyber-Prothesen mit solchen Funktionen sind zehn bis 15 Mal niedriger als die der nächstvergleichbaren Lösungen, die bis zu 30 000 US-Dollar kosten“, so das Unternehmen. Weltweit gibt es über 1,5 Millionen Menschen ohne Hände, und

nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation erhält nur einer von zehn davon eine Prothese. Eine Prothese sollte ein erschwingliches elektronisches Gerät sein, sagt Wasily Chlebnikow, Mitbegründer und Chief Development Officer bei Motorica, einem russischen Entwickler und Hersteller von funktionalen „Cyberhänden“. Die Handprothese, die das Unternehmen entwickelt, erlaubt es beispielsweise, Touchscreens zu bedienen – wegen des elektrisch leitfähigen Silikons, die in den Graphen-Nanoröhren von OCSiAl enthalten sind.

Daikin als Aktionär

Erst vor wenigen Tagen ist Daikin Industries, ein japanischer Großkonzern mit mehr als 70 000 Beschäftigten, bei OCSiAl als Aktionär eingestiegen. Zuvor arbeiteten die beiden Unternehmen bereits drei Jahre lang zusammen. Nun

wolle man gemeinsam Hochleistungswerkstoffe entwickeln und neue Märkte erschließen, teilen die beiden Unternehmen mit.

Daikin ist weltweit führend im Bereich Klimatechnik und ein Pionier auf dem Gebiet der Fluortechnologien. Gemäß den Vertragsbedingungen liegt die Bewertung von OCSiAl nun bei rund 1,7 Milliarden Euro. „Die Kombination der Expertise und des Know-hows von OCSiAl und Daikin könnte zu einer grundlegenden Veränderung in der globalen Industrie führen“, teilen die beiden Unternehmen mit.

OCSiAl plant, 2024 in Differdingen den ersten Strang der weltweit größten Graphen-Nanoröhren-Syntheseanlage und eines Zentrums für angewandte Nanotechnologie in Betrieb zu nehmen. Das Projekt soll rund 325 Arbeitsplätze in den unterschiedlichsten Berufsfeldern schaffen.

Dominierender Hersteller

Das Unternehmen OCSiAl wurde 2009 in Russland gegründet. Der Name setzt sich aus den Symbolen der vier chemischen Elemente Sauerstoff (O), Kohlenstoff (C), Silizium (Si) und Aluminium (Al) zusammen. Zu Röhren gerollte, ein Atom dicke einwandige Nanoröhren aus Kohlenstoff (Graphen) verleihen Materialien neuartige Eigenschaf-

ten, was 2004 von den späteren Nobelpreisträgern André Geim und Konstantin Nowosjolow an der University of Manchester entdeckt wurde. Die derzeitige jährliche Produktionskapazität von OCSiAl beträgt 80 Tonnen, was mehr als 97 Prozent der weltweiten Produktionskapazitäten für Graphen-Nanoröhren ausmacht. *MeM*

Drei Fragen an

Konstantin Notman – Geschäftsführer der OCSiAl Group.

1. Die geplante Fabrik in Differdingen wird gebaut?

Ja, es wird das weltweit größte Kompetenzzentrum für Graphen-Nanoröhrchen sein. Es wird aus Nanoröhrensynthesenanlagen und einem hochmodernen Forschungs- und Entwicklungszentrum bestehen.

Die Investitionen für das Projekt belaufen sich auf rund 250 Millionen Euro. Bei der Planung der Anlage werden die Aspekte Naturschutz, Flora und Fauna sowie Energieeffizienz berücksichtigt.

2. Wann werden die Bauarbeiten beginnen?

Der Beginn der Bauarbeiten ist für das erste Quartal 2022 geplant.

Wir planen, die erste Phase der Anlage im Jahr 2024 in Betrieb zu nehmen. Die Kapazität der ersten Phase wird bis zu 100 Tonnen betragen.

3. Wie hoch ist der Anteil, den Daikin an OCSiAl erworben hat?

Leider können wir den Anteil von Daikin am Kapital von OCSiAl nicht nennen. Diese Investition unterstreicht jedoch einmal mehr die hohe Wertschätzung der Perspektiven und des potenziellen Marktes für Graphen-Nanoröhrchen durch unsere Kunden. Die Kapitalbeteiligung an OCSiAl folgt auf drei Jahre erfolgreicher gemeinsamer Entwicklung zwischen OCSiAl und Daikin in wichtigen Bereichen wie Lithium-Ionen-Batterien und Fluoropolymeren.

Interview: Marco Meng

Ein Verlag ändert seinen Namen

„Saint-Paul Luxembourg S.A.“ heißt jetzt „Mediahuis Luxembourg S.A.“

Von Roland Arens

Im April vorigen Jahres wurde „Saint-Paul Luxembourg“, der Verlag von Luxemburger Wort, Télécran, Contacto und Luxembourg Times, von dem belgischen Medienkonzern Mediahuis übernommen. Der Wechsel der Besitzverhältnisse ist jetzt auch im Namen des Unternehmens sichtbar: „Saint-Paul Luxembourg S.A.“ wurde am gestrigen Montag ganz offiziell in „Mediahuis Luxembourg S.A.“ umbenannt.

Für das Luxemburger Medienhaus symbolisiert die neue Unternehmensbezeichnung einen neuen Abschnitt seiner Geschichte. Sie

dokumentiert die Zugehörigkeit zur Mediahuis-Gruppe und das Bekenntnis zu den Zielen und Werten des neuen Mutterkonzerns, der Medien in Belgien, den Niederlanden, Irland und in Luxemburg herausgibt. Auf die redaktionelle Ausrichtung des „Luxemburger Wort“ oder das Produktportfolio des Luxemburger Verlags hat die Namensänderung dagegen keine Auswirkungen.

Bei einer Sitzung am vergangenen Freitag erteilte der Verwaltungsrat von „Saint-Paul Luxembourg“ der Namensänderung seine Zustimmung. In der gleichen Sitzung wurde darüber hinaus die

Nominierung von Martine Reicherts als neue Vorstandsvorsitzende bestätigt. Reicherts ist die erste Frau an der Spitze des Verlagshauses.

**Sankt-Paulus Gesellschaft
wurde 1887 gegründet**

Erst in diesen Tagen sind Redaktion und Verlagsabteilungen von Gasperich in den neuen Firmensitz nach Howald umgezogen. Die neue Adresse lautet 60, Rue des Bruyères. Erstmals ist damit die Redaktion des „Luxemburger Wort“ außerhalb des Gebietes der Hauptstadt angesiedelt. Gedruckt wird Luxemburgs älteste und größ-

te Tageszeitung dagegen nach wie vor am Standort Gasperich.

Das Unternehmen „Saint-Paul Luxembourg S.A.“ ist eng mit der Geschichte des „Luxemburger Wort“ verbunden. Die Tageszeitung erschien erstmals im März 1848. Als sich in den Jahren danach herausstellte, dass die Unabhängigkeit der Zeitung auf Dauer nur mit einer eigenen Druckerei zu gewährleisten sein würde, wurde 1887 die „Sankt-Paulus Gesellschaft“ gegründet, die gleichzeitig als Herausgeber des „Luxemburger Wort“ fungierte.

Luxexpo bleibt in Kirchberg

Die Messe zieht doch nicht um: Sie soll Teil eines ganzen neugestalteten Areals werden

Von Marco Meng

Wie die Generaldirektion für Tourismus und das Ministerium für Mobilität und öffentliche Arbeiten gestern erklärten, zieht die Luxexpo nicht um, sondern soll definitiv in Kirchberg bleiben.

2018 hieß es, die Messe solle von Kirchberg weg. Das war das Ergebnis einer Studie, die vom Wirtschaftsministerium in Auftrag gegeben worden war. Auf Basis des Studienergebnisses hatte der Regierungsrat damals das Wirtschaftsministerium mit der Einsetzung von Arbeitsgruppen beauftragt, um die Empfehlungen der Studie umzusetzen. Der Bau eines Gebäudes mit 25 000 Quadratmeter multifunktionaler und modularer Konferenz- und Ausstellungsfläche wurde vorgeschlagen; „Fin del oder Cloche d'Or“ waren im Gespräch.

„Im Hinblick auf die Ambition, Luxemburg unter den Top 50 Destinationen weltweit für professionelle Veranstaltungen zu platzieren, hat die Regierung beschlossen, ein hochklassiges Kongress- und Ausstellungszentrum in Kirchberg zu bauen, das ein Profil von international renommierten Veranstaltungen anziehen wird“, heißt es in der Pressemitteilung gestern. Die Mietverträge für die Messehallen von Luxexpo SA „The Box“ in Kirchberg laufen im Jahr 2028 aus. Nun wurde vereinbart, den jetzigen Standort in einer neu gestalteten Form zu erhalten, die an die spezifischen Bedürfnisse von Fachveranstaltungen angepasst ist.

Das künftige Kongress- und Messezentrum soll dabei kein alleinstehendes Element sein, wie

gestern mitgeteilt wurde, sondern ein integrierter Akteur im Stadtteil Kirchberg. Der Bau des zukünftigen Kongress- und Ausstellungszentrums werde schrittweise erfolgen, um die Kontinuität der Aktivitäten der Luxexpo SA, teilweise zu gewährleisten.

Der Minister für Tourismus, Lex Delles, erklärt dazu, dass „der Bau eines hochklassigen Kongress- und Ausstellungszentrums in Kirchberg es ermöglichen wird, das Potenzial Luxemburgs als Referenzdestination im Segment der professionellen Veranstaltungen hervorzuheben und somit die vorrangigen Wirtschaftssektoren der Regierung zu entwickeln.“ Erklärtes Regierungsziel ist, Luxemburg auf den oberen Plätzen der Landkarte internationaler Kongressveranstaltungen zu positionieren.

In die Höhe bauen

Der Mittelstandsminister und der Minister für öffentliche Arbeiten sehen in der Zukunft aber tiefgreifende Veränderungen auf die Luxexpo zukommen, die „neu gestaltet und an die spezifischen Bedürfnisse professioneller Veranstaltungen angepasst“ werden muss. Das bedeutet eine komplette Umwandlung des Geländes, das derzeit eine Fläche von etwa 100 000 Quadratmetern umfasst. Dabei solle auch Wohnraum geschaffen werden. François Bausch, Minister für öffentliche Arbeiten, betont, dass „der Bau des neuen Kongresszentrums Teil der Gesamtanierung des Geländes sein wird, das derzeit von Luxexpo genutzt wird.“ Mit Blick auf die Verdichtung ist geplant, in die Höhe

zu bauen, um Platz am Boden zu schaffen. Die Lösung soll ein Turm darstellen, wie in Hongkong oder Seattle, und so wie es sich Raymond Schadeck und Morgan Gromy, Vorstandsvorsitzender und General Manager von Luxexpo the Box, schon lange gewünscht haben. Auf Nachfrage von wort.lu/fr machte Gromy keinen Hehl aus seiner Erleichterung über eine Entscheidung, „auf die wir seit einiger Zeit gewartet haben, auch wenn 2028 noch weit weg scheint“.

Die Messegesellschaft selbst schreibt stets rote Zahlen. Letztes Jahr war es ein Fehlbetrag von 2,6 Millionen Euro. Für die Gesamtwirtschaft Luxemburgs seien die LuxExpo-Veranstaltungen aber ein Gewinn und brächten rund 300 Millionen Euro an Einnahmen, so eine Studie zur gesamtwirtschaftlichen Auswirkung der LuxExpo von 2018.

Nicht zu vergessen die Steuereinnahmen von über hundert Millionen Euro jährlich. Während Ausstellungen wie Home & Living immer weniger Interesse finden, konnte die LuxExpo mit immer mehr Veranstaltungen insgesamt dennoch die Besucherzahl erhöhen, von 357 000 im Jahr 2017 auf 448 000 im Jahr 2019. Auch die Zahl der teilnehmenden Unternehmen nahm in diesem Zeitraum auf zuletzt 4 300 deutlich zu.

● *Wir haben
dringend auf eine
Entscheidung
gewartet.*

Morgan Gromy, CEO Luxexpo



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

FINANZEN

Von „LuxLeaks“ zu „LuxLetters“

Vorwurf: Luxemburg umgeht Austausch von Steuerinformationen

Seit der dritten EU-Richtlinie über die Zusammenarbeit der Steuerbehörden besteht in der EU die Pflicht, grenzüberschreitende Steuervorbescheide und ähnliche Vereinbarungen mit anderen Ländern auszutauschen.

„Findige Berater und luxemburgische Behörden“, heißt es am Donnerstagabend auf sueddeutsche.de, hätten einen Ausweg gefunden: Unternehmen würden „mit Zutun der luxemburgischen Behörden“ ein Schlupfloch nutzen, mit dem geltende EU-Regularien umgangen werden können. Das zeigten Recherchen der Süddeutschen Zeitung, der französischen Zeitung Le Monde, von El Mundo aus Spanien, der Luxemburger Woxx und dem Investigative Reporting Project Italy.

Ein Rückblick: 2014 hatten Journalisten enthüllt, wie multinationale Unternehmen im Großherzogtum ihre Abgaben durch vorteilhafte Steuerdeals merklich reduzieren konnten. Nach den Veröffentlichungen, in der Presse als „LuxLeaks“ bezeichnet, sollten Konzerne es schwer haben, über Luxemburg weniger Steuern zahlen zu müssen. Finanzminister Pierre Gramegna versprach damals mehr Transparenz mit dem Ziel, dass Firmen nicht mehr ermöglicht bekommen, die Steuerlast mit komplizierten Firmenkonstruktionen, Verschachtelungen und Geldtransfers massiv zu drücken. Das, so der Vorwurf der genannten Medien, werde nun umgangen.

Statt der bekannten Steuervorbescheide („Rulings“), die mit anderen Ländern geteilt werden müssten, würde das Luxemburger Finanzministerium nun durch „Informationsbriefe“ („LuxLetters“) von Firmen über deren Steuervermeidungskonstruktionen informiert. Ein Stillschweigen der Behörde würde dann „grünes Licht“ für die Steuervermeidungsstrategie bedeuten. Als Quelle werden Aussagen „aktueller und früherer Mitarbeiter von Steuerberatungsfirmen“ genannt. Damit habe sich die Luxembur-

ger Steuerpolitik einmal mehr zum Gehilfen der Steuervermeidungsindustrie gemacht, kritisiert Markus Meinzer von der Nichtregierungsorganisation Tax Justice Network.

Steuerberater und Beamte würden sich gar persönlich treffen, um die beabsichtigten Steuervermeidungsstricks zu besprechen. Dieser „informelle Austausch“, so Le Monde, könne „zu mündlichen Genehmigungen führen.“ Unklar sei, so die Süddeutsche, „wie weit verbreitet die Praxis“ mit den Informationsbriefen sei.

Europaparlament soll sich damit befassen

„Die internationale Recherche zeigt: Luxemburg hat nach dem LuxLeaks Skandal einfach im Verborgenen weitergemacht“, meint Sven Giegold, finanzpolitischer Sprecher der Fraktion Grüne/EFA im Europäischen Parlament gestern in einer ersten Reaktion auf die Medienberichte. Luxemburgs Haltung in Steuerfragen habe sich trotz etlicher Skandale kaum verändert. Das Großherzogtum umgehe Vorgaben zum automatischen Informationsaustausch sowohl in der EU als auch auf OECD-Ebene.

Der Europapolitiker kündigt an, die „LuxLetters“ zum Thema der nächsten Plenardebatte zur Steuerkooperation zwischen den Mitgliedstaaten zu machen und entsprechende Änderungsanträge im Europaparlament einzubringen.

Das Luxemburger Finanzministerium weist die Anschuldigungen und die Behauptung, es gäbe eine Art Verwaltungspraxis mit so genannten Informationsschreiben, zurück. Die aufgestellten Beschuldigungen seien „falsch und völlig unbegründet“, so das Ministerium.

Im Gegensatz zu den Aussagen in den Medienberichten gebe es in Luxemburg kein Informationsschreiben, das stillschweigend die Situation eines Steuerzahlers oder eines mündlichen Steuerbescheids bestätigt. Alle Steuervereinbarungen der luxemburgischen Steuerverwaltung seien schriftlich und

damit verbindlich. Die Vorstellung von stillschweigend gebilligten informellen Schreiben sei „das genaue Gegenteil von Rechtssicherheit und wäre daher für einen Steuerberater oder seinen Mandanten von absolut keinem Wert“, erklärt das Finanzministerium.

Luxemburg sei voll im Einklang und konform mit allen EU- und internationalen Vorschriften und Transparenzstandards in Steuerangelegenheiten und wende alle bestehenden Regeln im Bereich des Informationsaustauschs in Steuerangelegenheiten und insbesondere in Bezug auf Steuervorbescheide an.

Kommentar Wasserglas-Sturm

Von Marco Meng

Liest man sich die in Le Monde und Süddeutsche publizierten Anschuldigungen durch, drängen sich viele Fragen auf. Weniger zur Luxemburger Steuerpraxis, eher zu den Rechercheergebnissen selbst. Zumal die Vorwürfe auf der absurden Vorstellung beruhen, Firmen würden in Luxemburg in Briefen dem Finanzministerium ihre Steuersparmodelle mitteilen, die dann dort abgehftet und damit abgegnickt würden. Und welche Firma verlässt sich auf von Beamten mündlich gemachte Steuerergeschenke? Die Autoren geben an, die „Big Four“ Beratungsfirmen befragt zu haben, die aber auf das Steuer- und Berufsgeheimnis verweisen. Aha, heißt es darauf, man hat also etwas zu verbergen. Wie praktisch. Es werden keine Belege genannt. Die Existenz von Informationsbriefen gilt als Beweis von Steuervermeidung; aus ihnen zitiert wird aber nicht. Es sei kein Fall bekannt, in dem Behörden ein per „Informationsbrief“ mitgeteiltes Steuerkonstrukt angefochten hätten... Haben die Rechercheure etwa den gesamten Schriftverkehr von Unternehmen mit den Steuerbehörden vorliegen? Bleibt zum Schluss nur die Frage, was mit dieser neuen Luxemburg-Bashing-Kampagne bezweckt wird.

Umstrittene Tax Rulings

In Luxemburg wurde lange die Praxis von sogenannten „Tax Rulings“ ausgeübt: Verbindliche Steuervorbescheide, in denen das Großherzogtum globalen Konzernen komplexe Konstruktionen genehmigte. Das Ergebnis waren Steuersätze von bisweilen weniger als einem Prozent. Die LuxLeaks-Enthüllungen 2014 machten das öffentlich. Das Parlament der Europäischen Union setzte daraufhin einen Sonderausschuss ein.

2015 beschloss die EU-Kommission, dass Tax Rulings mit anderen Ländern ausgetauscht werden müssen. Die könnten dann im Zweifel Steuern nachfordern, die durch die Rulings eigentlich umgangen werden sollten. Ein entsprechendes Gesetz trat in Luxemburg ein Jahr später in Kraft. Die Zahl der Tax Rulings ging seitdem von einigen Hunderten im Jahr auf nur noch 44 solcher Deals im Jahr 2020 zurück. *MeM*



Nennt die Vorwürfe „falsch“ und „unbegründet“: Finanzminister Pierre Gramegna.

Foto: Guy Jallay

Staat verlängert Kreditgarantien

Luxemburg. Das staatlich garantierte Kreditprogramm wird bis 30. Dezember 2021 verlängert. Das gab das Finanzministerium gestern bekannt. Eine entsprechende Vereinbarung wurde von Finanzminister Pierre Gramegna und Vertretern der teilnehmenden Banken

BCEE, BIL, BGL BNP Paribas, Banque de Luxembourg, Raiffeisen, ING, Bank of China und Banque BCP unterzeichnet. Durch die Maßnahme, die im März 2020 als Teil des wirtschaftlichen Stabilisierungsprogramms angesichts der Pandemie ins Leben gerufen wurde, garantiert der Staat für 85 Prozent der Kreditsumme an Unternehmen in Höhe von bis zu 2,5 Mil-

liarden Euro über einen Zeitraum von maximal sechs Jahren. Die Staatskasse, die für die Verwaltung der garantierten Darlehen zuständig ist, hat bis zum 28. Juni 2021 Darlehen mit Staatsgarantie im Gesamtvolumen von 186,6 Millionen Euro verbucht. Der Staat garantiert damit für 158,6 Millionen Euro. „Die relativ geringe Inanspruchnahme von staatlich garan-

tierten Krediten unterstreicht die Wirksamkeit der von der Regierung ergriffenen übrigen Maßnahmen zur Unterstützung aller Wirtschaftssektoren und zeigt auch die Widerstandsfähigkeit der luxemburgischen Wirtschaftsstruktur“, so das Finanzministerium. *MeM*

Stress-Test bestanden

EZB und EBA prüften Europas Banken: sie erweisen sich als robust

Frankfurt/Paris. Die europäische Bankenaufsicht EBA und die Europäische Zentralbank (EZB) gaben gestern Abend die Ergebnisse ihrer Krisentests bekannt. Die EBA hat 50 Geldhäuser aus 15 europäischen Ländern unter die Lupe genommen. Parallel dazu hat die EZB weitere 51 Banken aus dem Euroraum untersucht, die sie direkt beaufsichtigt.

Europas Banken würden im Fall einer erheblichen wirtschaftlichen Krise fast ein Drittel ihrer Kapi-

talpuffer einbüßen.

Trotzdem wären die Institute nach Einschätzung der Bankenaufsicht in der Europäischen Union insgesamt für ein solches Krisenszenario gewappnet. Das geht aus den Daten zum jüngsten Stress-test hervor, die die Europäische Bankenaufsicht EBA veröffentlichte. „Die Banken haben ihre Kapitalbasis weiter aufgebaut“, sagte die EBA in ihrer gestrigen Mitteilung.

„Das wurde erreicht, obwohl das

BIP der EU 2020 einen beispiellosen Rückgang erlitt und trotz der ersten Effekte der Covid-19-Pandemie.“ Unter Annahme eines Konjunkturerinbruchs gepaart mit einem Anstieg der Arbeitslosenquote, einem Einbruch der Immobilienpreise und weiter fallenden Marktzinsen würde der EU-Bankensektor demnach in Summe 265 Milliarden Euro an Kapitalpuffer einbüßen. Die harte Kernkapitalquote als Puffer für Krisen würde in diesem hypothetischen Krisen-

szenario von 15,0 Prozent Ende 2020 auf 10,2 Prozent Ende 2023 sinken.

Im Mai diesen Jahres standen 114 Eurobanken unter EZB-Aufsicht. In Luxemburg werden die Banque et Caisse d'Épargne de l'État (Spurkeess), Banque Internationale à Luxembourg (BIL), J.P. Morgan Bank Luxembourg, die katarische Finanzholding Precision Capital, die hinter der Bank Quintet Private Group steht, sowie RBC Investor Services Bank direkt von der EZB beaufsichtigt. *dpa/MeM*

Zwischen Pandemie und Brexit

FINANZPLATZ Bilanz des Versicherungsjahres 2020

Christian Muller

Nach dem satten Anstieg der Prämieinnahmen des Luxemburger Versicherungssektors im Jahr 2019 hat dessen Entwicklung 2020 eher stagniert. Im wichtigen Bereich der Lebensversicherungen wurden starke Rückgänge verbucht – in den kleineren Bereichen der Sach- und der Rückversicherung jedoch Zuwächse. Steuereinnahmen und auch Beschäftigung legten trotzdem zu.

Neben Banken und Investmentfonds ist der Finanzplatz Luxemburg auch ein Standort für Versicherungen. Dieser Bereich ist oftmals jedoch weniger sichtbar. Für das Land und für den Finanzplatz spielt er dennoch eine wichtige Rolle. So brachte er dem Großherzogtum 2020 beispielsweise 387 Millionen Euro an Steuereinnahmen ein.

Das Jahr 2020 war, vor allem für den wichtigsten Bereich des Sektors, die Lebensversicherungen, ein schwieriges. Um fast ein Fünftel (17,4 Prozent) sind die jährlichen Prämieinnahmen in dem Bereich eingebrochen. Hintergrund sind der sektoriellen Aufsichtsbehörde „Commissariat aux assurances“ (CAA) zufolge sowohl Covid-19 als auch das Niedrigzinsumfeld. Während die Unternehmen selber, wegen Negativzinsen, weniger Sparprodukte zu garantierten Zinssätzen verkaufen wollen, verhinderte die Pandemie viele persönliche Verkaufsgespräche mit der wichtigen reichen Kund-

schaft aus dem Ausland. Mehr als 90 Prozent der Prämieinnahmen kommen aus dem Ausland.

Der Rückgang war derart stark, dass auch das Wachstum in den beiden anderen Bereichen des Versicherungsplatzes, den Sach- und Rückversicherungen, ihn nicht ausgleichen konnte. Insgesamt lagen die Einnahmen der Branche letztes Jahr 7,7 Prozent unter denen des Vorjahres.

Guter Jahresbeginn 2021

Besonders besorgt über diese Entwicklung ist Thierry Flamand, neuer Direktor der Behörde, jedoch nicht, wie er diese Woche im Rahmen der Vorstellung der Jahresbilanz 2020 erklärte. Er hebt hervor, dass das Vergleichsjahr 2019 ein außergewöhnlich gutes für den Sektor gewesen sei. Die Branche steigerte die Summe ihrer Prämieinnahmen, die Zahl ihrer Mitarbeiter, das Volumen der gezahlten Steuern und ihre internationale Positionierung. Innerhalb von zehn Jahren habe sich die Bilanzsumme des Sektors mehr als verdoppelt, fügt er hinzu.

Deutlich zum Wachstum beigetragen hatte in den letzten Jahren der Brexit, wodurch viele Firmen, besonders im Bereich der Sachversicherungen, einen neuen Standort innerhalb der EU gesucht hatten. Die Versicherer haben das gleiche Problem wie die Banken: Nach dem Brexit dürfen sie den europäischen Binnenmarkt nicht mehr von London aus bedienen.

Zuversichtlich stimmen Thierry Flamand auch die ersten Zahlen vom Jahr 2021. Insgesamt würden die Prämieinnahmen im ersten Quartal starke 16,4 Prozent über denen des Vorjahres liegen, so das CAA. „Wir spüren, dass die Aktivität wieder zulegt.“ Zudem beobachte man ein erstarkendes Interesse von großen industriellen Konzernen, um hierzulande eigene Rückversicherungsunternehmen zu gründen. Etwa zehn unterschiedliche Dossiers habe man in den letzten Monaten unter die Lupe genommen.

Für die Versicherungsunternehmen am Finanzplatz war es derweil ein gutes Jahr. Das erwirtschaftete Ergebnis stieg um 3,8 Prozent auf 1,35 Milliarden Euro, was über dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre liegt. Diese gute Entwicklung ist vor allem der Sach- und Rückversicherung zuzuschreiben. Bei der Profitabilität in der Lebensversicherung wurde in den letzten Jahren ein gewisser Rückgang festgestellt. Im Bereich Sachversicherungen war 2020 ein gutes Jahr – nachdem ein Tornado im Vorjahr hohe Entschädigungszahlungen mit sich gebracht hatte.

Weiter zugelegt hat derweil auch die Anzahl der Beschäftigten in den vom CAA überwachten Firmen, um 4,23 Prozent auf insgesamt 13.230 Angestellte. Die Mehrheit von ihnen ist in ausländischen Niederlassungen beschäftigt. Zugelegt hat letztes Jahr jedoch auch die Zahl der Angestellten in Luxemburg, um 5,84 Prozent auf 4.512 Personen.

Teuerste Katastrophe für die Versicherer

ÜBERSCHWEMMUNGEN Schäden auf 120 Mio. Euro geschätzt

Christian Muller

Die Luxemburger Versicherungsbranche schätzt, dass die Überschwemmungen von letzter Woche die wohl teuerste Katastrophe in der Geschichte der Branche sein könnte.

Nach den sintflutartigen Regenfällen und Überschwemmungen, die Luxemburg letzte Woche heimsuchten, haben die Versicherer ihre Einschätzung des entstandenen Schadens aktualisiert, teilt der Branchenverband ACA („Association des compagnies d'assurances et de réassurances du Grand-Duché de Luxembourg“) in einer Pressemeldung mit. Auf insgesamt 120 Millionen Euro könnte sich demnach die Summe des zu entschädigenden Schadens belaufen. Damit wären die Überschwemmungen „die teuerste Katastrophe in der Geschichte der Luxemburger Versicherungen“, so der Verband.

Eine Woche vorher hatten die Unternehmen die Summe der Schäden erst auf nur rund 50 Millionen Euro geschätzt. Nun habe man die Schätzungen der durch die Überschwemmungen verursachten Schäden jedoch nach oben korrigieren müssen, so der Verband. Bisher wurden bereits 6.000 Fälle von Schäden an Häusern registriert. Rund 1.000 Fahrzeuge mussten

endgültig aus dem Verkehr gezogen werden.

Insgesamt haben die Versicherungsgesellschaften in den letzten drei Jahren 230 Millionen Euro für Schäden, die durch Naturkatastrophen entstanden sind, gezahlt, so die Mitteilung weiter. Dazu zählen die Überschwemmungen 2018 im Ernztal, der Tornado von 2019 und die Unwetter von Juni 2021.

Höher als die betreffenden Versicherungsprämien

„Diese Beträge zeigen das Ausmaß der durch Naturkatastrophen verursachten Schäden und übersteigen bei weitem die zur Deckung dieser Risiken vereinbarten Versicherungsprämien“, schreibt der Verband weiter. Die finanziellen Verpflichtungen der Versicherer würden demnach durch die Finanzkraft, die Rückversicherungsprogramme und durch die hohe Kapitalisierung der beteiligten Versicherer abgedeckt.

Bisher galt der Tornado, der im August 2019 über Käerjeng und Petingen hinwegfegte, als teuerste Katastrophe für die Luxemburger Versicherer: Ursprünglich hatte die Branche geschätzt, dass sich der Gesamtschaden am Ende auf 100

Millionen Euro belaufen würde. Letztendlich soll sich die Summe auf rund 70 Millionen Euro belaufen haben.

Erst seit dem 1. Juni 2017 bieten die ACA-Mitgliedsversicherer ihren Kunden einen optionalen Basisschutz zur Abdeckung von Überschwemmungsrisiken, zusätzlich zur privaten Hausratversicherung, an. Dies umfasst Überschwemmungen im weitesten Sinne, d.h. Rückstau in der öffentlichen Kanalisation, überlaufende Flüsse aufgrund von atmosphärischen Niederschlägen sowie Erdbeben und Senkungen aufgrund von Regenfällen. Die Versicherung gilt nicht für alle, sondern nur für die Kunden, die die entsprechende Zusatzversicherung abgeschlossen haben.

Die ACA ist ein 1956 gegründeter Verband zur Verteidigung der Interessen und zur Förderung des luxemburgischen Versicherungs- und Rückversicherungssektors. Die ACA zählt 141 Mitglieder. Das luxemburgische Versicherungswesen zeichnet sich durch seine internationale Ausrichtung aus. Im Bereich Sachversicherungen war 2020 ein gutes Jahr – nachdem der Tornado im Vorjahr hohe Entschädigungszahlungen erfordert hatte.

Universal-Investment gibt Luxemburg-Einheit in neue Hände

jsc – Die Fondsgesellschaft Universal-Investment hat eine neue Chefin für die Konzerneinheit in Luxemburg ernannt: Sofia Harrschar, seit zehn Jahren in Frankfurt an Bord, führt im Großherzogtum künftig ein Team aus rund 120 Beschäftigten und verantwortet ein Vermögen von etwa 100 Mrd. Euro, wie die Gesellschaft am Donnerstag mitteilte. Sie folgt auf Sean O’Driscoll, der das Unternehmen Ende Juli verlässt und zum Schweizer Rivalen GAM wechselt,

um dort von Luxemburg aus das Private-Labeling-Geschäft zu betreuen, also die Auflage von Fonds für Dritte.

Am Hauptsitz in Frankfurt hat Harrschar als Executive Director und Leiterin den Bereich Alternative Investments & Structuring ausgebaut, der heute 47 Köpfe zählt und auf ein Volumen von 60 Mrd. Euro kommt. Den Bereich wird die promovierte Betriebswirtin auch künftig leiten. Zwischen den Geschäftsfeldern besteht eine Schnittmenge: Die

Gesellschaft strukturiert alternative Anlagen und bestimmte Fonds für Fondsiniciatoren und institutionelle Anleger und setzt die Lösungen dann im Luxemburger Fondsmantel um.

Die Standorte Frankfurt und Luxemburg wolle sie in ihrer Doppelfunktion enger verzahnen, erklärt sie.

Universal-Investment administriert ein Vermögen von 687 Mrd. Euro. Die Gesellschaft tritt nicht selbst primär als Vermögensverwalterin auf, sondern bietet Fondslösungen für andere Finanzadressen, etwa Publikumsfonds als Produkthülle für Vermögensverwalter oder Master-Spezialfonds zur Bündelung der Mittel von institutionellen Investoren.

Luxemburger Wort

[Ilavska Vuillermoz beteiligt sich an Solarisbank \(https://wort.lu/de/business/fintech-ilavska-vuillermoz-beteiligt-sich-an-solarisbank-60feeb7dde135b92364d3998\)](https://wort.lu/de/business/fintech-ilavska-vuillermoz-beteiligt-sich-an-solarisbank-60feeb7dde135b92364d3998)

[Wirtschaft \(https://wort.lu/de/business\)](https://wort.lu/de/business) 26.07.2021



Fintech

Ilavska Vuillermoz beteiligt sich an Solarisbank

[Wirtschaft \(https://wort.lu/de/business\)](https://wort.lu/de/business) 26.07.2021

(MeM) - Das Berliner Banking-Startup Solaris hat über 190 Millionen Euro von Investoren eingesammelt, **darunter der Luxemburger Fonds Ilavska Vuillermoz des ehemaligen Banker Laurent Henges**, der sich auf Beteiligungen an deutschen Finanz- und Versicherungs-Start-ups fokussiert. Das teilten die Unternehmen am Montag mit.

Welche Summe aus Luxemburg in die Berliner Gesellschaft investiert wurde, gaben die Parteien nicht bekannt.

Solarisbank wird nunmehr mit 1,4 Milliarden Euro bewertet – und hat zugleich **für mehr als 100 Millionen Euro den britischen Wettbewerber Conti übernommen.**

Weitere Investoren der Solarisbank sind unter anderem Decisive Capital und Pathway Capital Management. Solaris ist Banking-Partner für Fintechs wie Trade Republic, Bison oder Vivid Money.

Folgen Sie uns auf [Facebook \[https://www.facebook.com/wort.lu.de\]](https://www.facebook.com/wort.lu.de), [Twitter \[https://twitter.com/Wort_LU\]](https://twitter.com/Wort_LU) und [Instagram \[https://www.instagram.com/luxemburger_wort\]](https://www.instagram.com/luxemburger_wort) und [abonnieren Sie unseren Newsletter \[https://www.wort.lu/de/newsletter\]](https://www.wort.lu/de/newsletter).

Als Abonnent wissen Sie mehr

In der heutigen schnelllebigen Zeit besteht ein großer Bedarf an zuverlässigen Informationen. Fakten, keine Gerüchte, zugänglich und klar formuliert. Unsere Journalisten halten Sie über die neuesten Nachrichten auf dem Laufenden, stellen politischen Entscheidern kritische Fragen und liefern Ihnen relevante Hintergrundgeschichten.

Als Abonnent haben Sie vollen Zugriff auf alle unsere Artikel, Analysen und Videos. Wählen Sie jetzt das Angebot, das zu Ihnen passt.

Rentenreserve steigt auf 23,84 Milliarden Euro

STAATSFINANZEN Damit können während 4,8 Jahren Rentenleistungen ausbezahlt werden

Christian Muller

Die Luxemburger Rentenreserve ist letztes Jahr auf 23,84 Milliarden Euro angewachsen. Das sind 1,66 Milliarden Euro mehr als im Vorjahr. Die angesparte Reserve würde ausreichen, um während 4,8 Jahren alle Rentenleistungen zu zahlen.

Die Rentenreserve ist somit 2020 erneut weiter gewachsen. Jedoch verlief die Wachstumsrate, trotz starken erreichten 7,5 Prozent, etwas langsamer als im Vorjahr 2019. Damals hatte der „Fonds de Compensation de la Sécurité sociale, Sicav-FIS“ (FdC) mit einer Zuwachsrate von 14,24 Prozent ein historisches Rekordergebnis erreicht. Vor allem die positive Entwicklung an den internationalen Aktienmärkten hat letztes Jahr zu dem guten Resultat beigetragen, ist im Jahresbericht des „Fonds de compensation“ zu lesen. Seit der Gründung des Fonds konnte dieser im Schnitt einen jährlichen Gewinn von 5,34 Prozent verzeichnen.

Für den größten Anteil an der milliardenschweren Luxemburger Rentenreserve (22,92 Milliarden Euro) steht der FdC. Der Rest wird direkt von der Nationalen Rentenversicherungsbehörde verwaltet. Die vom Fonds verwalteten Gelder sind aufgeteilt in 21,6 Milliarden im Fonds selbst und 1,32 Milliarden in Form von unter anderem Immobilien, Krediten und Anteilen an der „Société nationale des habitations à bon marché“ (SNHBM).

Wachstumsrate
der Reserve beträgt 7,5%

Die Entwicklung des Fonds, der neben den erwirtschafteten Gewinnen von überschüssigen Einzahlungen in die Rentenkasse, bedingt durch die hohe Zahl der aktuellen Arbeitsplätze verglichen mit der noch kleinen Anzahl an aktuell auszuzahlenden Renten, gespeist wird, ist beeindruckend. 2005 verwaltete er ein Geldvolumen von 4,8 Milliarden Euro. Bereits fünf Jahre später war die Summe auf fast 10 Milliarden Euro gestiegen. Wieder fünf Jahre später waren es bereits 15,8 Milliarden Euro. Und nun, Ende 2020, fast 23 Milliarden. Das Jahr davor, 2018, war das bisher einzige in der Geschichte des FdC, das mit Verlust (-2,3 Prozent) abgeschlossen wurde. Mit dem Einbruch der Aktienmärkte im Dezember war damals das gesamte Jahresresultat negativ geworden.

Ausnahmejahr 2018:
Ein minimaler Rückgang

Allein mit dem Geld der Rentenreserve, also ohne irgendwelche zusätzlichen Einnahmen, könnte Luxemburg die Rentenansprüche der rechtmäßigen Leistungsbezieher während 4,8 Jahren bedienen. Das ist deutlich mehr als vor zehn Jahren, als die Rate bei 3,75-mal den jährlichen Rentenansprüchen stand. Doch trotz des

starken Zuwachses ist es minimal weniger als im Vorjahr, als die Summe noch ausreichte, um die Rentenansprüche während 4,81 Jahren abzudecken.

Wie lange noch jährlich mehr Geld in die Rentenkasse einbezahlt wird, als von ihr ausbezahlt werden muss, ist umstritten. Es hängt vor allem vom Wachstum der Zahl der Arbeitsplätze ab. In ihrem Gutachten zum Staatshaushalt 2019 hatte die Luxemburger Zentralbank geschrieben, der positive Trend werde noch bis wenigstens 2022 so weitergehen. Ab Mitte der 2020er Jahre bestehe dann jedoch das Risiko, dass die allgemeinen Rentenversicherungsbeiträge nicht mehr ausreichen, um die Rentenausgaben zu decken.

Nachdem es in der Vergangenheit zudem viele Meinungsdivergenzen zur Investitionspolitik des FdC gegeben hat, hat der Fonds im Laufe des vergangenen Jahres erstmals einen eigenständigen „Rapport d'investisseur responsable“ erstellt. Er erinnert daran, dass bereits 2010 mit der Formalisierung einer verantwortungsvollen Anlagepolitik begonnen wurde. Anfang 2011 wurde eine erste Liste von Unternehmen erstellt, in die nicht investiert werden darf. „Im Bewusstsein, dass sich das verantwortungsbewusste Investieren ständig weiterentwickelt, wird der Fonds die Entwicklungen im Bereich Nachhaltigkeit weiter beobachten und seine Politik für verantwortungsbewusste Investoren entsprechend anpassen“, schreibt er.

Niveau relatif de la réserve de compensation au 31 décembre (en multiple des prestations annuelles)





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TRANSPORT UND LOGISTIK

Airbnb für die Logistik

Von Thomas Klein

Das Start-up Shipsta aus Merttert will das Frachtgeschäft revolutionieren – einige Großkonzerne nutzen die Plattform bereits

„Heute fällt Ihnen ein, dass sie morgen mit Ihrem Sohn Fußball spielen möchten. Sie bestellen also schnell auf dem Smartphone Fußballschuhe und am nächsten Tag werden sie geliefert. Das ist doch erstaunlich, wenn man bedenkt, was für ein logistischer Prozess dahinter steckt“, sagt Christian Wilhelm, der Gründer und Geschäftsführer des Start-ups Shipsta, das seinen Sitz im Hafen von Merttert hat. Aber ebenso erstaunlich fand es der gelernte Speditionskaufmann, dass in der Logistik selbst in Zeiten der allgegenwärtigen Plattformökonomie immer noch Faxgeräte, Telefone und Excel-Tabellen die Mittel der Wahl sind, um Frachten zu organisieren, Dienstleister zu finden und Preise abzufragen.

Wilhelm hat sein gesamtes Berufsleben in der Logistik verbracht. Nach Ausbildung und Studium arbeitete er lange für das weltweit agierende Transportunternehmen Kühne+Nagel in Contern. „Damals schon habe ich mich in meiner Rolle als globaler Procurement Manager ständig gefragt: Wenn wir einen Transport von Luxemburg nach München, Paris oder Madrid einkaufen, warum greifen wir dann zum Hörer? Das muss doch effizienter gehen“, sagt er heute. „Dabei zeigen doch Plattformen wie Booking.com oder Airbnb, wie man Angebot und Nachfrage viel einfacher zusammenbringen kann. Das müsste es auch für die Logistik geben.“

Der Entschluss, sich mit dieser Idee selbstständig zu machen und eine eigene webbasierte Plattform aufzubauen, die Logistikunternehmen und Firmen mit Transportbedarf zusammen bringt, reifte in der Elternzeit, die Wilhelm 2015 einlegte. „Mir war natürlich bewusst, dass das ein ziemliches Risiko darstellt; auf der anderen Seite war ich aber überzeugt, dass wir da ein Produkt entwickeln, das der Markt tatsächlich braucht“, sagt er. Also gründet er noch im gleichen Jahr zusammen mit dem Softwareingenieur Stefan Maratzki, den Wilhelm aus der Zeit bei Kühne+Nagel kannte, das Unternehmen Shipsta.

Schnelle Internationalisierung

Das Prinzip der Plattform ist simpel. Sucht der Supply-Chain Manager eines Unternehmens nach einem Dienstleister, um eine Fracht von A nach B zu transportieren, gibt er einige Parameter wie Lieferzeitpunkt, Frachtgröße und -gewicht ein. Sofort sucht das Sys-

tem automatisiert nach passenden Angeboten. Der Kunde erhält innerhalb von kurzer Zeit, ähnlich wie auf Portalen wie Booking.com, eine Übersicht über Anbieter, Preise, Ankunftszeiten und Routen. „Das Ziel war, den Vorgang so einfach zu machen, wie ein Hotel oder einen Flug zu buchen“, sagt Wilhelm. Das Geschäftsmodell des Start-ups besteht darin, dass die Anwender eine Gebühr für die Nutzung der Plattform zahlen.

Dennoch verging einige Zeit, bis die Unternehmer ihre Lösung so weit hatten, dass sie bei den Kunden Anklang fand. „Natürlich ging es in den ersten Jahren vor allem um die Entwicklung des Produkts. Wir hatten den Vorteil, dass wir aus der Branche kommen und genau wissen, wie die Abläufe sind. Dennoch hat es zwei bis drei Jahre gedauert, bis die Lösung eine gewisse Reife hatte, so dass wir an Kunden herantreten konnten“, so Wilhelm. Mit

einem vielversprechenden Proof-of-Concept konnten dann auch Investoren gefunden werden. Waren die Gründer am Anfang noch auf die eigenen Rücklagen und Business-Angels angewiesen, stärken heute die Risikokapitalgesellschaften Mangrove Capital Partners aus Luxemburg und RTP Global aus Moskau dem Start-up finanziell den Rücken.

Mit der Akquisition neuer Kunden sei es dann 2020 so richtig losgegangen, erklärt Wilhelm. Die Unternehmer verfolgten die Strategie, zunächst die potenziellen Kunden der Logistikdienstleister von der Idee zu überzeugen. Tatsächlich nutzen seit dem vergangenen Jahr einige der weltgrößten Industrieunternehmen ihrer jeweiligen Branche die Plattform, so zum Beispiel aus den Bereichen Pharma, Chemie, Bauwesen, Stahl und der Automobilindustrie, sagt Wilhelm. Die Logistikdienstleister folgten ihren Kunden, und heute weist die Datenbank weltweit Hunderte von Transportfirmen wie Maersk, Kühne+Nagel oder DHL auf. Dass das Start-up schnell global agierende Kunden finden konnte, treibt auch die Internationalisierung des Betriebs voran. „Eigentlich waren unsere primären Märkte die Nachbarländer. Aber da weltweit aktive Firmen unsere Lösung nutzen und auch ihre Dienstleister einladen, sich in unserer Datenbank zu registrieren, sind wir in Mexiko ebenso vertreten wie in den USA oder Asien“, erklärt

der Gründer.

Entsprechend schnell ist die Firma gewachsen. Inzwischen beschäftigt der Betrieb 62 Mitarbeiter, allein im letzten Monat habe er sechs zusätzliche Kräfte eingestellt, sagt Wilhelm. Die Werkstatt in Wasserbillig, in der das Unternehmen zunächst seinen Sitz hatte, wurde schnell zu klein. Heute belegt die junge Firma ganze 1200 Quadratmeter in Merttert. Warum das Unternehmen am Hafen sitzt, wo es doch eigentlich in erster Linie eine Softwarelösung vertreibt? „Na ja, zum einen ist es günstiger als in der Stadt. Als Start-up muss man ja schon immer nach dem Geld schauen“, scherzt der Gründer. „Der andere Grund ist, dass wir einfach mit Leib und Seele Logistiker sind. Wenn wir hier aus dem Fenster schauen und sehen, wie die Schiffscontainer am Kran hängen oder der Stahl von ArcelorMittal auf Züge verladen wird, wissen wir, wofür wir arbeiten.“

Schwieriges Jahr für Logistikfirmen

Gerade für viele Logistikdienstleister war das vergangene Jahr ein Alptraum. Pandemiebedingte Fabrikschließungen, ausgefallene Liniennflüge und häufige geografische Umschwünge in Angebot und Nachfrage machten eine längerfristige Planung fast unmöglich, hinzu kam die Blockade des Suezkanals und zuletzt die Schließung des wichtigen Hafens im südchinesischen Yantian. „Das hat sich massiv auf unser Geschäft ausgewirkt. Wenn eine Lieferkette gestört ist, bricht natürlich Panik aus und die Dienstleister müssen schnell Alternativen für den Transport finden. Für unser Geschäftsmodell war das recht günstig, weil ja die Stärke unserer Plattform darin besteht, dass wir schnell Angebot und Nachfrage zusammenbringen“, sagt Wilhelm.

An den schnellen Erfolg will der Unternehmer anknüpfen und die Plattform weiter verfeinern. Durch das Portal hat das Unternehmen Zugriff auf unzählige Daten zu Frachtströmen, Entwicklung von Routen und Preisen. Mithilfe von Machine Learning sollen diese Daten zukünftig genutzt werden, um Vorhersagen über Logistikbedarfe zu treffen. Ein fortschrittlicher Algorithmus könnte dann in einigen Jahren den Einkauf von Frachtdienstleistungen komplett automatisiert abwickeln, hofft der Gründer.

Wasser, Schiene, Straße

Hafen Mertert: Der Umsatz von Luxport soll dreistellig werden

Von Marco Meng

Am Freitagmorgen liegen nur zwei Schiffe am Kai in Mertert. „Heute Mittag erwarten wir den großen Ansturm“, erläutert Jürgen Helten, der seit Januar 2020 Chef der Luxport-Gruppe ist. Denn wegen einer Staustufe bei Koblenz, die bis Donnerstagabend repariert wurde, staute sich der Schiffsverkehr, der nun wieder die Mosel Richtung Großherzogtum hinaus kommt.

Ein ähnliches Phänomen spürte der Hafen erst vor wenigen Wochen, als der Suezkanal blockiert war – und damit die Hauptschifffahrtsroute zwischen Europa und Asien: Für zwei Wochen kamen keine Schiffe durchs Mittelmeer nach Antwerpen oder Rotterdam – und damit auch keine Fracht über Rhein und Mosel nach Mertert. Plötzlich waren nur noch wenige Container da, erinnert sich Helten. Und die drei Binnenschiffe, die Luxport selbst betreibt und die Rotterdam oder Antwerpen mit Mertert und Metz verbinden, lagen drei Tage in den Seehäfen, bis sie geladen oder gelöscht wurden. Zwei bis drei Wochen darauf dann das umgekehrte Phänomen: Es kamen zu viele Container auf einmal. „Das führte dazu, dass wir auch am Sonntag arbeiten mussten, um das Aufkommen bewältigen zu können“, erklärt Helten. Die Welt ist überall verknüpft – nirgends spürt man das deutlicher als in der Transportlogistik.

Die vielen olivgrün gestrichenen Container, die im Merterter Hafen aufgereiht stehen, haben mit dem Suez-Stau allerdings nichts zu tun: Sie gehören den US-Streitkräften und sollten eigentlich dem Truppenabzug von Ramstein und Spangdahlem dienen. Donald Trump wurde abgewählt – die Container warten noch immer.

Luxport-Chef Helten kann von seinem Büro aus und dem Balkon davor den Hafen überblicken; unmittelbar darunter lagern Stahlspundwände entlang der Kaimauer. Auf der anderen Seite schützt ein Kran Stahlschrott auf. „Hier sieht man auch schön die Kreislaufwirtschaft“, sagt der Hafen-

chef, während der Kran den Schrott aus einem riesigen Berg von etwa 20 Tonnen verlädt, ehe er zum Schmelzofen nach Esch gebracht und wieder zu neuen Stahlträgern und Spundwänden verarbeitet wird. Dieses traditionelle „Stahlschrott rein, Stahlfertigprodukte raus“ macht ungefähr 50 Prozent des gesamten Volumens und Umsatzes von Luxport aus. Um nicht zu abhängig von Arcelor-Mittal zu sein, will Helten das Luxport-Geschäft diversifizieren.

Denn als nach Helten „Amtsantritt“ die Pandemie und der erste Lockdown kamen, da spürte der Hafen recht schnell, dass der Stahlhersteller in einzelnen Werken befristet die Produktion einstellte. Prompt standen auch die Kräne in Mertert still. 20 Hafentarbeiter sind damals an Cargolux ausgeliehen worden, um auf dem Findel das rasant gestiegene Güteraufkommen bewältigen zu können. „Glücklicherweise aber nur kurze Zeit“, sagt Helten. So schrumpfte im April 2020 plötzlich der Umsatz, erholte sich bald aber wieder. „Wir haben es gut gemeistert“, meint Helten. Als eine seiner Hauptaufgaben für die nächste Zeit sieht Helten nun die weitere Diversifizierung des Geschäfts an: Sand für die Baubranche, Streusalz, Düngemittel, die die Landwirte in Mertert mit dem Traktor abholen.

Im letzten Jahr stieg der Umsatz der Gruppe trotz all der Widrigkeiten von rund 60 auf 65 Millionen Euro. „In diesem Jahr sind wir auf dem Weg, auf 70 Millionen Euro, vielleicht sogar leicht darüber zu kommen“, erklärt Helten. Das Ziel: In drei, vier Jahren den Betrag dreistellig zu machen. Das soll sowohl „organisch“ geschehen wie auch eventuell durch Zukäufe oder Beteiligungen.

● **Wir haben es gut gemeistert.**

Neben dem Kerngeschäft Stahl hat Luxport über die Jahre hinweg einen weiteren Schwerpunkt aufgebaut, nämlich das der „schnell

laufenden Konsumgüter“. Am Horizont befindet sich das Hochsicherheitslager des Hafens, wo hochwertige Güter wie Crémant von Bernard-Massard, Spirituosen und Zigaretten von Imperial Tobacco und Heintz van Landewyck lagern, ehe sie zu den Tankstellen im Land weitertransportiert werden. Auch da spürte der Hafen die Pandemie: Die Nachfrage nach Konsumgütern ist deutlich gestiegen.

Multimodal soll ausgebaut werden

Die Luxport-Gruppe besteht nicht nur aus dem Hafen, auch die Lastwagen-Transportgesellschaft Lorang mit den Container-Liniendiensten gehört dazu. Während in Luxemburg die 85 LKW der Lorang SA vor allem Stahlladungen transportieren, befördern die 35 Fahrzeuge der Lorang GmbH mit Sitz in Trier eher Konsumgüter. Zu den 120 eigenen Lastwagen kommen jeden Tag noch mindestens einmal so viele Lastwagen hinzu, die Luxport chartert. Dabei würde sich der Luxport-Chef mehr Multimodalität, konkret: eine engere Zusammenarbeit mit der CFL und dem Multimodal-Bahnhof Bettemburg wünschen.

„Die Wasserstraße hat noch Kapazitäten frei“, sagt Helten. Weil derzeit Bahnverbindungen unterbrochen sind, bringt Luxport mit dem Schiff Container nach Mertert, wo sie die CFL mit ihren eigenen Zügen abholt. Dass eine solche Kooperation auch außerhalb von Notsituationen zustande kommt, sei sein Wunsch, so Helten, „so dass wir in Zukunft konzentrierter zusammenarbeiten, um vielleicht auch gemeinsam etwas zu entwickeln, eine Kombination aus Schifffahrt und Bahn.“

Das Container-Geschäft, das vor einigen Jahren in Trier war und nun in Mertert angesiedelt ist, soll ausgebaut werden. Während die Auftraggeber für den Hafen Trier vor allem Seereeder wie MSC und Hapag-Lloyd seien, so Helten, seien es für Mertert direkt Endkunden: „So kommen wir uns nicht in den Weg und ergänzen uns.“ Dabei leistet Luxport heute nicht nur

Transport, Lagerhaltung und Logistik, sondern arbeitet auch zu: So beschäftigt der Hafen rund 30 Schweißer, die Stahlträger oder Spundwände vor dem Weitertransport mit dem Binnenschiff verschweißen: 60 Meter lang, 120 Tonnen schwer gehen die Teile dann nach Rotterdam oder andere Häfen, und von dort in die ganze Welt. Das erlebte letztes Jahr auch deswegen einen Einknick, da Projekte rund um den Globus stillstanden. Anfang des Jahres hat das Geschäft wieder angezogen, so dass am Hafen auch samstags gearbeitet wird, um die Mengen bewältigen zu können.

Hohe Investitionen stehen an

Neben der Digitalisierung steht derzeit auch die Erneuerung des Fuhrparks an, der grüner werden soll. Das ist nicht leicht: „Wir haben mit unseren drei Zugmaschinen-Lieferanten gesprochen und wollten wissen, wie weit die Entwicklung ist. Mercedes-Benz kooperiert mit Volvo und entwickelt einen Wasserstoff-LKW. Einsetzen können wir diesen aber frühestens 2027.“ Darum setzt Luxport auf LNG (Naturgas) als Zwischentechnologie. Der erste LNG-Truck wurde im Februar in Dienst genommen und in den nächsten Jahren müssen circa 50 Zugmaschinen ersetzt werden. Die Flotte grüner zu gestalten, beschäftige Luxport bereits einige Zeit. „Wir haben die erste E-Tankstelle hier gebaut, und den ersten E-Caddie für den kleinen Verkehr in Dienst genommen.“ Der Transport von schweren langen Gütern ist heute mit einem E-Fahrzeug aber nicht möglich, weil weder die Reichweite noch die Kapazität der Zugmaschine das zulässt. Auch der LNG-Antrieb rechne sich nur, solange in Deutschland ein solcher Lastwagen von der Maut befreit sei, sagt Helten.

Zusätzlich, so der Luxport-Chef, müssten nun auch die Voraussetzungen geschaffen werden, um die gesamte Lagerlogistik des 25 Hektar umfassenden Hafens zu digitalisieren. „Wir diskutieren das sowohl intern als auch mit dem Staat und dem Cluster for Logistics, um hier in den Hafen ein 5G-Netz hinzubekommen; entsprechend braucht es Investitionen in Hardware und Software“, sagt Helten.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WISSENSCHAFT, BILDUNG UND KULTUR

80 Jahre wider das Vergessen

Gedenkfeier am Denkmal der Shoah in Fünfbrunnen mahnt zur Wachsamkeit

Von Frank Weyrich

Fünfbrunnen. Die Tradition will, dass jedes Jahr am ersten Sonntag im Juli eine Gedenkzeremonie am Kloster Fünfbrunnen in der Nähe von Ulflingen stattfindet. Dabei wird der zahlreichen jüdischen Mitbürger gedacht, die während des Zweiten Weltkriegs von den deutschen Besatzern dort untergebracht wurden, bevor sie in Internierungs- oder Vernichtungslager weitertransportiert wurden.

1969 wurde eine Skulptur des Luxemburger Künstlers Lucien Wercollier in der Nähe des Klosters als Mahnmal eingeweiht. Während der alljährlichen Zeremonie werden dort Blumengebinde von verschiedenen Organisationen niedergelegt, um der Opfer der Nationalsozialisten zu gedenken.

Dieses Jahr sind es genau 80 Jahre her, dass die ersten Luxemburger Juden am 2. August ins Kloster Fünfbrunnen einquartiert wurden. Zwei Monate später erfolgte der erste Abtransport in das Ghetto Lodz.

Marc Schoentgen, der Präsident des Comité Auschwitz, wies in seiner Ansprache darauf hin, dass es wichtig ist, die Erinnerung an diese Gräueltaten aufrecht zu erhalten. Durch den Lauf der Zeit verändere sich das kollektive Gedächtnis. So sei es zu begrüßen, dass in jüngster Vergangenheit vermehrt nicht mehr nur von den Opfern gesprochen würde, sondern ebenfalls von den Tätern.

„Das Virus des Rassismus“

Am vergangenen 31. Dezember hat der Luxemburger Staat das Klos-

ter den Herz-Jesu-Priestern abgekauft. Joseph Famerée, Vorsteher der Provinz Europe francophone der Ordensgemeinschaft war eigens angereist, um der Feier ein letztes Mal als Eigentümer der Stätte beizuwohnen. Er nutzte die Gelegenheit, um dazu aufzurufen, gemeinsam gegen das „Virus des Rassismus, der gefährlicher ist als Covid 19“, vorzugehen.

Großrabbiner Alain Nacache seinerseits verglich das Judentum mit einem Wächter gegen die Ausschweifungen der Moderne und rief dazu auf „zu den Sternen zu schauen anstatt zum Staub auf dem Boden“.

Es war Erziehungsminister Claude Meisch, der im Namen der Luxemburger Regierung die Pläne zur weiteren Nutzung des Klosters darlegte. Um auch den zu-

künftigen Generationen die Erinnerung an die Geschehnisse zu vermitteln, soll das Kloster zu einem Zentrum des Gedenkens und der Erinnerung umfunktioniert werden. Dabei wird Wert darauf gelegt, die Jugendlichen nicht nur über die Auswirkungen von Rassismus aufzuklären. Minister Meisch betonte den Willen der Regierung, das Kloster und seine Umgebung neu zu gestalten, um den Besuchern Werte wie Toleranz und Miteinander zu vermitteln.

Seine Schlussworte waren denn auch: „Kein Ort eignet sich besser als Fünfbrunnen, um diese Aufgabe zu übernehmen, damit der Ausdruck ‚Never again‘ nicht nur ein Schlagwort bleibt.“



Jeden ersten Sonntag im Juli wird in Fünfbrunnen der Opfer der Shoah gedacht. Vor 80 Jahren haben Nationalsozialisten begonnen, dort Juden zwecks späterer Deportierung unterzubringen. Fotos: Frank Weyrich

Der Holocaust ist so neu nachvollziehbar

Interview: Marc Thill

Warum die Luxemburger Filmproduktion „Where is Anne Frank“, die in Cannes präsentiert wird, so zentral ist

Kaum ein zeithistorisches Dokument über die Verfolgung der Juden im Zweiten Weltkrieg ist so stark in Erinnerung geblieben wie das „Tagebuch der Anne Frank“, das auch in die Luxemburger Sprache übersetzt wurde. Damit zukünftige Generationen an die Erlebnisse der jungen Jüdin, die sich vor den Nationalsozialisten verstecken musste, auch jenseits des Buchs aufmerksam gemacht werden können, hat sich der Luxemburger Produzent Jani Thiltges mit dem Regisseur Ari Folman zu einem besonderen Filmprojekt zusammengetan, das er gestern in Cannes zeigt.

Jani Thiltges, wie sind Sie zu diesem Animationsfilm gekommen? Für Samsa Film sind Zeichentrickfilme doch eher ungewöhnlich?

Die Idee kam vom Fonds Anne Frank in Basel. Da nunmal Kinder heutzutage weniger lesen, wollte der Fonds, der sich um die bleibende Erinnerung um das Tagebuch von Anne Frank bemüht, einen Film entwickeln. Wobei „Kitty“, die imaginäre Adressatin der Tagebucheinträge, die Hauptfigur werden sollte. Der Fonds hat sich an Ari Folman gerichtet und mit ihm zusammen drei Jahre lang an einem Vorprojekt gearbeitet. Als sich dann die Frage stellte, wer das produzieren sollte, wurde ich nach Amsterdam eingeladen. Ich kannte das Drehbuch von Folman, mit dem ich seit Jahren eng zusammenarbeite, zu diesem Zeitpunkt bereits. Ich hatte aber immer betont, nie einen Animationsfilm produzieren zu wollen. Ich gab mir einen Tag und eine Nacht, um darüber nachzudenken; und habe dann zugesagt. Ich wurde damit der Hauptproduzent des Films. Eigens wurde eine gemeinsame Produktionsfirma gegründet, in der Ari Folman als Regisseur, Yves Kugelmann vom Fonds Anne Frank und ich selbst als Produzent die Geschäftsführer sind.

Es ist Ihr erster Animationsfilm, den Sie produzieren. Ist es auch Ihr letzter?

Ja, ganz bestimmt (*lacht*). Es ist nicht so, dass ich Animationsfilme nicht mag. Aber es war wirklich das komplizierteste und stressigste, was ich je gemacht habe. Das Budget wurde während der Produktion fast um fünf Millionen

Euro erhöht. Ich musste insofern nachfinanzieren. Ich denke, solche Projekte macht man nur einmal. Ich bin dennoch sehr stolz darauf, den Film produziert zu haben.

Wie hoch war denn das Budget?

Anfangs lag es bei 15 Millionen Euro, danach dachten wir, wir könnten es mit 17 Millionen Euro schaffen. Jetzt sind wir bei fast 19 Millionen Euro.

War es der teuerste Film, der Ihre Gesellschaft je produziert hat?

Ja, ganz klar, und es ist vermutlich auch der Film mit dem höchsten Budget in ganz Europa, der in diesem Jahr fertiggestellt wurde. Bei unabhängigen Filmproduktionen besagt eine Richtschnur, dass ein Film, der mehr als 12 Millionen Euro kostet, nicht finanzierbar ist. Wir haben diese Zahl überschritten und es dann doch geschafft. Dafür haben wir viel gekämpft – nun ist der Film da.

Es war ein langer Produktionsprozess. Hat Corona gebremst?

Wir hatten das Festival in Cannes und auch in Venedig 2020 im Visier. Nun sind wir dieses Jahr an der Croisette. Das liegt an Corona aber auch an der vielen Arbeit, die geleistet werden musste. Ursprünglich hätten wir nur mit fünf Animationsstudios arbeiten sollen, zum Schluss waren es 14. Aus Luxemburg hat Doghouse Film am Projekt mitgearbeitet, das Studio 352 hat auch einen Animator zur Verfügung gestellt. Dann waren Studios aus Belgien, Frankreich, Israel, Australien, Neuseeland, China, Indonesien, Kanada, von den Philippinen und noch viele andere mehr dabei.

War dieser Zuwachs an Animationsstudios nicht auch auf Corona zurückzuführen?

Corona hat sicherlich dem Film nicht weiter geholfen. Aber es war vor allem die gewünschte Animationstechnik, die dazu geführt hat, dass wir auf immer mehr Studios zurückgreifen mussten. Unsere Qualität ist einmalig. Auch für Ari Folman ist es ein Novum. Er hat diese Animationstechnik noch in keinem seiner Filme angewandt. „Where is Anne

Frank“ ist ganz anders als seine beiden Filme „The Congress“ oder „Waltz with Bashir“.

Bedauern Sie, dass der Film in Cannes nun nicht im Hauptwettbewerb läuft?

Wir, die Produzenten und Vertreter des Films, hatten gehofft, dass er in den Hauptwettbewerb kommt. Das Festival hatte aber Bedenken, weil es sich um einen Animationsfilm handelt. Deshalb wurde er auch erst nachnominiert, aber leider nicht in den Hauptwettbewerb.

Ist Cannes überhaupt das richtige Festival, für einen Animationsfilm? „Persepolis“ von Marjane Satrapi bekam 2007 den Jurypreis, „Waltz with Bashir“ war der letzte Animationsfilm, der 2008 in Cannes im Hauptwettbewerb stand und dabei die Goldene Palme verpasste. Sind andere Festivals wie Berlin oder Venedig da nicht gnädiger?

Cannes ist das beste Schaufenster für einen Film. „Where is Anne Frank“ ist schon in 40 Ländern vorverkauft. Wir haben Nord- und Südamerika allerdings noch nicht mit im Boot. Es gibt also noch viel zu tun. Unser Anliegen derzeit ist nicht, einen Preis zu gewinnen, sondern den Film zu bewerben. Und dafür ist das Festival in Cannes am besten geeignet.

Sie hatten für diesen Film mit den Nachkommen der Familie Frank zu tun. Wie lief diese Zusammenarbeit?

Die Erben von Otto Frank, Annes Vater, sind unglaubliche Menschen, die fortwährend dafür sorgen, dass das Tagebuch nicht in Vergessenheit gerät. Sie kämpfen gegen Antisemitismus und Rassismus an und sind im pädagogischen Bereich sehr präsent. Bei diesem Film haben sie in keinem Punkt die künstlerische Freiheit des Regisseurs eingeschränkt. Da das Szenario den Holocaust mit aktuellen Gesellschaftsproblemen verknüpft, gibt es ganz gewiss Angriffsflächen bei diesem Film. Die Stiftung Anne Frank hat sich aber nie dem Drehbuch widersetzt oder Dinge explizit vorgeschrieben. Dass der Film den Holocaust mit der heuti-

gen Migration nach Europa in Verbindung bringt, wird für Gesprächsstoff sorgen. Wobei Ari Folman aber nie sagt, beides – Holocaust und Ablehnung der Migration – sei dasselbe. Wer Ari Folman einen Filmauftrag gibt, der bekommt auch einen Ari Folman-Film. Er ist dafür bekannt, ein politisch engagierter und kritischer Mensch zu sein.

War es nicht doch eine sehr schwere Aufgabe, den Holocaust so zu thematisieren, dass das Gezeigte kindergerecht bleibt?

Ari Folman, dessen Eltern in der selben Woche wie die Familie Frank in Auschwitz-Birkenau angekommen sind, sagte mir, es sei für ihn als Kind immer schwer gewesen, sich den Holocaust vorzustellen. Um den Holocaust bildlich darzustellen, greift er auf die Mythologie zurück, für die sich Anne Frank stets interessiert hat. Er zeigt den Weg in den Tod; den Tod selbst aber nicht. Das ist seine große Leistung. Die Bilder sind sehr ausdrucksvoll und auch zugänglich für Kinder ab acht Jahren, die keineswegs traumatisiert werden. Und trotzdem können sie verstehen, was damals ablief.

Kann das Kino das Tagebuch von Anne Frank wirklich einem neuen Publikum zugänglich machen?

Uns war wichtig, das Buch vor allem in den Kontext von heute zu setzen. Die Botschaft ist dabei aber dieselbe geblieben: Antisemitismus, Antirassismus bekämpfen. Anne Franks Tagebuch darf kein heiliges Buch sein, das in einem Museum verstaubt. Es muss leben, sonst verliert es seine Wirkung.

A propos Bezug zu heute: Ist Kitty, wie sie von Ari Folman gezeichnet wird, nicht eine Art Greta Thunberg?

Kitty existierte in der Vorstellung von Ari Folman, bevor man von Greta Thunberg gesprochen hat. Er hat sich also nicht davon beeinflussen lassen. Aber Kitty ist ganz klar eine Aktivistin wie Thunberg. Für beide funktioniert das Leben nicht so, wie sie es sich vorstellen und sie wollen dagegen ankämpfen. Wie Greta stellt sich auch Kitty die Frage: „Warum habt ihr uns so eine Welt hinterlassen

und was kann man dagegen tun?“
Die Technik, die bei diesem Film angewandt wurde, soll bisher einzigartig sein. Können Sie das kurz erklären?

Das Hinterhaus in Amsterdam, in dem Anne Frank und ihre Familie versteckt waren, wurde in Miniatur nachgebaut und dann richtig gefilmt. Dann wurden die Figuren in 2D-Animation eingefügt, dann wurde der Realfilm erst in einen Animationsfilm umgewandelt. Dadurch wird das Bild sehr realitätsnah.

Vielleicht ein Wort zu Doghouse

Film...

Die Zeichner des Studios aus Differdingen haben einen wichtigen Teil des Dekors gezeichnet und zehn Prozent der Animation angefertigt. Wir alle waren von Doghouse sehr begeistert, und für das Studio bedeutet dieser Film auch ein wichtiges Vorankommen. Nach „Fritzi“ ist es erst ihr zweiter Langspielfilm – und das auf einem sehr hohen Niveau.

Das Buch, der Film, all das hat einen Platz im erzieherischen Bereich. Kommt da noch was nach?

Zusammen mit der Stiftung An-

ne Frank und unter Schirmherrschaft der Unesco sind wir dabei, ein pädagogisches Dossier zu erstellen. Schulen und Lehrer können das im Internet herunterladen, um so über den Holocaust und Anne Frank aufzuklären. Wir arbeiten seit einem Jahr daran.

„Where ist Anne Frank“ hat kein Fragezeichen. Warum eigentlich?

Ari Folman hat dafür stark gekämpft. Für ihn ist es keine Frage, sondern eine Aussage, ein Statement. Man weiß, dass Anne Frank umgekommen ist. Aber was ist mit ihrem Vermächtnis? Man hat

es vergessen. Der Film sucht nach diesem Vermächtnis; nicht fragend, sondern feststellend.

- *Folman zeigt den*
- *Weg in den Tod; den Tod selbst aber nicht.*
- *Solche Projekte*
- *macht man nur einmal.*

Komponierte Strukturpolitik

Nach den ersten ganz offiziellen Schritten geht der Arts Council Kultur:LX nun auf den Weg Richtung Etablissement public

Von Daniel Conrad

Wer sich bei der Pressekonferenz zum neuen Arts Council Kultur:LX ganz große Neuigkeiten erhofft hatte, wurde enttäuscht. Vielmehr zeichneten die Verantwortlichen der seit einem Jahr aktiven Asbl und das Team des Kulturministeriums eher den konsequenten Aufbau der bereits bekannten Strukturen und die erste Bilanz nach einem Jahr Arbeit auf. Wären die Damen und Herren ein Komponistengespann, würde sich nun ihr Leitthema herauschälen, das sich in dieser klanglich aufbauenden strukturpolitischen Symphonie angedeutet hatte – jetzt ganz plakativ nach einer langen, teilweise langatmigen Einleitung und der Suche nach der richtigen Tonart, Orchesterbesetzung und Satzbezeichnung. Sprich: die frische Website, die groß als Startseite „Soutenir et accompagner la culture et la création luxembourgeoises“ verkündet, und die Aussicht auf die große Durchführung des Leitthemas in festen Strukturen sollen Neugier und Fokus auf neue Förderprojekte wie die „Bourse publication et documentation d'artistes, l'autre dédié aux musiciens“ und der „Global Project Grant“ schaffen. Und diese Strukturen gilt es durch das am vergangenen Freitag im Regierungsrat auf den Weg gebrachte Gesetzesprojekt rund um die Einrichtung des Etablissement Public festzuzurren, das später die als Basis eingesetzte Asbl ersetzen soll.

Das Gesetzesprojekt und der politische Rückhalt

„Der Regierungsrat hätte nicht für das Projekt gestimmt, wenn der Rückhalt nicht da wäre. Und außerdem steht es ja so im Koali-

tionsabkommen“, so Kulturministerin Sam Tanson (Déi Gréng). Und doch weiß sie genau, dass es ohne eine Flankierung mindestens aus dem Finanzministerium nicht gehen wird. Gramegnas Rückhalt sei da. Das Wirtschaftsministerium und die dortigen Förderstrukturen für die Kreativindustrie mit im Blick.

Sind Misstöne im Gesetzesprozess, ja sogar Gegenwehr zu erwarten? „Es geht hier nicht um die Frage von Gegenwehr oder nicht. Es geht darum, für den Kultursektor etwas zu schaffen – und dass wir das alle zusammen machen. Es wurde sehr viel und sehr lange über Kultur:LX diskutiert und im Vorfeld besprochen. Natürlich kann es immer noch Klärungsbedarf geben, aber das ist normal bei so einem Projekt“, so Tanson.

Die aktuelle Finanzierung

Das aktuelle Budget für 2021 für die Asbl mit der Konvention mit dem Kulturministerium liegt bei 1945935 Euro (inklusive der bereits transferierten Mittel der schon integrierten Förderinstitutionen von Reading Luxembourg in Höhe von 345539 Euro und von Music:LX, 595935 Euro)

Wie Diane Tobes als Hüterin der Finanzzahlen betont, gibt es zwar Zielbudgets mit 2135000 Euro für das Jahr 2022, doch das sei noch nicht in trockenen Tüchern. Wichtig sei, so Tobes, dass 2021 von dem Budget 1,1 Millionen Euro in die konkrete Förderarbeit flössen.

Die Struktur und das Personal

Noch besteht das dauernde Personal der Asbl aus sieben Personen. Zug um Zug sollen weitere Posten eingerichtet werden. Neben einem

Spartenverantwortlichen wie ein „Responsable Littérature et édition“, ein „Responsable Arts visuels“ und „Responsable Spectacle vivant“ kommen auch ein „Responsable Communication“ und ein „Responsable adjoint administratif et financier“ dazu. 150 Kandidaturen aus acht Nationen habe es insgesamt gegeben. 27 kamen in eine erste Runde, neun wurden zu zweiten Gesprächen eingeladen. Im Herbst 2021 soll das erweiterte Team dann stehen.

Das Exportbüro Music:LX wurde offiziell aufgelöst – seine Mitarbeiter unter dem nun Sektionsverantwortlichen im Bereich Musik bei Kultur:LX, Giovanni Trono, wurden übernommen. Von dem ebenfalls in die Basis-ASBL überführten Literaturförderprogramm „Reading Luxembourg“ soll Aviva Rübel noch im August zu Kultur:LX dazustoßen und später unter dem neuen Spartenoberen arbeiten.

Mit jeweils offiziell fünf Vertretern sind bis auf die „Sektion Arts multimédias et numériques“ alle Spartengremien bestimmt worden, die für die Selektionen der Förderhilfen zusammenkommen. (siehe unten).

Das Kulturministerium behält die Finanzierungen bei Subsidien und Konventionen bei sich. Zu regeln bleibt, was der Focuna noch an Aufgaben behält und was er an die Sparten der einzelnen Sektionen abgibt. „Die Linie im Hinblick auf den Filmfund ist ganz klar“, sagt Sam Tanson und unterstreicht die abgetrennte millionenstarke Förderung für den „Filmindustrie“ im Medienministerium unter Xavier Bettel. Letztlich sei Kultur:LX komplementär, betonen Diane Tobes und Sam Tanson. Ein Ersatz für die weitere Arbeit wie

die des Tanzentrums Trois C-L sei Kultur:LX nicht. Zudem diene Kultur:LX im besten Fall als Impulsgeber. Durch die Strukturen und Projektförderungen an Kompanien und breiter angelegte Projekte könnten Kreativberufe auch jenseits der Künstler selbst von der Entwicklung profitieren.

Die Rolle der Auslandsvertretungen

„Nicht ohne Grund sitzen jetzt schon Vertreter des Außenministeriums im Verwaltungsrat der Asbl und natürlich sollen die Botschaften und Auslandsvertretungen eine ganz große Rolle spielen“, sagt Sam Tanson im Gespräch. Auch Jean Asselborn habe dazu seinen Rückhalt bekundet.

Die Internetpräsenz erinnert an die Struktur des Focuna oder von Music:LX. Fachleute sollen sich schnell einen Überblick verschaffen können. Eine Sektion rund um die Aktualität Auslandsveranstaltungen und Engagements in den Fokus rücken. Ziel bleibt, die Kulturschaffenden und ihre Arbeit zu dokumentieren, damit auch Interessenten sich über Kreative im Großherzogtum informieren und schnell Kontakte zu den Künstlern selbst oder den Förderstrukturen knüpfen können.

► www.kultur.lx

● Die Botschaften und Auslandsvertretungen sollen eine ganz große Rolle spielen.

Sam Tanson, Kulturministerin

Die Auswahlkomitees

Diese Fachleute sind für fünf von sechs Sparten als entscheidende Stimmen zur Vergabe von Förderhilfen für zwei Jahre berufen worden (je fünf Fachvertreter sind pro Gremium eingesetzt):

- **Sektion „Architecture, design, métiers d'art“:** Tania Brugnoni (Creative Hub 1535°), Jean Marc Dimanche (De Mains de Maîtres a.s.b.l.), Heike Fries (Design Friends – accompagnée de Anabel Witry et Reza Kianpour), Marc Lis (Luxinnovati-

on), Andrea Rumpf (LUCA)

- **Sektion „Arts visuels“:** Christian Mosar (Konschthal, Esch), Ruud Priem (MNHA), Marc Scozzai (Rotondes), Julie Wagener (AAPL – accompagnée de Tine Krumhorn et Nora Wagner), Christine Valentiny (Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain)

- **Sektion „Littérature et édition“:** Jeanne Glesener (Université de Luxembourg), Nathalie Jacoby (CNL), Roland Kayser (Éditions Phi – accom-

pagné de Miguel Fernandes, Editions Schortgen), Jérôme Netgen (Kulturfabrik), Florent Toniello (A:LL Schréftsteller*innen – accompagné de Tullio Forgiarini et Nora Wagener)

- **Sektion „Musique“:** Stéphanie Baustert (manager), Luka Heindrichs (De Gudde Wëllen), Florence Martin (United Instruments of Lucilin), Marc Nickts (SACEM), John Rech (Opderschmelz)

- **Sektion „Spectacle vivant“:** Maxime Bender (Trifolion / Président Réseau Luxembourgeois des Centres Culturels Régionaux), Coraline Garne-

ro (TROIS C-L), Laura Graser (Rotondes / Présidente de l'ASSITEJ Luxembourg), Anne Legill (Les Théâtres de la Ville de Luxembourg). Stéphane Ghislain Roussel (PROJETEN / Collège des compagnies au sein de la Theatfederatioun – accompagné de Tammy Reichling, Maskénada)

Die **Sektion „Arts multimédias et numériques“** wurde aktuell noch nicht besetzt, mögliche Selektionen übernimmt noch die Sektion „Arts visuels“.

C./dco



Kulturministerin Sam Tanson, Catherine Decker – gleichzeitig Beraterin des Ministeriums und Präsidentin der Asbl Kultur:LX – und der Erste Regierungsrat im Kulturministerium Jo Kox (v. r. n. l.) sehen das Projekt als entscheidenden Schritt zur Kulturförderung. Das Gesetz zum Einrichten des Förderinstruments als Etablissement public ist Teil des Koalitionsvertrags.

Foto: Daniel Conrad

Luxembourg

Alter Faun mit Faible für Nymphen

Victor Hugo hat das luxemburgische Städtchen Vianden bekannt gemacht. In diesem Jahr dankt man es dem berühmten Besucher mit vielen Feierlichkeiten zum runden Jubiläum.

Von Rob Kieffer

Die Our schießt in weißen, schaumigen Kaskaden über das alte Mühlenwehr. Am Ufer werfen Angler ihre Leinen aus. Entlang der mittelalterlichen Ringmauer mit ihren schalenförmigen Wehrtürmen begegnet man ersten Spaziergängern. An diesem Morgen hat die Sonne sich Zeit gelassen, ihre Strahlen sind nur langsam in das Flusstal des Städtchens Vianden vorgedrungen. Auf der alles überragenden Schlossburg schälen sich Zinnen und Wachtürme aus den letzten Nebelschwaden. Die Hügel des Éislek, wie die luxemburgischen Ausleger der Ardennen heißen, enthüllen ihre üppig bewaldeten Flanken. Ehe die ersten Touristen eintreffen, werden von den Sitzen des Sesselliftes, der der einzige im Land ist und zu einem vierhundertvierzig Meter hohen Felsbuckel mit Chalet im Alpenstil führt, noch rasch die Tautropfen weggewischt. Es ist eine Stimmung, die ganz nach dem Geschmack des berühmtesten Gastes von Vianden wäre.

Auf der Terrasse des Hôtel Victor Hugo am Ufer der Our bestellen die morgendlichen Gäste Kaffees und Croissants. Mit den Lockerungen nach monatelangen Pandemie-Einschränkungen ist in Vianden, Luxemburgs ältester Touristenstadt, wieder ein Hauch von Normalität und Pläsier eingezogen. Die „Perle der Ardennen“ war matt geworden, jetzt beginnt sie abermals zu glänzen. Das Hôtel Victor Hugo liegt an der alten Steinbrücke, die den Fluss überspannt. Der Namensgeber des Hotels hat alles im Blick, vor allem sich selbst, denn am Brückenanfang hat man ihm eine Büste gewidmet, die Kopie einer Rodin-Skulptur.

Hugos in Bronze gegossene Gesichtszüge sind leidvoll, ganz so, als hätte auch der genussfreudige Dichter, Denker und Maler unter den Malaisen der vergangenen Monate gelitten.

Dabei müsste Hugo in diesem Jahr Grund zur Freude haben, denn Vianden feiert mit Ausstellungen, Poesiewettbewerben und einem neuen Hugo-Parcours entlang der Flusspromenade das hundertfünfzigjährige Jubiläum seines dreimonatigen Exil-Aufenthaltes. Nachdem er sich 1851 gegen den Staatsstreich aufgelehnt hatte, mit dem Louis-Napoléon Bonaparte sich erst zum Präsidenten auf Lebenszeit und dann zum Kaiser machte, wurde er aus Frankreich ausgewiesen. Die Verbannung, die neunzehn Jahre dauern sollte, verbrachte er größtenteils auf den Kanalinseln Jersey und Guernsey. Von dort aus unternahm er Urlaubsreisen, die ihn unter anderem ins deutsche Rheintal führten. Auf der Durchreise 1862, 1863 und 1865 lernte er Vianden kennen und schätzen. Als ihn die lokale Musikfanfare mit einem Ständchen überraschte, ließ er sich zu einem euphorischen Versprechen hinreißen: „Eure Stadt ist nicht bekannt genug, sie ist nicht so bekannt, wie sie es verdient. Ich werde alles tun, was ich vermag, um sie besser bekannt zu machen und zu ihrem Wohlstand beizutragen.“

Während Hugo in Luxemburg geachtet und gefeiert wurde, machte sich der streitbare, vom Royalisten zum Republikaner gewandelte Geist in seiner zeitweiligen Exiletappe in Brüssel keine Freunde. 1871 wurde er von der konservativen belgischen Regierung des Landes verwiesen, weil er geflüchteten Kämpfern der Pariser Kommune in seinem Brüsseler Domizil Unter-

schlupf gewähren wollte. Hugo kontaktierte seinen guten luxemburgischen Freund Adolphe Pauly, liberaler Abgeordneter und Bürgermeister von Vianden. Dieser zögerte keinen Augenblick, dem Romancier politisches Asyl zu gewähren. Hugos Aufenthalt dauerte von Anfang Juni bis Ende August. Er reiste mit einem ganzen Tross an Familienmitgliedern sowie drei Dienstmägden an. Seinen Sohn François-Victor, Alice, die Witwe seines verstorbenen Sohnes Charles, deren Kinder Georges und Jeanne sowie seine Mätresse Juliette Drouet brachte er im Hotel Koch unter, dem heutigen Hôtel Victor Hugo.

Für den Schriftsteller selbst war in der Herberge kein Zimmer mehr frei, und so mietete er das erste Stockwerk eines Privathauses auf der anderen Straßenseite, in dem sich heute das Victor-Hugo-Museum befindet. Obwohl Hugo so knauserig war, dass er selbst kleinste Trinkgeldbeträge in seinen Carnets vermerkte, konnte er sich die Unterkünfte und Gourmetessen mit Flusskrebse und Lachs aus der Our, Wild aus den Ardennen und Moselwein leisten. Auch für Ausflüge mit der Pferdekutsche zu weiteren luxemburgischen Ortschaften mit romantischer Schlosskulisse, nach Ansemburg, Burscheid, Befort oder Fels, öffnete er gerne das Portemonnaie. Geldsorgen brauchte er sich keine zu machen, denn er war schon zu Lebzeiten eine fürstlich entlohnte Ikone der Literatur. Allein mit seinem 1862 erschienenen Jahrhundertwerk „Les Misérables“ hatte er die enorme Summe von dreihunderttausend Francs verdient.

Die Mahlzeiten mit der Familie und die Diners für Verehrer und politische Sympathisanten fanden im Restaurant des Hotels Koch statt. Obwohl das Haus während der Ardennenschlacht im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, blieben einige Mauern erhalten und wurden in den Neubau des Hôtel Victor Hugo integriert. „Victor Hugos Appetit war legendär“, sagt Hotelchefin Christiane Petry. „Er liebte es, viele Gäste um eine reich gedeckte Tafel zu empfangen.“ Christiane Petry verköstigt ihre Gäste mit einem „Menu hugolien“. Es besteht aus einem Fischeintopf namens „Soupe des Travailleurs de la Mer“, eine kulinarische Hommage an Hugos Fischer-Roman; dann kommt die mit Chavignol-Ziegenkäse zubereitete „Salade Esmeralda“, der schönen Zigeunerin aus „Der Glöckner von Notre-Dame“ gewidmet; als Hauptgericht „Poulet à la Crapaudine“, Schmetterlingshähnchen, die Liebesspeise des Gourmets; abschließend das mit schwarzer und weißer Schokoladenmousse zubereitete Dessert „Bug-Jargal“, benannt nach Hugos Romanschilderung eines Sklavenaufstandes auf der Plantageninsel Hispaniola.

Nach diesem opulenten Schmaus empfiehlt es sich, die Straße zu überqueren, das Musée Victor Hugo zu betreten und sich zu einer Ruhepause auf der „Terrasse littéraire“ niederzulassen, um dieselbe

Luxembourg

herrliche Aussicht zu genießen, die den Schriftsteller nicht nur zu einigen seiner vielen Tagebuchnotizen, sondern auch zu mehreren seiner sechzig Zeichnungen mit Luxemburg-Ansichten inspirierte. Mit Tuschestrichen, geprägt von hellen Lichtern und dunklen Schatten, hat er die Our festgehalten, in deren Wassern sich die beiden Bögen der Brücke spiegeln. Er hat die auf ihrer Brüstung postierte Statue des heiligen Johannes von Nepomuk skizziert, aber auch banale Motive wie Wegkreuze und mit Baumstämmen beladene Fuhrwerke. Ein Bild zeigt einen Vogel, unterschrieben mit „Wie mich ein Luxemburger Uhu angeschaut hat“.

Das Museum zeigt Kopien von Hugos Bildern, deren Originale in bedeutenden Sammlungen aufbewahrt werden, sowie handgeschriebene Briefe des Autors und Erstaussagen seiner Romane. Als Gipsfigur sitzt er sinnierend inmitten des Nussbaummobiliars seiner Schreibstube. Die Ardennen-Luft muss ihn inspiriert haben, denn in Vianden schrieb er fünfzig Gedichte, die größtenteils in „L'Année terrible“ (Das schreckliche Jahr) veröffentlicht wurden und den Deutsch-Französischen Krieg, die Pariser Kommune und den Verlust des Sohnes Charles thematisieren.

Einen Einblick in Hugos Gefühlsleben, von seinem Biographen André Maurois als „erotisches Delirium“ beschrieben, bekommt man ebenso. In einem gläsernen Kästchen sind Haarlocken aufbewahrt, die ihm Juliette Drouet, seine mehr als fünfzig Jahre lang im Schatten lebende Geliebte, Muse und Sekretärin, abgeschnitten und als sentimentales Souvenir aufbewahrt hatte. Hugo nannte die mächtig talentierte Schauspielerin „Juju“, während sie ihn als „Toto“ anhimmelte. Drouet schrieb ihrem Abgott täglich mindestens zwei Liebesbotschaften und brachte es im Lauf der Zeit auf zweiundzwanzigtausend glutvolle Briefe. Dabei hinterging „Toto“ nicht nur seine Ehefrau Adèle, auch Juliette musste ihn mit zahllosen Konkubinen und Kokotten teilen. In Vianden hatte er ein amouröses Abenteuer mit Marie Mercier, der Lebensgefährtin eines hingerichteten Kommunisten, die aus Frankreich geflüchtet und Hugo nachgereist war. Der Schriftsteller wurde seinem Ruf als „alter Faun mit einem Faible für Nymphen“ mehr als gerecht: Er war zu diesem Zeitpunkt neunundsechzig, Marie Mercier zarte zwanzig Jahre alt.

Vom Museum führt die gepflasterte Grand-Rue durch die Altstadt steil hinauf bis zur Burg. Enge Häuschen mit ziegel- und schiefergedeckten Dächern, in denen einst Tuchmacher, Schlosser und Goldschmiede lebten, schmiegen sich dicht an dicht. Über den Türrahmen der gotischen und barocken Fassaden sind Baujahre eingemeißelt, die bis in ferne Jahrhunderte zurückreichen. Die im Jahr 1248 errichtete Trinitarierkirche ist mit ihren auf-

getürmten Rokokoaltären, bunt wie Hochzeitstorten, eines der prachtvollsten religiösen Bauwerke Luxemburgs. Der historische Kern wäre fast einer Katastrophe zum Opfer gefallen, wäre nicht Victor Hugo gewesen. An die Nacht des 14. Juli 1871 erinnerte sich der Dramatiker so: „Ich schlafe. Man klopft kräftig an meine Tür. Ich wache auf. Es ist, als schiene die Sonne in meinem Zimmer. Aber es ist Mitternacht (...) Ein gewaltiges Leuchten ist über der Stadt, dem Berg und der Burgruine (...) Zehn Häuser stehen bereits in Flammen, alle mit Strohdächern gedeckt (...)“ Victor Hugo eilte schlaftrunken vor das Haus, es herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander. Schreiende Frauen flüchteten mit ihren Kindern, Männer eilten herbei, wussten jedoch nicht, was tun. Bürgermeister Aloyse Pauly, der für die Brandwehr verantwortlich war, weilte gerade nicht im Ort. Also übernahm Hugo das Kommando und stellte die Einwohner zu einer Löschkette vom Fluss bis zu den lichterloh brennenden Häusern auf. Er selbst, so vermerkt die Chronik, soll fünftausend Wassereimer weitergereicht haben. Nach zwei Stunden war der Brand gelöscht und das Übergreifen auf die ganze Altstadt verhindert worden. Der Dichter hatte bei der Bevölkerung enorm an Ansehen gewonnen.

Heute ist das historische Viertel zwischen Fluss und Burg einer anderen Gefahr ausgesetzt, dem Aufeinanderprallen von Mittelalter und Moderne, dem Dahinbröckeln der Bauten, die zwar malerisch sind, aber nicht unbedingt heutigen Wohnbedürfnissen entsprechen. Nicht wenige Häuser, Läden und Gaststätten stehen leer. Man ist froh, dass vor allem portugiesische Mitbürger die betagten Gemäuer in Feierabendarbeit restaurieren, als Wohnstätten einrichten und dafür sorgen, dass das Schmuckkästchen des Stadtkerns erhalten bleibt. Besonders abends verbreiten die verschlungenen Seitengässchen ein wenig Lissabonner Alfama-Atmosphäre. Es riecht nach gegrillten Sardinen, auf den Fensterbänken trocknen Fußballtrikots mit den Logos von FC Porto oder Benfica Lissabon, vor den Häusern treffen sich die Frauen zum Palavern und die Männer auf ein Bier. Die Verbindungen zwischen Vianden und Portugal sind eng: Beim Kulturzentrum in der alten Ledergerberei Larei hat man zu Ehren der Partnerstadt Ribeira de Pena sogar einen portugiesischen Getreidespeicher aufgerichtet.

Künstlerateliers tragen ebenfalls zur Belebung der Altstadt bei. Die gemeindeeigene Kunstgalerie ist in einem restaurierten Handwerkerschuppen untergebracht, und Florin Balaban, ein bekannter Karikaturist rumänischer Herkunft, hat in einem früheren Herrenhaus ein Cartoon-Museum eingerichtet. In einem alten Kino ist Maciej Karczewskis unkonventionelles Kulturbistro entstanden, das nicht nur dank seiner Whiskey-Sammlung und seines hausgebackenen polnischen Käsekuchens regen Zulauf hat,

sondern auch wegen seiner Jazzabende und Filmfestivals. Karczewski war Manager in Warschau, ehe er seiner Ehefrau folgte, die einen Job als Juristin in Luxemburg antrat. Sie entdeckten Vianden, verliebten sich in das Städtchen, kauften das heruntergekommene Kino und richteten es als „Ancien Cinéma“ im Retrolook mit klappbaren Kinostühlen, Nierentischen, Vintagesesseln und Vinylplatten als Dekor an den Wänden ein. Sofern es die Pandemie erlaubt, werden im Sommer und im Herbst im „Ancien Cinéma“ Poetry-Slam-Sessions mit Hugo-Texten sowie literarische Vorträge stattfinden. Auf der Kinoleinwand wird man Anthony Quinn als Glöckner von Notre-Dame, Gina Lollobrigida als Esmeralda oder Jean Gabin als gequälte Kreatur des Jean Valjean sehen können.

Man ist außer Puste, wenn man oben an der Schlossburg angelangt ist. Wie ein gestrandetes, steinernes Schlachtschiff, dessen Masten sich zu Wehrtürmen verwandelt haben, thront sie streng und schroff über dem Tal der Our. Die massi-

ge Bastion, auf den Fundamenten eines römischen Kastells errichtet, ist eine der größten und schönsten feudalen Residenzen der romanischen und gotischen Zeit in Europa. Im Besucherzentrum wird mit 3D-Filmen, Hologramm-Animationen, Lichtinszenierungen und dem kinderfreundlichen Schlossgespenst Vidi die jahrhundertalte Geschichte der Burg erläutert. Ein Rundgang führt zu Ritter-, Grafen- und Waffensälen sowie zur prachtvollen Schlosskapelle, die häufig als Kulisse für Vampir- sowie Mantel- und Degen-Filme genutzt werden.

Erbauer waren die Viandener Grafen, das mächtigste Geschlecht in der Westeifel, das sich im dreizehnten Jahrhundert mit den Luxemburger Grafen befehdete. Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gelangte die Feste in den Besitz des Hauses Oranien-Nassau. Die gekrönten Häupter wohnten nie in der Hofburg und ließen sie durch Amtmänner verwalten. Wilhelm I., König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, hatte gar nichts für die Pracht des verschmähnten Schlosses übrig. Er verkaufte 1820 den Bau für zweiunddreißigtausend Gulden an einen Viandener Händler. Der verhökerte die Burg Stein für Stein, zersägte die Holzbalken, demontierte die Kleblattfenster, verscherbelte Skulpturen und Mobiliar. Das Baudenkmal verkam zum Steinhäufen. 1889 gelangten die Überreste in den Besitz der heutigen großherzoglichen Familie, die sie 1977 an den Luxemburger Staat übergab. Die Restauratoren entschieden sich für einen originalgetreuen Wiederaufbau – ein Titanenwerk, das bis heute andauert.

Victor Hugo hatte die Trutzburg nur als Ruine gekannt und war gleich bei seiner ersten Vianden-Visite über ihren Verfall

Luxembourg

entsetzt. Ihren skrupellosen Verkäufer Wilhelm I. nannte er einen „törichten gekrönten Bourgeois“. Und doch fühlte sich der große Romantiker von den mittelalterlichen, von Zauber umwitterten Steinquadern angezogen. Besonders nachts zog es ihn, gewandet im samtenen Gehrock und mit seidener Halsschleife, allein hin. In seinen Bleistiftskizzen und Pinselzeichnungen wirkt die Feste, vom Vollmond beschienen und von Krähen umflogen,

düster und bedrohlich wie eine Dracula-Kulisse. Hugo nahm die gespenstische Zitadelle mit ihren gezackten Konturen als „Masse von Mauern, Bauten, Schutzwällen, Türmen und Türmchen“ wahr und schwärmte: „Nichts könnte großartiger sein. Diese gewaltige Ruine in dieser gewaltigen Anhäufung von Steinen, dieser Bergfried inmitten aller dieser Hügel – eine schwermütige, eine wilde Landschaft.“ Allzu lang hat er wohl nicht die

Nacht einsam und in romantischer Kontemplation oben auf der Burg verbracht. Eiligen Schrittes dürfte er wieder hinunter ins Tal gewandert sein, wo bestimmt eine Juju, eine Marie oder eine andere Dame schmachtend auf ihn wartete.

Informationen im Internet unter www.visit-vianden.lu und www.visit-eislek.lu.



„In Luxemburg wird Top-Forschung betrieben“

Rudi Balling über Herausforderungen in der Wissenschaft, seine Zeit am LCSB und seine Pläne für die Zukunft

Interview: Sarah Schött

Wenn es um das „Luxembourg Centre for Systems Biomedicine“ (LCSB) der Universität geht, ist Rudi Balling (67) ein Mann der ersten Stunde. Der Genetiker hat das Forschungszentrum aufgebaut und zehn Jahre lang die Geschicke des Institutes als Direktor geleitet. Im Oktober tritt er seinen Ruhestand an und übergibt den Staffelstab an den Neurologen Michael Heneka. Im Interview blickt Rudi Balling auf die vergangenen Jahre zurück.

Rudi Balling, Sie haben das LCSB aufgebaut, worauf sind Sie besonders stolz?

Man kennt das LCSB jetzt international und weiß, dass hier in Luxemburg Top-Forschung betrieben wird. Es kann mit anderen Institutionen in viel größeren Ländern mithalten. Wir haben, glaube ich, wirklich mitgeholfen, die luxemburgische Wissenschaft auf die wissenschaftliche Landkarte zu setzen. Das ist allgemein das, worauf wir alle stolz sein können. Im Konkreteren sind es dann natürlich die wissenschaftlichen Inhalte. Ich denke, in der Parkinsonforschung sind wir ein Institut, das weltweit mithalten kann. Unsere Data-Science, etwa die Bioinformatik, ist sehr gut aufgestellt, in der Mikrobiomforschung sind wir auch sehr weit. Und wir haben viele Experten am LCSB, darunter Programmierer, Analytik-Spezialisten, Experten für Massenspektrometrie ... technisches Personal, das extrem gut ausgebildet ist.

Hätten Sie beim Start 2009 gedacht, dass das Projekt einmal so erfolgreich werden würde?

Ja. (lacht) Sagen wir mal so, ich hätte den Job nicht angenommen, wenn ich nicht geglaubt hätte, dass wir es schaffen würden. Ich war vorher unter anderem lange in Braunschweig am Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung und habe dort den Fokus auf Infektionsforschung umgelegt. Das hat mehrere Jahre gedauert. Ich hatte daher das Gefühl, zu wissen, wie es geht. Dass es sich dann so entwickelt, wusste ich natürlich nicht. Das hängt auch immer stark von der Umgebung ab. Ich habe

damals hier Nico Diederich getroffen, einen hoch aktiven Parkinsonforscher. Er war recht alleine und für uns war das perfekt, weil er uns die Tür zum Centre Hospitalier de Luxembourg (CHL) geöffnet hat, über das wir die Kohorte für unsere Parkinsonstudie aufbauen konnten. Wäre da jemand gewesen, der Spezialist für Herz-Kreislauf-Erkrankungen gewesen wäre, hätten wir uns vielleicht in diese Richtung entwickelt. Man muss immer versuchen, die Stärke, die es vor Ort gibt, mit einzubinden.

Wo lagen die Schwerpunkte in der Vergangenheit?

Ich habe immer versucht eine Brücke zu bauen zur Modellierung und Simulation. Ich wollte, dass wir die computerbasierte Datenerfassung und Auswertung, aber auch die Analyse mittels künstlicher Intelligenz mehr nutzen und da Experten rekrutieren. Und ich habe immer auch versucht, Brücken in die Physik zu bauen. Luxemburg hat eines der weltbesten Physik Institute. Was jetzt immer mehr kommt, ist die Interdisziplinarität.

Was denken Sie: Wo setzt Ihr Nachfolger Schwerpunkte?

Ich glaube, jedem Nachfolger muss man die Freiheit geben, wieder eigene Impulse zu setzen. Es ist auch legitim, das vom eigenen Interesse abhängig zu machen, denn es geht um Themen, bei denen man auch noch nachts um 2 Uhr Zeit damit verbringt, darüber nachzudenken. Da will ich ihm auch nichts empfehlen. Was aber sicher stärker werden wird, ist die datengetriebene Forschung. Das wird auch das LCSB der nächsten zehn Jahre charakterisieren. Und ich glaube, da sind wir gut aufgestellt. Wir haben in gewisser Weise zehn Jahre gewonnen. Auch wenn wir nicht das weltweit führende Informatik-Zentrum sind, so sind wir doch in der Anwendung der Informatik auf die Biomedizin international vorne mit dabei. Wer zukünftig die Biologie und die Medizin studieren will, muss die Datenanalyse und Modellierung beherrschen.

Wie zufrieden sind Sie mit der Wahl von Professor Heneka als Nachfolger?

Es könnte nicht besser sein. Michael Heneka ist Neurologe, einer der weltweit besten Alzheimerforscher, leitet eine Klinik und ein Forschungsinstitut in Bonn, ist Mitglied im Deutschen Zentrum für Neurodegenerationserkrankungen und hat als Schwerpunkt innerhalb der Alzheimererkrankung entzündliche Prozesse in Nerven und im Gehirn. Das ist toll, weil Alzheimer und Parkinson in ihrer Entstehung gar nicht so weit auseinander liegen. Ich

habe damals schon gesagt, was für Parkinson gilt, könnte auch für Alzheimer gelten – und genauso ist es gekommen, das haben die letzten zehn Jahre gezeigt. Bei beiden Erkrankungen verklumpen Eiweiße im Gehirn, aber eben verschiedene Proteine. Und das Gehirn entzündet sich. Wir wollen wissen, ob die Verklumpungen der Proteine die Entzündung hervorrufen oder umgekehrt. Ich glaube, durch Michael Heneka gelingt die Zusammenführung von Parkinson und Alzheimer und das ist eigentlich auch die logische Fortsetzung. Und er ist auch noch gut. (lacht)

Welchen Rat können Sie ihm mit auf den Weg geben?

Das macht jeder für sich. Ich hatte aber immer den Grundsatz: Keiner arbeitet für mich, ich arbeite für die anderen. Wir haben so tolle Leute am LCSB, da muss man als Team arbeiten und alle mit ins Boot holen. Das ist die Kunst. Aber ich glaube, das macht er. Aus Erfahrung würde ich dann noch sagen: Das LCSB ist nicht nur ein Zentrum in, sondern für Luxemburg. Man muss sich mit dem Land und seinen Besonderheiten identifizieren und die Strategien dem Land anpassen.

Was würden Sie rückblickend heute vielleicht anders machen?

Ich würde noch stärker für die nötige Infrastruktur kämpfen. Denn selbst wenn eine gemeinsame „Maison des Sciences de la vie“ vom Luxembourg Institute of Health und dem LCSB im Koalitionspapier steht, heißt das leider

nicht, dass dies auch zeitnah diskutiert und umgesetzt wird. Man hat noch nicht realisiert, wie groß das Risiko ist, dass die fantastische Entwicklung hier in Luxemburg zum abrupten Ende kommt, wenn man keine langfristige Infrastruktur zur Verfügung stellt. Wer nicht heute schon zehn Jahre in die Zukunft schaut, hat ein Problem, wenn es soweit ist. Wenn man an den Erfolg eines Projektes wie des LCSB glaubt, muss man jetzt langfristige Investitionen anstoßen. Ich würde deshalb noch viel stärker für Infrastruktur späterer Jahre kämpfen. Das würde ich auch meinem Nachfolger mit auf den Weg geben: Kämpfe jetzt schon für die Infrastruktur deines Nachfolgers!

Was haben Sie für den Ruhestand geplant?

Ich habe noch keinen Angelchein für die Sauer beantragt. (lacht) Ich will weiterhin forschen. Am 14. Oktober ist meine offizielle Verabschiedung. Dann ziehen wir aus Luxemburg weg und ich genieße zwei Monate lang, aus dem Hamsterrad raus zu sein, je nach Covid-Situation besuche ich ein paar Freunde. Die Jugend würde sagen „chillen“. Mitte Februar werde ich dann für sechs Monate ans Riken-Institut nach Yokohama gehen, zusammen mit meiner Frau. Und dann werde ich mich von da aus in Ruhe nach Stellen als Senior Research Professor umschauen – wo ich ein Forschungsprogramm habe und ein Forschungsprojekt realisiere. Ich weiß auch schon, was ich machen will: Den Energiestoffwechsel im Gehirn und den Immunzellen untersuchen. Wo genau, weiß ich noch nicht, ich bin da in Europa recht flexibel. Und vielleicht werde ich mich auch in die Doktorandenausbildung als Mentor einklinken – eventuell sogar selbst noch eine Doktorarbeit schreiben, mal schauen. Mich würde sehr interessieren, in die Brücke zwischen Sozial- und Naturwissenschaften hineinzugehen. Ich habe also keine Sorge, dass mir langweilig wird. (lacht)

Großherzogtum bildet die Weltraumforscher von morgen aus

In Luxemburg bietet die Universität den Master-Studiengang „Space“ an. Wie sieht der Studienplan aus und wo arbeiten die Absolventen?

VON HÉLÈNE MAILLASSON

LUXEMBURG Als erstes europäisches Land hat Luxemburg 2017 ein Weltraumgesetz verabschiedet. Das Großherzogtum möchte zu einem Drehkreuz der Weltraumaktivitäten werden, unter anderem geht es dabei darum, seltene Mineralien auf Asteroiden aufzuspüren und zu extrahieren. Dafür wollte der damalige Vize-Premierminister Etienne Schneider Forschungsunternehmen aus der ganzen Welt ins Großherzogtum locken, um gemeinsam an dem großen Ziel im All zu tüfteln. Mittlerweile haben sich rund 60 Start-ups angesiedelt, die aber Personal brauchen. Um die entsprechen Fachkräfte auszubilden, bietet die Universität Luxemburg seit 2019 ein entsprechendes Studium an, den „Interdisciplinary Space Master“.

Robotik, Programmieren und Bildanalyse mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz stehen auf dem Programm der Studierenden. Aber auch jede Menge Wirtschafts- und Rechtswissenschaften. „Das Studium besteht zu 70 Prozent aus technischen Fächern und zu 30 Prozent aus Fächern, die für eine Unternehmensführung relevant sind“, erklärt Studiengang-Leiter

Holger Voos. „Das macht unser interdisziplinäres Studium einzigartig. Es existieren bereits einige Studiengänge der Luft- und Raumfahrttechnik, doch hier gibt es eine Verzahnung zu anderen Zweigen“, sagt er. Unter den Absolventen des ersten Jahrgangs haben laut Voos viele Stellen bei den Start-ups gefunden, die sich im Rahmen der Weltraumkampagne in Luxemburg angesiedelt haben. „Manche arbeiten als Ingenieure, aber manche in anderen Unternehmensbereichen, zum Beispiel als Projektmanager“, so Voos. Zwar beinhaltet der Studiengang keine Pflichtpraktika, dafür aber viele Praxis-Seminare in den eigenen Laboren. Dort lernen die Studierenden zum Beispiel, Satelliten-Modelle zu bauen. Solche sogenannten „Cubesats“, quaderförmige Satellitenkörper, werden in der Weltraumindustrie eingesetzt, um in unwirtlichen Umgebungen zu forschen.

Holger Voos selbst kommt aus dem Saarland, ist dabei eine Ausnahme. „Unsere Lehrbeauftragten kommen weltweit aus der Industrie und aus hochkarätigen Forschungseinrichtungen, zum Beispiel aus Japan oder den USA“, sagt der Studiengang-Leiter. Auch die Studenten, die sich auf

die 20 Plätze bewerben, kommen aus unterschiedlichen Ländern, deshalb ist der komplette Studiengang auf Englisch. Das Niveau B2 wird neben einem Bachelor-Abschluss in einem naturwissenschaftlichen Fach (Mint) vorausgesetzt.

Maßgeschneiderte Labore und Spitzenpersonal: Das hat natürlich einen Preis. Und der ist für die Studierenden ziemlich hoch. Die Studiengebühren für den „Master of Space“ sind mit 2000 Euro pro Semester beachtlich. „Viele unserer Studenten haben einen Nebenjob an der Uni oder bei einem der Start-ups, mit denen wir enge Kontakte pflegen. Für die kommenden Jahre wollen wir ein erweitertes Stipendien-Modell erarbeiten“, meint Voos.

DER STUDIENGANG

Die wichtigsten Infos zum Studiengang:

Dauer: Vier Semester (120 ECTS)
Sprache: Englisch
Studiengebühren: 2000 Euro pro Semester
Ort: Campus Kirchberg und Belval (beide Luxemburg)
Plätze: 20
Bewerbungsfrist: Ende August
Kontakt: ism@uni.lu

Knapp drei Millionen Euro für deutsch-luxemburgische Forscher

SAARBRÜCKEN/LUXEMBOURG (red) Die Forschergruppe „Populärkultur transnational – Europa in den langen 1960er Jahren – FOR 2475“ wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Fonds National de la Recherche gefördert. Die Gesamtfördersumme beläuft sich auf über drei Millionen Euro, etwa 1,8 Millionen davon gehen ins Saarland. Gefördert wird die zweite Projektphase von 2021 bis 2025. Hauptsächlich untersuchen die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler Themenfelder für Promotionen und Habilitationen, die sich beispielsweise um Fernsehserien, Musikgeschichte, dem Alltag der Jugend in den 1960er Jahren und andere zeitgenössische Phänomene drehen.

Der Kontakt zur Öffentlichkeit ist für die Historikerinnen und Historiker von besonders großer Bedeutung. Denn nicht wenige heutige Zeitgenossen sind natürlich auch gleichzeitig Zeitzugegen von damals, die sich vielleicht noch an Fernsehserien, ihre Lieblings-Radiosendung oder auch über die Festkultur in ihrem Heimatort erinnern. „So konnten wir auch eine zentrale These aus der ersten Projektphase bestätigen“, sagt Dietmar Hüser. Der Professor für Europäische Zeitgeschichte ist der

Sprecher der grenzüberschreitenden Forschungsgruppe. „Die innereuropäischen Transfers waren bisher viel zu wenig beachtet, der Einfluss amerikanischer Popkultur wurde bislang als zu dominant empfunden. So gibt es etwa TV-Kinderserien, die sich ganz bewusst abgesetzt haben von den Importen aus den USA und diesen – etwa bei der britischen BBC oder der italienischen RAI – mit eigenen, kulturell höherwertigen Angeboten die Stirn bieten wollten.“ Auch andere Länder wie Belgien, Frankreich und die Niederlande warteten mit nationalen Serien auf.

Als weiteres Beispiel seien französische Lieder verschiedenster Genres genannt, die auch in Deutschland eine durchgängige und breitenwirksame Präsenz auf Tonträgern, in Rundfunk und Fernsehen fanden. Das Spektrum reichte von literarischen oder engagierten Chansons von Gréco, Brel, Brassens, Ferré oder Ferrat über massentauglichere Pop-Klänge jüngerer Künstlerinnen „à la française“ wie Françoise Hardy, Sylvie Vartan oder France Gall bis hin zu kaum klassifizierbaren Grenzgängern wie Gilbert Bécaud, Serge Lama oder Sacha Distel. „Es gab innerhalb Europas zahlreiche Multiplikatoren, die sehr viel mehr bewegt haben als man allgemein annehmen sollte“, so Hüser.

Musikproduzenten beispielsweise haben Formate aus dem europäischen Ausland importiert oder dorthin verkauft. Eine solche ökonomische Perspektive auf die Geschichte der Popkultur soll einer der Schwerpunkte in den kommenden Jahren sein.

Zudem soll in der nächsten Förderperiode untersucht werden, welche Fußballfan-Kulturen es in den Grenzregionen gab oder auch, wie sich die sehr beliebten Tanzkapellen oder Jahrmärkte über Grenzen hinweg entwickelt haben.

Mit der Förderung werden vor allem Doktoranden und Post-Doc-Stellen finanziert. In den zehn weiteren Teilprojekten (sechs auf deutscher, vier auf luxemburgischer Seite) werden die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zentrale Aspekte der grenzüberschreitenden innereuropäischen Populärkultur untersuchen. Neben Dietmar Hüser sind Professor Clemens Zimmermann und Professor Christoph Vatter (beide Universität des Saarlandes) sowie die Professorinnen und Professoren Sonja Kmec, Machteld Venken, Valérie Schaffer und Andreas Fickers (alle Universität Luxemburg) am Leitungsteam beteiligt.

Weitere Informationen unter <https://popkult60.eu/de>

Beeindruckende Satellitenbilder bezeugen „Jahrhundertereignis“

NATURKATASTROPHE Bodenversiegelung wohl nicht ausschlaggebend

Sidney Wiltgen

Die Forscher des LIST haben die Überschwemmungen der letzten Woche analysiert. Die statistischen Modelle geraten an ihre Grenzen und auch die Satellitenaufnahmen zwei Tage danach zeigen: Die Naturkatastrophe der letzten Woche könnte durchaus als Jahrhundertereignis in die Geschichte Luxemburgs eingehen.

Die Wassermassen der letzten Woche haben Dörfer und Felder kurzerhand in Seen verwandelt, Hauptverkehrsachsen von Luxemburg waren überflutet. Das zeigen auch Satellitenaufnahmen, die einige Tage nach den Regenfällen aufgenommen wurden. Die Satellitenaufnahmen wurden vom Wasserwirtschaftsamt über das CGDIS bei einem Unternehmen namens „International Charter Space & Major Disasters“ beantragt, wie ein Pressesprecher des CGDIS dem Tageblatt gegenüber erklärt. Finanziert werden die Bilder von europäischen Geldern, die ein Forschungsprojekt am Liser unterstützen. „Wir arbeiten beim CGDIS eher mit Drohnenbildern, die viel vielfältiger einsetzbar sind“, erklärt Cédric Gantzer dem Tageblatt. Die Satellitenbilder sollen eher für nachträgliche Analysen genutzt werden.

Auch das LIST hat sich mit den Überflutungen der vergangenen Woche beschäftigt – und kommt in seiner Analyse zur Katastrophe der letzten Woche zu einem deutlichen Fazit: „Die Analyse der hydro-metrischen Daten hat ergeben, dass die Niederschlagssumme der Regenfälle eine Wiederkehrperiode hat, die lokal über 100 Jahren liegt.“ Tatsächlich beläuft sich die Niederschlagssumme der den Überschwemmungen vorangegangenen Woche auf 134,2 Millimeter pro Quadratmeter – absoluter Rekordwert für die Sommermonate (April bis September) in Luxemburg.

Am 14. und 15. Juli haben sich insgesamt 68,1 Millimeter Regen pro Quadratmeter über Luxemburg ergossen. Auch das ein Spitzenwert für den Sommer in Luxemburg mit einer errechneten Wiederkehrperiode von 92 Jahren. Lediglich 1995 wurde an einem Tag mit 72,7 Millimetern an Niederschlägen ein noch höherer Wert registriert – dieser ereignete sich allerdings im Winter. Insgesamt haben die hohen Niederschläge im vergangenen Monat zu einer hohen Bodensättigung beigetragen, haben die Forscher aus den Daten herausgelesen. Eine punktuelle Analyse im Einzugsgebiet des Bibeschbach bei Lisingen habe ergeben, dass die Bodensättigung am 13. Juli bereits doppelt so hoch war wie das statistische Mittel im Juli.

Die Niederschlagsmengen haben kleinere Bäche teilweise in reißende Ströme verwandelt. Der Weierbach wies einen Spitzendurchfluss von 0,162 Kubikmetern pro Sekunde auf. Das ist ein Plus von 50 Prozent im Vergleich zum vorherigen Spitzenwert von 0,115 Kubikmetern pro Sekunde, der im Jahr 2008 gemessen wurde. Spitzenwerte wurden ebenfalls am Huewelerbach, dem Bibeschbach, an der Eisch, an der Wiltz und an der Attert gemessen – bei allen Werten legen sich die Wissenschaftler fest, dass die Wiederkehrperiode weit über 50 Jahre beträgt.

Klimawandel erschwert statistische Analyse

Laurent Pfister, Hydrologe am LIST, ordnet die Ergebnisse dieser vorläufigen Analyse im Gespräch mit dem Tageblatt ein. „Eine Wiederkehrperiode von 100 Jahren bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis dieser Größenordnung statistisch gesehen nur einmal alle 100 Jahre vorkommt“, sagt der

Experte. „Durch den globalen Klimawandel werden unsere statistischen Modelle jedoch stark strapaziert“, warnt der Hydrologe. Das würde bedeuten, dass die statistische Wahrscheinlichkeit, dass eine Naturkatastrophe in der Größenordnung öfter vorkomme, vielleicht höher liege, als die Forscher das jetzt prognostizieren können.

Ein Problem, das den Forschern Kopfzerbrechen bereitet. „Unsere Messungen reichen nur 20 bis bestenfalls 40 Jahre zurück“, erklärt Pfister. Das würde es erschweren, den globalen Klimawandel richtig zu erfassen. Das Problem bestehe aber nicht nur in Luxemburg. „Aussagen, die die Dauer der bisher vorgenommenen Messungen um das Doppelte überschreiten, sind dann statistisch gesehen nicht mehr zuverlässig“, erklärt Pfister das Dilemma der Forscher. Die ältesten Daten der Forscher reichen immerhin 200 Jahre zurück: Eine Messstation in Luxemburg-Stadt hat seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tägliche Messungen vorgenommen. „Wir sind natürlich froh über die uns zur Verfügung stehenden Daten, jedoch werden heutzutage stündlich Messungen vorgenommen.“

Die älteste modernere Messstation stand jahrelang im Süden des Landes, in Beles, sagt Pfister. Die Messstation sei aber irgendwann durch eine Station in Oberkorn ersetzt worden – durch die geografische Nähe der beiden Ortschaften könnten die Wissenschaftler aber auch Schlussfolgerungen über längere Zeiträume ziehen, erklärt Pfister.

Hochwasserrisiko- Management-Plan

Das Luxemburger Wasserwirtschaftsamt arbeitet für solche Ernstfälle einen Hoch-

wasser-Risiko-Management Plan aus. „Wir können das Hochwasser nicht beeinflussen, aber wir können beeinflussen, wie wir uns auf diese Situationen vorbereiten“, sagt Jean-Paul Lickes, Direktor des Luxemburger Wasserwirtschaftsamtes. Hinter dem „unschönen Begriff“ würden sich jedoch mehrere Komponenten verstecken, die es Luxemburg ermöglichen sollen, sich bestmöglich auf den Ernstfall vorzubereiten, sagt Lickes.

Das Ereignis der vergangenen Woche stuft das Wasserwirtschaftsamt in die Kategorie eines klassischen Hochwassers ein. „Es hat über einen längeren Zeitraum lang und intensiv geregnet“, erklärt Lickes. Die Böden seien durch die feuchten Rahmenbedingungen schon gesättigt gewesen – ein Phänomen, das eigentlich eher in den Wintermonaten zu verorten sei. Dadurch laufe das Wasser dann in angrenzende Bäche, die aufgrund der Quantität an Wasser dann natürlich ansteigen. „Im Sommer sind wir eher mit Stark- oder Sturzregen konfrontiert, wo in einem sehr kleinen Einzugsgebiet in einer kurzen Zeit sehr viel Regen fällt“, sagt Lickes.

Zum Risiko-Plan der Behörde gehört die Bereitstellung von Kartenmaterial, um die Bevölkerung über die möglichen Risiken aufzuklären. „Auf geoportal.lu sind Karten des Wasserwirtschaftsamtes zu finden, auf denen die Hochwasser- und Starkregen-Risikogebiete markiert sind. Somit kann sich jeder Bürger informieren, ob seine Wohnung in einem Risikogebiet liegt und wie hoch das Wasser im Ernstfall steigen könnte“, führt Lickes aus.

Risiken minimieren

Neben Kartenmaterial arbeitet das Wasserwirtschaftsamt aber auch

an Konzepten, um neue Risiken zu minimieren oder gänzlich zu vermeiden. „Wir versuchen möglichst viele natürliche Rückhaltebecken zu erhalten“, sagt Lickes im Gespräch mit dem Tageblatt. „Wenn aber unbedingt in einem Risikogebiet gebaut werden muss, dann sollte die Planung eine hochwassergerechte Bauweise berücksichtigen“, sagt der Direktor des Wasserwirtschaftsamtes, das deswegen mit dem „Ordre des architectes et ingénieurs-conseils“ (OAI) kooperiert. „Wenn in den ausgewiesenen Gebieten ordentlich gebaut wird, entstehen im Falle eines Hochwassers nur sehr geringe Schäden – oder das eigene Hab und Gut kommt komplett ohne Schäden davon“, meint Lickes.

Nun können aber nicht alle Häuser oder sogar ganze Dörfer, die in einem Risikogebiet liegen, vollständig neu gebaut werden. „In dem Fall schlagen wir vor, eine Retentionsfläche freizuhalten oder ein Rückhaltebecken zu bauen, in das sich der Fluss oder der Bach dann ausbreiten können. Diese Maßnahmen sind jedoch nicht von heute auf morgen umsetzbar“, sagt Lickes. Besonders der Erwerb des nötigen Baulandes würde sich oft als sehr kompliziert erweisen.

Im Ernstfall bestünde dann noch zusätzlich die Möglichkeit, eine mobile Hochwasserschutzwand zu errichten. „Das ist aber eine sehr komplizierte Angelegenheit. Wir müssen nämlich vorher berechnen, dass das Wasser nicht einfach aus einem Wohngebiet ins nächste gedrückt wird“, erklärt Lickes die Schwierigkeiten des technischen Hochwasserschutzes.

Die Frage, ob aufgrund der starken Regenfälle und der Hochwassergefahr früher hätte gewarnt werden müssen, finde Lickes eher schwierig. „Im Nachhinein gibt es

immer Kritiker, die es natürlich besser wissen. Fakt war, dass sich selbst Meteorologen im Vorfeld nicht einig waren“, erklärt der Direktor des Amtes die Erwägungen im Vorfeld der Katastrophe. Wenn vorher zu oft falsche Warnungen herausgegeben werden würden, sei das auch nicht optimal. Die Koordinierung in der einberufenen Krisenzelle habe jedoch bestens funktioniert, sagt Lickes. „Wir werden natürlich auch unseren Einsatz noch einmal bewerten – so selbstkritisch müssen wir sein“, fügt Lickes an.

Bodenversiegelung nicht ausschlaggebend

Nach der Katastrophe wurde auch wieder eine zu dichte Bebauung und das Argument der Bodenversiegelung in den Ring geworfen. Lickes relativiert das jedoch im Rückblick auf die Ereignisse. „Die Bodenversiegelung hatte mit dem Hochwasser von letzter Woche nur einen zweitrangigen Effekt. Der Boden war durch die Regenfälle im Vorfeld der Überflutungen einfach gesättigt“, meint der Experte vom Wasserwirtschaftsamt. Die Bodenversiegelung spiele eher bei Starkregen eine Rolle.

Dennoch sieht das Wasserwirtschaftsamt die zunehmende Bodenversiegelung eher kritisch, da dadurch die Grundwasserressourcen beeinträchtigt werden. „Wir setzen uns deshalb auch dafür ein, dass in Neubaugebieten die Bodenversiegelung möglichst gering gehalten wird“, sagt Lickes. Nach dem Hochwasser des 14. und 15. Juli hatten unter anderem „déi Lénk“ die zunehmende Bodenversiegelung in Luxemburg kritisiert.

„Rechtschreibung ist kompliziert“

Heinz Sieburg von der Universität Luxemburg über die deutsche Orthographie und einen „Duden“ für Luxemburg

Interview: Michael Juchmes

Das Deutsche ist neben dem Luxemburgischen und Französischen eine der Amtssprachen des Großherzogtums – und spielt vor allem im Bildungswesen und in den Printmedien eine bedeutende Rolle. Die vor 25 Jahren durchgeführte Reform der Rechtschreibung hatte daher auch Auswirkungen auf die Sprache in Luxemburg. Ein Gespräch mit Heinz Sieburg, Professor für germanistische Linguistik und historische Sprachwissenschaft des Deutschen sowie germanistische Mediävistik an der Universität Luxemburg: Ein Forschungsschwerpunkt des stellvertretenden Leiters des Instituts für deutsche Sprache, Literatur und für Interkulturalität ist Varietätenlinguistik. Derzeit arbeitet er an einer Bestandsaufnahme des Luxemburger Standarddeutsch.

Heinz Sieburg, die deutsche Rechtschreibung wurde 1996 reformiert. Warum eigentlich? Schließlich hatte man jahrzehntelang gut damit gearbeitet ...

Die deutsche Rechtschreibung geht im Grunde auf die zweite Berliner Konferenz für Orthographie aus dem Jahr 1901 zurück. Im Laufe der nachfolgenden Jahrzehnte hat es immer wieder leichte Veränderungen gegeben, die aber in der Summe dazu geführt haben, dass das Regelsystem immer komplizierter geworden ist. Am Ende konnte es nur von wenigen Experten beherrscht werden – und das ist nicht gut für eine Sprache und ein Regelsystem. Daher bestand schon länger die Notwendigkeit, Reformen durchzuführen. Ansatzpunkte gab es schon über all die Jahrzehnte hinweg. Seit den 1980er-Jahren hatte sich das allerdings intensiviert. Und schließlich hat sich der Internationale Arbeitskreis für Orthographie gegründet, der diese Reformpläne 1994 auf den Tisch gelegt hat. Die sogenannte Wiener Absichtserklärung ist am 1. Juli 1996 von Regierungsvertretern aus acht europäischen Staaten unterzeichnet worden. Darin steht, dass die Reform gefördert werden soll und man sich um eine Umsetzung bemüht.

25 Jahre danach: War die Reform in Ihren Augen ein voller Erfolg?

Mein Urteil fällt diesbezüglich

gemischt aus. Einerseits gibt es eine Reihe von Regelungen, an die man sich gewöhnt hat und die auch eine echte Erleichterung darstellen. Ich denke da etwa an die Trennung des Wortes „Zucker“ („Zu-cker“ statt „Zuk-ker“, Anm. d. Redaktion) oder die Möglichkeit, drei gleiche Konsonanten hintereinanderzuschreiben, etwa das Wort „Schiffahrt“, das vorher mit zwei „f“ geschrieben werden musste, da nach den Konsonanten ein Vokal folgte. Um andere Regelungen hat sich nach 1996 dann – insbesondere in Deutschland, weniger in Österreich und der Schweiz – eine sehr heftige, teilweise auch polemische Diskussion ergeben, die in der Folge dazu geführt hat, dass einige Regelungen wieder zurückgenommen worden sind. Insbesondere wenn es um die Zusammenschreibung von komplexen Verben geht oder um die Kommasetzung vor erweitertem Infinitiv mit „zu“.

Wurden deshalb auch 2004 beziehungsweise 2006 erneut Änderungen vorgenommen?

Das stimmt. 2004 gab es Änderungen, die eine größere Varianz zuließen. 2006 hat man dann einige Reformen wieder zurückgenommen – der entscheidende zweite Reformschritt datiert also auf 2006, zehn Jahre nach der eigentlichen Reform.

Ganz unproblematisch ist das Thema Orthografie aber weiterhin nicht ...

Leider ist die Rechtschreibung kompliziert, insbesondere, was die Kommasetzung betrifft – das bereitet auch in der Praxis die größten Schwierigkeiten. Diesbezüglich sind natürlich die Schulen und auch die Universitäten gefordert. Das sind aber Probleme, die nie vollständig gelöst werden können, denn Sprache ist komplex und funktioniert ohne Regeln einfach nicht. Gerade bei der deutschen Sprache gibt es Prinzipien, die sich ein Stück weit widersprechen. Beispielsweise müsste man „Tag“, wenn man als Norm die Aussprache nimmt, mit einem „k“ schreiben. Für den Leser ist es allerdings einfacher, das Wort mit „g“ geschrieben zu finden, weil es auch Wörter wie „Tage“ oder

„Tageszeit“ gibt. Hier steht ein lautlich-phonetisches Prinzip einem etymologisch-herkunftsmäßigen Prinzip gegenüber – und das widerspricht sich.

Hand aufs Herz: Greifen auch Sie manchmal noch zum „Duden“?

Ja, sehr häufig sogar. Etwa wenn es um die Getrennt- und Zusammenschreibung von Verben oder um Groß- und Kleinschreibung geht. Ich habe auch kein Problem damit, das zuzugeben. Für solche Fälle gibt es das Nachschlagewerk schließlich.

Die reformierte deutsche Rechtschreibung wurde vor 25 Jahren auch in Luxemburg eingeführt. Gestaltete sich dies schwieriger als etwa in Deutschland?

Ich habe nicht den Eindruck, denn hier wurden die Diskussionen rund um das Thema nicht so emotional und überhitzt geführt – vergleichbar vielleicht mit den Reaktionen in der Schweiz und in Österreich.

Einer Ihrer Forschungsschwerpunkte ist das luxemburgische Standarddeutsch. Worin liegt der Unterschied zum Standarddeutsch in anderen Ländern?

Das luxemburgische Standarddeutsch unterscheidet sich vor allem im Bereich des Lexikons, also des Wortschatzes. Jedes Land, in dem Deutsch Nationalsprache oder eine offizielle Amtssprache ist, hat eigene, landestypische Varietäten herausgebildet. Deswegen gibt es in der Schweiz und auch in Österreich etwa einen eigenen „Duden“. Dieser fehlt noch für Luxemburg, obwohl es auch hier eine Vielzahl von Wörtern gibt, die etwa in Deutschland gar nicht oder in einer anderen Frequenz vorkommen. Als Beispiele kann man einige Begriffe im Zusammenhang mit Corona aufzählen, wie etwa „Barrieregesten“, „Schutzgesten“ oder „sanitäre Schutzmaßnahmen“. Diese Wörter und Begriffe findet man in Deutschland wahrscheinlich nicht vor, obwohl sie hier dem Standard entsprechen. Der luxemburgische Standard ist aber nirgendwo kodifiziert. Das wird sich aber ändern, denn ein „Duden“ mit einem Annex zum luxemburgischen Stan-

dardeutsch mit mehr als 1 000 Begriffen ist in Planung. Es liegen bereits Absprachen und Verträge diesbezüglich vor, das kann ich bestätigen, da es sich um ein von mir erarbeitetes Lexikon-Projekt handelt.

Wie fallen Sie denn die Entscheidung, welches Wort in den neuen „Duden“ aufgenommen werden soll und welches nicht?

Wenn bestimmte Begriffe in mehreren Presseorganen in einer bestimmten Frequenz zu finden sind, dann definiere ich das als eine gebräuchliche Norm – und diese findet dann Einzug in das Lexikon.

Die deutsche Sprache in Luxemburg steht im Fokus ihrer Arbeit – andererseits hat man fast den Eindruck, dass Deutsch im Großherzogtum immer seltener Anwendung findet ...

Dieser Eindruck wird von vielen geteilt. Ich selbst muss Ihnen diesbezüglich eine Antwort schuldig bleiben. Klar ist: Das Deutsche nimmt im Kontext der hiesigen Mehrsprachigkeit nur eine Nebenrolle ein – jedoch eine wichtige, vor allem im Bezug auf den Medienkonsum. Das bezieht sich nicht nur auf Zeitungen, sondern auch auf Literatur oder auch auf Fernsehen. Man findet das Deutsche auch im Kino und im Theater. Für viele Studierende, die ins Ausland gehen, für die Wirtschaft und auch für die Reputation des Landes ist die Sprache ebenfalls von Bedeutung. Politiker können sich „barrierefrei“ äußern. Jean-Claude Juncker und Jean Asselborn sind aufgrund ihrer Sprachkompetenz gern gesehene Gäste in deutschen Medien und haben daher auch einen Einfluss, der über die Landesgrenzen hinaus geht. Zudem habe ich den Eindruck, dass in der jüngeren Generation die Vorbehalte gegenüber dem Deutschen, die bei den Älteren aus gutem Grund vorhanden waren, abgebaut worden sind.

Man muss sich also keine Sorgen um den Fortbestand der deutschen Sprache im Großherzogtum machen?

Ich denke nicht, dass das Deutsche in Luxemburg auf kürzere Sicht ernsthaft gefährdet ist. Damit würde sich das Land sicherlich auch keinen Gefallen tun ...



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TOURISMUS UND GASTRONOMIE

Flucht ins Grüne

Die Sehnsucht nach Urlaub treibt neue Besucher auf die Campingplätze – die Betreiber bangen trotzdem um Einnahmen

Von Marlene Brey

2021 sind Campingplätze irgendwie anders, da sind sich alle Betreiber einig. So erzählt es zum Beispiel Nathalie Wagner. Der Campingplatz in Ettelbrück, auf dem sie arbeitet, gehört nicht zu den Top-Adressen im Land. 110 Stellplätze gibt es hier auf einer Wiese. Wie viele es genau sind, wussten sie und ihre Kollegen vor dem Jahr 2021 gar nicht, denn der Platz war nie ausgebucht. Diese Premiere ereignete sich an Himmelfahrt. Da strömten deutsche Touristen über die Grenze und nahmen in Beschlag, was noch frei war. „Wir sind der letzte Campingplatz, der angerufen wird“, erklärt Wagner lachend. Einen See oder einen Fluss, gar einen Pool gibt es hier nicht. Der Platz sehe in der Nebensaison eher aus wie eine „Kuhwiese“, sagt sie amüsiert. Jetzt standen teure Wohnmobile in Reih und Glied. So erkannten viele Ettelbrücker zum ersten Mal: Da war ja ein Campingplatz! Und auch die Urlauber machten eine Entdeckung.

Wie Kolumbus in Luxemburg

Auf dem Weg nach Indien entdeckte Christoph Kolumbus 1492 Amerika. Auf dem Weg zur Zapfsäule betraten viele Deutsche zwar schon luxemburgischen Boden, doch das Land verfehlten sie. Das änderte sich mit der Pandemie. Viele Touristen – sogar aus Trier – waren zum ersten Mal im Großherzogtum. Auch Gäste aus Düsseldorf und einzelne Bremer verirrt sich in der Sehnsucht nach einem Urlaub nach Ettelbrück. So machte der Umsatz im Mai einen Sprung. Das war gut für die drei Mitarbeiter des Platzes. Das Hoch hielt nicht lange an. „Es ist eine umgedrehte Saison“, sagt Wagner. Jetzt im Sommer flaut der Ansturm ab. Doch einige Entdecker aus dem Mai kommen nun zurück.

Ettelbrück ist keine Ausnahmererscheinung. Schon im Pandemie-sommer 2020 lag Camping im Trend: Die Nachfrage nach Wohnmobilen schnellte nach oben. „Jetzt besitzen viele einen dicken Caravan und werden den auch weiter nutzen“, erklärte kürzlich der Konsumforscher Frank Trentmann im „Luxemburger Wort“. Deutsche Campingplätze konnten davon im Frühjahr nicht profitieren. Sie befanden sich im Dauer-Lockdown. Lediglich Dauercamper waren in den meisten Bundesländern unter bestimmten Bedingungen zugelassen. Nicht nur rheinland-pfälzische Betreiber forderten die Öffnung. Das Ausbleiben der Gäste sei ein wirtschaftliches Tief, das manche Campingplatzbetreiber vor existenzielle Probleme stelle, wie die Deutsche Presse-Agentur berichtete.

Luxemburgs Campingplätze konnten zumindest zum Teil davon profitieren, wie Daten des Stattec zeigen. Die Zahl der Übernachtungen im Camping stieg im Frühjahr 2020 um neun Prozent. In den Hotels dagegen übernachteten zwischen April und Juni 2020 im Vergleich zum Vorjahresraum 91 Prozent weniger Gäste.

Vakanz Doheem

Bei Camping Bissen nahe Esch/Sauer relativiert man den Ansturm. „Es waren nicht mehr, aber ungewöhnliche Gäste: viele Luxemburger“, sagt Sophie Miller. Die Studentin jobbt seit vier Jahren immer im Sommer auf dem Platz. „Viele haben die Gutscheine der Regierung eingelöst“, sagt sie. Bevor die fünf studentischen Mitarbeiter in die Sommersaison starteten, seien es aber auch hier erneut deutsche Touristen gewesen, erklärt Betreiber Marc Bissen. Auch dieses Mal kamen sie im Wohnmobil. Beim Camping ging der Umsatz zehn Prozent nach oben. In der Gastronomie stand

pandemiebedingt ein Minus von 30 Prozent. Das habe sich in etwa ausgeglichen, erklärt er. Aber er will das Jahr nicht zu früh loben. „Wenn der Sommer schlecht wird, dann ist der Vorsprung aus dem Frühjahr verloren“, sagt er. Bisher sieht es aber gut aus. Zwischen dem 15. Juni und dem 15. August sei der Platz nahezu ausgebucht – so wie in anderen Jahren auch.

Ineke Hoogeveen von Camping Gritt in Ingeldorf hat ein überraschendes Jahr erlebt. 2020 hat sie noch ein Minus von 40 Prozent verbuchen müssen, weil die Campingplätze so lange geschlossen waren. Dieses Jahr ist dagegen blendend angelaufen, der Umsatz liegt 20 Prozent über dem üblichen Niveau. „Das brauchen wir aber auch, um 2020 auszugleichen“, sagt sie. Von Himmelfahrt an waren die 125 Stellplätze fast jedes Wochenende ausgebucht.

„Ich sage immer: Es gibt 80 Millionen Deutsche und rund zehn Millionen davon haben ein Wohnmobil“, lacht die Niederländerin. Ganz falsch ist das nicht. Zwischen 2013 und 2020 hat sich die Zahl der Neuzulassungen in Deutschland um 158 Prozent auf 106 860 Fahrzeuge erhöht. Normalerweise finden diese nur in Ausnahmefällen den Weg nach Luxemburg. 2021 war das anders.

Getrieben von der Reiselust und den Beschränkungen standen sie plötzlich Schlange. Die Plätze waren voll. Hoogeveen musste Urlauber an andere Campingplätze vermitteln. Einmal das Nachbarland entdeckt, kommen einige, die im Frühjahr zum ersten Mal hier waren, nun bereits zum vierten Mal für ein Wochenende nach Ingeldorf.

Für die Sommersaison sieht es nicht ganz so rosig aus. Es kommen noch immer jeden Tag Reservierungen rein, erzählt Hoogeveen, aber dennoch sei das Buchungsniveau niedriger als 2019.

Der Umsatz rund um Ostern fehle und auch Einnahmen aus der Gastronomie. Wer also viele Wohnmobile auf den Autobahnen des Landes sieht, sollte nicht darauf schließen, dass Betreiber von Campingplätzen den Umsatz ihres Lebens machen.

„Wir haben nur sieben Monate im Jahr geöffnet. In denen müssen wir genug Umsatz für das ganze Jahr erwirtschaften“, erklärt Hoogeveen. Das heißt auch: Sie arbeitet sieben Monate im Jahr sechs bis sieben Tage die Woche. „Wenn da ein paar Wochen fehlen, wird es schnell eng. Noch sind wir im Minus“, sagt sie. Aber Hoogeveen ist optimistisch. „Und eine Sache möchte ich noch loswerden“, sagt sie. „Ich möchte mich wirklich bei den Luxemburgern bedanken. Wir hatten immer Belgier, Niederländer und Engländer hier. Aber seit der Pandemie kommen auch sie – das hat uns sehr geholfen!“

● *Wir haben nicht mehr Gäste, aber mehr Gäste aus Luxemburg.*

Sophie Miller ist Studentin und arbeitet im Sommer bei Camping Bissen

● *Ich möchte mich wirklich bei den Luxemburgern bedanken.*

Ineke Hoogeveen hat sich mit Camping Gritt selbstständig gemacht

● *Wenn der Sommer schlecht wird, ist der Vorsprung verloren.*

Marc Bissen führt Camping Bissen im Heiderscheidergrund bei Esch/Sauer

Der Campingkönig

GREVENMACHER Camping an der Mosel wird mit viertem Stern zu Topreiseziel

Wiebke Trapp

Ein vierter Stern ist für einen Campingplatz das, was für einen Fußballverein ein Pokal bedeutet. Es ist die Krönung aller Anstrengungen.

Beim Grevenmacher Camping „Route du vin“ haben sie sich gelohnt. Nach der Schließung des Schwebsinger Platzes ist er nunmehr der einzige direkt an der Mosel.

Seit einer gefühlten Ewigkeit schon betreibt das Grevenmacher „Syndicat d'initiative et de tourisme de Grevenmacher“ den Platz. Es sind dieses Jahr genau 57 Jahre. Vieles ist seitdem passiert, aber in diesem Jahr ist der 1,6 Hektar große Platz endgültig in die erste Kategorie aufgestiegen. „Camping première catégorie“, steht auf dem Schild zur Einfahrt auf das Gelände.

Dahinter stecken Engagement und Herzblut. Vor acht Jahren übernahm Alain Goedert (63) beim „Syndicat“ das Amt des Vizepräsidenten. Der 13-köpfige Vorstand teilte unter sich die Aufgaben auf und Goedert interessierte sich von Anfang an für den Camping. „Er liegt so schön und ich dachte mir, da lässt sich noch mehr draus machen“, sagt er.

Zu dem Zeitpunkt übernahm das Ehepaar Schumacher-Pettinger als Betreiber den Platz, dessen Gelände der Gemeinde gehört und dessen Einnahmen in die Kasse des „Syndicat“ fließen. Vier Übernachtungs-„Fässer“ und ein Mobilhome, das gemietet werden kann, ergänzen die insgesamt 130 Plätze. Davon sind 90 mit Dauercampem belegt, noch einmal 40 Plätze sind für Zelt- und Wohnwagengäste gedacht.

Einheimische entdecken
den Camping verstärkt

„Mobilhomes kaufen und vermieten, werden wir in Zukunft verstärkt machen“, sagt Goedert. Die Investition genauso wie die in die vier „Fässer“ vor vier Jahren hat sich gelohnt. In den 80er-Jahren wurde der Platz um das ehemalige Fußballfeld vergrößert. Schon vor dem vierten Stern ging es dem Camping gut. „2019 war ein gutes Jahr“, sagt Goedert. „2020 hatten wir zwar 15 bis 20 Prozent weniger Gäste, dafür aber viel mehr Einheimische hier bei uns.“

Das Phänomen kennen viele touristische Betriebe im Land. Es ist ein Ergebnis der Bon-Aktion des Tourismusministeriums. Die Dachorganisation der Campingplätze in Luxemburg spricht nach ihrer Generalversammlung 2021 von rund 10.000 der Gutscheine, die letztes Jahr auf den Campings im Land eingelöst wurden.

Camprilux schreibt in einem Communiqué: „Erfreulich ist (...) die Tatsache, dass immer mehr Einheimische die Angebote zum Wandern oder Radfahren zu schätzen wissen und mit einem Aufenthalt auf einem Camping kombinieren.“ Touristen wie diese sind die Klientel auf dem „Camping de la Route du vin“.

Die Lage punktet

Sonst kommen die Gäste überwiegend aus den Niederlanden, darin unterscheidet sich der Grevenmacher Platz nicht von den anderen im Land. In diesem Jahr aber ist vieles anders. „Wir haben sehr viele Besucher aus Deutschland gehabt“, sagt Goedert, der noch auf etwas anderes aufmerksam macht. „Dieses Jahr haben wir in drei Monaten schon so viele Besucher hier begrüßt wie vor sieben Jahren in einer ganzen Saison.“

Es ist davon auszugehen, dass es so weitergeht. „Der Zustrom

von luxemburgischen Touristen hat sich gehalten“, sagt Goedert. Außerdem ist die Nachfrage nach Mietunterkünften und „Glamping“ ungebrochen und der Campingurlaub ist längst aus der „Hat nicht viel Geld“- und „Billige Art zu reisen“-Ecke raus. Syndikats-Vizepräsident Goedert hat sein Wort aus den Anfangstagen gehalten und zusammen mit dem aktuellen Betreiberpaar etwas daraus gemacht.

Rund 20.000 Euro wurden erst kürzlich wieder in die Modernisierung der Sanitäreinrichtungen investiert. Sie stehen am Ende einer ganzen Reihe von permanenten Investitionen in den Platz – auch kleinere. Vor der Bewerbung um den vierten Stern wurden die Plätze durch Weinstöcke begrenzt. Platznummerierungen, ein Plan des Platzes, Waschbecken für Geschirr und Handwäsche sowie Wasch- und Spülmaschinen bieten Komfort.

Eine Sache gibt es allerdings gratis: die einmalige Lage. „Dafür haben wir auch Punkte bekommen“, sagt Goedert. Der Blick auf die Weinberge, in fußläufiger Entfernung sind das Grevenmacher Freibad, der Kulturhuuf mit Kino und Museum, der „Päiperleksgaart“ und das Zentrum von Grevenmacher – der Platz lässt nichts zu wünschen übrig. Der vierte Stern ist gerechtfertigt und neben dem Öko-Label ein weiterer Grund, sich den Platz auszusuchen.

Besucher würden ihm sogar sechs Sterne gönnen, wie aus den Bewertungen bei Google hervorgeht. „Der Campingplatz ist von der Lage, der Sauberkeit, der Freundlichkeit des Betreibers ein echter Geheimtipp!!!“, heißt es dort. „Auch die Lage direkt an Mosel und dem Ort Grevenmacher ist ideal!!! (...). Wir kommen wieder!!!!“, schreibt einer. Das sagt alles.

Pionierarbeit an der Luxemburger Mosel

„Bio-Elbling gibt es nicht für drei Euro“

Aus heutiger Sicht war es eine misstrauisch beäugte Pioniertat: Vor zwei Jahrzehnten beschlossen Yves Sunnen und Corinne Kox-Sunnen, ihren Winzerbetrieb in Remerschen auf „Bio“ umzustellen. Die damalige Skepsis ist längst verschwunden, Bio bleibt in und könnte durch die Corona-Krise einen weiteren Schub erhalten.

Viele Winzer haben heute Bio-Weine im Angebot. Können Sie sich noch erinnern: Wie reagierten andere Winzer und auch Ihre Kunden, als Sie vor 20 Jahren den ersten Bio-Wein in Luxemburg auf den Markt brachten?

Yves Sunnen: Am Anfang überwog natürlich die Skepsis, wir betreten damals völliges Neuland, wir hatten keine Erfahrungswerte, in Luxemburg gab es keine anderen Winzer, die wir um Rat hätten fragen können. Beim Weinbau-Institut befürchtete man sogar, eine neue Marke Nationale speziell für Bio-Weine einführen zu müssen, um konventionelle Weine zu schützen. Und auch einzelne Lokal-Politiker versuchten, uns von dem Umstieg auf Bio abzubringen. Sie waren davon überzeugt, dass eine biologische Bewirtschaftung zu Schäden in angrenzenden Weinbergen führen würde. Mittlerweile haben die Politiker ihre Meinung geändert.

Haben Bio-Weine heute an der Luxemburger Mosel ihren festen Platz? Oder sind sie doch eher und immer noch schicke Nischenprodukte für umweltbewusste Genießer?

Yves Sunnen: Nach der Umstellung waren wir ein halbes Dutzend Jahre lang der einzige Bio-Winzer an der Luxemburger Mosel. Heute produzieren knapp 20 Betriebe Bio-Weine. Sie stellen – und das streitet niemand mehr ab – für jeden Betrieb einen Mehrwert dar. Viele Menschen ernähren sich umweltbewusster und sind bereit, deutlich mehr Geld für Lebensmittel auszugeben, nicht jeder muss zweimal im Jahr Urlaub in der Dominikanischen Republik machen. Diese Rückbesinnung dürfte durch die Corona-Krise einen zusätzlichen Schub erhalten haben. Ich bin aber auch der Meinung, dass sich Winzer für eine Richtung entscheiden sollten – heute jedoch ist es in Luxemburg immer noch möglich, in ein- und demselben Betrieb sowohl biologische als auch konventionelle Weine herzustellen.

Bio-Weine sind also zu einem Trendprodukt geworden?

Marie Kox: Eher nicht. Zu den Grundsätzen des biologischen Anbaus gehört eigentlich, dass man unabhängig von Trends bleibt, wir arbeiten stattdessen mit der Natur und versuchen so wenig wie möglich in die natürlichen Prozesse einzugreifen. Das funktioniert übrigens hervorragend. Bereits zehn Jahre nach dem Umstieg auf Bio bemerkten wir, dass die Reben resistenter geworden waren, dass sich die Qualität und die Struktur der Böden verbessert hatten, dass am Ende bessere Trauben und bessere Weine entstanden. Wir sind und bleiben auf der Suche nach der perfekten Traube.

Vor zwei Jahrzehnten vertraten Skeptiker die Meinung, Bio sei zu aufwändig, zu teuer, mit Bio könne man kein Geld verdienen. Im Rückblick: Wie anstrengend und kostenintensiv war die Umstellung?

Yves Sunnen: Die Anfangsängste haben sich nicht bestätigt. Die Umstellung von konventionellem Weinbau auf Bio-Weinbau geht allerdings nicht von einem Tag auf den andern über die Bühne. In den ersten fünf Jahren muss man mit leicht geringeren Erträgen leben – die Reben brauchen Zeit, um sich umzugewöhnen. Im Alltag bedeutet Bio-Weinbau ein anderes Arbeiten: Der Bio-Winzer benutzt keine kurativen Mittel, wir müssen unsere Weinberge dauernd überwachen, wir müssen vor einer Krankheit im Weinberg sein. Die Natur gibt uns ihren Rhythmus vor und lässt keine Bewirtschaftung nach einem Nullachtfünfzehn-Schema zu. Und auch nach der Lese der Trauben im Herbst greifen wir im Keller so wenig wie möglich in die Entstehung des Weines ein. Chemische Schönungsmittel etwa gegen Bitternis sind ganz verboten, ebenso liegt der Höchstwert für Schwefel bei Bio-Weinen niedriger als bei konventionellen Weinen.

Mit welchen Argumenten bringen Sie heute einen Wein-Neuling dazu, sich für Bio-Weine zu entscheiden?

Marie Kox: Ein naturnaher Anbau, eine große Biodiversität, ein gesunder Weinberg – das sind Dinge, die immer mehr Menschen wichtig sind. Unsere Kunden wissen und schätzen, dass wir im Weinberg diesen naturnahen Anbau betreiben und dass wir im Keller den Wein so wenig wie möglich verändern. Heute sind das starke Verkaufsargumente.

Biologischer Wein hat seinen Preis. Zahlt der Kunde gerne mehr für Bio-Wein?

Yves Sunnen: Bio-Weine sind keineswegs die teuersten Weine, preislich liegen wir mit unseren Weinen im gehobenen Mittelfeld. Letztlich kommt es auch bei Bio-Weinen auf das klassische Preis-Leistungsverhältnis an. Dieses Verhältnis muss stimmen. Viele Menschen – ich wiederhole mich – sind schon seit Jahren dazu bereit, für anständige Produkte auch anständige Preise zu zahlen. Es ist aber klar, dass ein guter Bio-Riesling nicht nur sieben oder acht Euro kosten kann und dass es auch keinen Bio-Elbling für gerade mal drei Euro geben wird. Bio bedeutet Mehrarbeit und Mehrarbeit muss bezahlt werden.

Auch Luxemburger Winzer werden sich in den kommenden Jahrzehnten auf veränderte Klima-Bedingungen einstellen müssen.

Marie Kox: Der Klimawandel findet bereits statt, das kann niemand mehr abstreiten. Für Winzer bedeuten höhere Temperaturen und mehr Sonne, dass die Chancen auf bessere Jahrgänge steigen. Zugleich wird es aber auch mehr Naturkatastrophen, mehr Sturm und mehr Hagel geben – solche Extreme sind die negativen Folgen des Klimawandels.

Interview: Fern Morbach

Der erste Bio-Betrieb

Im Domaine Sunnen-Hoffmann in Remerschen werden seit 20 Jahren Bio-Weine hergestellt. Mit den auf einer Fläche von 9,5 Hektar wachsenden Trauben werden jährlich 50 000 bis 60 000 Liter Wein und Crémant produziert. Seit 2005 ist der Betrieb auch eine sogenannte „Ferre pédagogique“, in der unter anderem Schulklassen mit den Geheimnissen des Weinbaus vertraut gemacht werden. Geleitet wird das Domaine von Yves Sunnen, Corinne Kox-Sunnen und von Marie Kox.

Regional ist besser

Was so manch einer vermutet hat, ist tatsächlich in Luxemburg eingetroffen: Die Pandemie hat dazu geführt, dass die Konsumenten hierzulande öfter nach einheimischen Produkten greifen. Eine TNS-Ilres-Studie, die Landwirtschaftsminister Romain Schneider im Vorfeld der „Foire agricole“ in Ettelbrück präsentierte, zeigt, dass ein Teil der Konsumenten ihr Verhalten geändert hat. Vier von zehn Personen geben nämlich an, dass sie in Luxemburg produzierte Esswaren bevorzugen würden und drei von zehn Befragten geben an, dass sie diese Verhaltensweise auch beibehalten haben. Die Umfrage zeigt auch, dass die Verbraucher Vertrauen in die luxemburgischen Waren haben, denn 93 Prozent bestätigen diesen eine gute Qualität.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

VERSCHIEDENES

Land unter nach Dauerregen

LUXEMBURG Zahlreiche Straßen überschwemmt

Der anhaltende Starkregen richtete im ganzen Land Chaos an: Mehrere Straßen und Parkplätze mussten wegen Überschwemmungen gesperrt werden. Die Feuerwehr war im Dauereinsatz.

Der nationale Wetterdienst Meteolux hatte am Mittwochmorgen eine Wetterwarnung der Stufe Orange für ganz Luxemburg veröffentlicht. Stellenweise kamen schließlich 40 bis 60 Liter pro Quadratmeter herunter. Am späten Nachmittag wurde die Warn-

stufe sogar auf Rot angehoben. Sie gilt bis in den Donnerstag hinein. Meteolux geht davon aus, dass durch den Starkregen an einigen Orten, sogar in „selten überfluteten Gegenden“, Überschwemmungen entstehen könnten. Die Wasserstände aller Flüsse sind deutlich angestiegen, insbesondere die Alzette. Zahlreiche Straßen und Parkplätze mussten gesperrt werden, überall im Land kam es zu überfluteten Kellern.

Der nationale Rettungsdienst „Corps grand-ducal d'incendie

et de secours“ (CGDIS) hat gestern gegen 16 Uhr vorsorglich ein Operationszentrum geöffnet, in Erwartung einer großen Anzahl an Notrufen und zur Koordination der Einsätze. Bis 17.30 Uhr mussten die Feuerwehrkräfte bereits 100-mal ausrücken. In den meisten Fällen handelt es sich um Notrufe wegen überfluteter Keller und Wohnungen oder umgefallener Bäume. Laut Wettervorhersagen sollte der Regen in der Nacht nachlassen.

Der Regen hat das Land im Griff

Erhöhte Hochwassergefahr - Rettungsdienste über 100 Mal im Einsatz

Von David Thines

Luxemburg. Auf dem Camping Cascades in Waldbillig mussten sich die Besitzer der Wohnwagen gegen das ansteigende Wasser zur Wehr setzen. Dies war gestern sinnbildlich für weite Teile des Landes, in denen der Dauerregen für Hochwassergefahr sorgte.

Meteolux erhöhte gestern Nachmittag die Warnstufe von Orange auf Rot. Dies bedeutet, dass „erhebliche Überschwemmungen möglich sind. Es besteht Gefahr für Mensch und Eigentum.“ Die Hochwasserwarnung gilt bis heute 13

Uhr für das ganze Land.

Das Wasserwirtschaftsamt meldet unterdessen, dass der Wasserstand der Mosel bis zum Wochenende ansteigen wird. Es wäre nicht auszuschließen, dass die Voralarmstufe von 620 Zentimetern in Stadtbredimus heute erreicht wird. Das Maximum könne „derzeit noch nicht vorhergesagt werden“. In Grevenmacher stieg der Pegel gestern ebenfalls schnell an, etwa mit 30 Zentimetern pro Stunde.

Störungen auf dem Eisenbahnnetz

Doch der Dauerregen sorgte nicht nur für einen Anstieg der Gewäs-

serpegel. Der Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) nahm gegen 16 Uhr das Centre de Gestion des Opérations und eine sogenannte Salle de débordement in Betrieb - dies um die Kapazität der Notrufe im Griff zu haben und die Trennung der Anrufe zu koordinieren. Bis 17.30 Uhr hatten die verschiedenen Feuerwehrkorps aus dem Land bereits 100 Einsätze geleistet. Es handele sich vor allem um überflutete Keller und Häuser oder umgestürzte Bäume. In Echternach war das Einsatzzentrum bereits am Nachmittag

dabei, Sandsäcke zu befüllen.

Es war nicht der einzige Einsatz für das Team: Ein Baum, der zwischen Echternach und Lauterborn auf einen Wagen gefallen war, hatte einen Verletzten gefordert. Auch anderwärts hatte der Regen einen Einfluss auf den Verkehr. So mussten wegen Überschwemmungen die Auffahrten von der A 4 auf die A 6 am Cessinger Kreuz in beide Richtungen gesperrt werden. Auch die CFL meldete Störungen im Eisenbahnnetz, die sich bis heute Morgen hinziehen könnten.

Aufräumen nach der Flut

Das Hochwasser hat entlang von Sauer und Our hohe Sachschäden verursacht



Großherzog Henri und Innenministerin Taina Bofferding sehen sich in Vianden die Ausmaße der Katastrophe an.

Foto: Gerry Huberty

Echternach/Vianden. Einen Tag nach der Hochwasserkatastrophe sind in den Städten und Dörfern an Our und Sauer die Schäden deutlich sichtbar geworden. Großherzog Henri verschaffte sich in Vianden und Echternach ein Bild und sprach mit den betroffenen Anwohnern. In Vianden hatten die Fluten der Our eine Stützmauer zum

Einsturz gebracht, die Ourbrücke war in ihrer Stabilität gefährdet und nicht befahrbar. Außerdem waren einige Straßen zunächst noch ohne Stromversorgung. In Echternach standen gestern Nachmittag noch immer weite Teile der Altstadt unter Wasser. Weil der Pegel der Sauer unverändert hoch lag, zog sich das Wasser nur langsam

zurück. Rettungskräfte versorgten die Anwohner mit Trinkwasser und Nahrung und brachten sie bei Bedarf mit Schlauchbooten weg. Auch in den Dörfern entlang der Sauer begann das große Aufräumen. Privatleute und Rettungskräfte pumpten vollgelaufene Keller leer.

vb

► [Lokales, Seite 34-37](#)

Nass erwischt

Anwohner räumen ihre feuchten Keller aus

Von Volker Bingenheimer

Steinheim/Moesdorf. Es war am frühen Morgen, als die Familie Schiltz-Fohl begreift, dass sie nicht länger in ihrem Haus bleiben kann. Bis 7.30 Uhr haben Vater Gilbert und Mutter Isabelle die wichtigsten Sachen nach oben geräumt, damit das Wasser ihnen nichts anhaben kann. Die Sauer fließt nur 50 Meter von ihrem Haus in Steinheim entfernt. Ein schöner Anblick zu gewöhnlichen Zeiten, doch am Donnerstag brachte der Fluss eine unappetitliche Mischung aus Schlamm, Dreck und schwimmendem Unrat.

„Wir konnten zu Fuß das Haus verlassen. Unser Nachbar schaffte das nicht mehr, der musste mit einem Traktor herausgeholt werden“, berichtet Isabelle Schiltz-Fohl. Um 9.30 Uhr wagt sich Vater Gilbert zurück zum Haus, um im Garten das große Trampolin der Kinder zu sichern. „Ich wollte nicht, dass es weggeschwemmt wird. Ich habe einen Spanngurt gefunden und es festgebunden“, erzählt er. Und tatsächlich: Das Trampolin hat das Hochwasser unbeschadet überstanden.

Feucht und kaputt

Anders als die vielen Sachen im Keller, wo die dunkle Brühe 1,80 Meter hoch stand. „Hier ist fast alles kaputt – Möbel, Werkzeug, Vor-

räte. Freunde helfen der Familie Schiltz-Fohl, alles auszuräumen und an den Straßenrand zu stellen. Wohl das wenigste davon ist noch zu gebrauchen.

Eine Hoffnung hat Gilbert Schiltz-Fohl allerdings: Er hat vor drei Jahren eine Versicherung gegen Hochwasserschäden abgeschlossen. „Ich habe die Bilder von der Sturzflut im Müllerthal gesehen und sofort reagiert.“ Im Nachhinein wohl die richtige Entscheidung zum richtigen Zeitpunkt.

100 Meter weiter und noch näher an der Sauer inspizieren Marco Piccatti und Liliane Loos die Folgen des Hochwassers. Das Erdgeschoss ihres Hauses ist eine Garage, der Wohnbereich liegt im ersten Stock. Unten hat sich eine zentimeterdicke Schlammschicht über alles gelegt. „Bis hierhin stand das Wasser“, sagt die 67-jährige Liliane und zeigt auf eine Stelle der Mauer in Höhe ihres Kopfes.

Weil ihr Wohnbereich erhöht liegt, konnte das Rentnerpaar die Nacht zu Hause verbringen, allerdings ohne Strom. „Der ist erst am Freitag um 11 Uhr angeschaltet worden“, sagt Marco Piccatti, 75 Jahre.

Schon einmal haben sie erlebt, dass die Sauer Hochwasser führte. Im Jahr 2003 war das. „Damals konnten wir noch kräftig anpacken und alles sauber machen, aber

jetzt sind wir fast 20 Jahre älter, das merkt man schon“, sagt Liliane Loos. „So schlimm wie jetzt war es 2003 außerdem nicht.“

Tatsächlich stand am Donnerstag fast das gesamte Dorf Steinheim unter Wasser. Gestern sah man auf den Straßen überall Helfer. Andere Luxemburger Gemeinden, die nur wenig von Überschwemmungen betroffen waren, hatten Arbeiter und Maschinen an die Sauer geschickt. So half zum Beispiel ein Trupp Gemeindearbeiter aus Biver, unbrauchbare Gegenstände und Möbelstücke mit einem Radlader abzutransportieren. Die Gemeinde Petingen hatte eine Kehrmachine nach Steinheim geschickt, um die Straßen vom Dreck zu säubern.

Überall waren noch die Spuren des Hochwassers zu sehen, zum Beispiel an einem Tennisplatz, auf dem vom Netz über die Zäune bis zum Bodenbelag alles vom Schlamm bedeckt war. Landwirte aus der Umgebung halfen mit ihren Güllefässern, die Keller auszupumpen.

Vier Dörfer flussabwärts, in Moersdorf, laufen ebenfalls die Pumpen auf vollen Touren. Im unteren Teil des Dorfes sind vor jedem zweiten Haus die Feuerwehrschräuche zu sehen, die das Wasser in Richtung Sauer ableiten. Der Fluss selbst fließt noch immer wild und bringt Müll und Möbelstücke mit sich. Wer genau hinsieht, entdeckt einen Film Mineralöl auf dem Wasser, der auch entlang des ganzen Ufers zu riechen ist.

In seinem Haus direkt am Fluss räumt Thomas Bernard den Keller auf. Der Hausbesitzer war am Donnerstagmorgen an seinem Arbeitsplatz, als das Wasser kam. Bis zur Schulterhöhe stand es in dem aus Kalksteinen gemauerten Keller, den die Rettungskräfte gestern Morgen ausgepumpt haben.

„Viele wertvolle Gegenstände sind nicht mehr zu gebrauchen“, sagt Thomas Bernard. „Eine teure Espressomaschine, Spezialwerkzeug und Elektronik. Ich denke, dass die privaten Gegenstände einen Wert von 50 000 Euro hatten. Hinzu kommen noch die Schäden an der Heizung und dem Haus.“

Trotz der hohen materiellen Schäden können die Menschen in der Region Müllerthal noch froh sein, dass bei dem Hochwasser niemand zu Schaden gekommen ist. Auf der anderen Seite der Grenze haben Menschen ihr Leben verloren.

● *Ich habe 2018
sofort reagiert und
eine Versicherung
abgeschlossen.*

Gilbert Schiltz-Fohl, Steinheim

● *Es war schlimmer
als das
Hochwasser 2003.*

Liliane Loos, Steinheim

Echternach räumt auf

Am Wochenende nach der Flut sind viele Freiwillige im Einsatz

Von Frank Weyrich

Echternach. Samstagmorgen kurz vor 8 Uhr. In der Halergaass in Echternach herrscht eine gespensische Leere. Von Weitem hört man das Brummen der Wasserpumpen, in der Luft schwebt ein beißender Geruch von Heizöl, der Boden ist bedeckt von einer braunen Schicht rutschigen Schlicks. Links und rechts sind Terrassenmöbel kreuz und quer übereinander gestülpt, Blumenkübel liegen auf dem Boden. Es ist Tag zwei nach der Jahrhundertflut.

Derweil versammeln sich im Trifolion die freiwilligen Helfer, die dem Aufruf der Gemeinde gefolgt sind. Luc Schmit koordiniert die Arbeiten und gibt die Anweisungen: „Eure eigene Sicherheit geht vor. Wenn ihr nicht sicher seid, wie gefährlich die Dinge sind, die ihr in den Häusern findet, dann legt sie beiseite und sagt den Profis Bescheid. Ihr seid als Helfer gekommen und wir wollen, dass ihr als Helfer nach Hause geht und nicht als Opfer.“ Rund 60 Men-

schen werden mit Handschuhen, Besen, Schippen und Schabern ausgerüstet, in Gruppen eingeteilt und zu bestimmten Adressen geschickt. Draußen sind die Gemeindearbeiter dabei, die Fahrbahnen mit dicken Wasserschläuchen vom größten Schmutz zu befreien.

Ganz Luxemburg hilft

Feuerwehren aus dem ganzen Land sind im Einsatz. In einer Gasse stehen die Einsatzwagen aus Kayl und Tetingen, in einer anderen diejenigen aus Wiltz. Auch die Gemeinde Bad Mondorf hat vier Pritschenwagen geschickt, um zu helfen, die Unmengen an Müll aus den meist engen Gassen zu entfernen. Auch hier ist die Anweisung von Luc Schmit klar und deutlich: „Außer Elektroschrott wird alles aufgeladen, was vor den Häusern steht. Wir müssen die Wege freihalten.“

Am Parkplatz A Kack wird ein improvisierter Containerpark eingerichtet. Hierher wird zunächst alles gebracht, was nicht mehr

brauchbar ist. Auch die Armee ist mit 25 Soldaten und einigen Containerlastern angerückt. Bürgermeister Yves Wengler steht im Zentrum des emsigen Treibens: „Die Organisation gefällt mir sehr gut. Wenn jetzt die ersten Container voll sind und zur Deponie Murtendall gefahren werden, dann geht es richtig voran“, sagt Wengler.

Die verschiedenen Feuerwehr-Korps und die Armee werden vom Einsatzzentrum im CIS an der Route de Luxembourg aus koordiniert. Pol Wirtz leitet die Zentrale und erklärt das Vorgehen: „Wir haben den Einsatzbereich in drei Zonen eingeteilt.“ Die erste umfasse das Stadtviertel rund um die Halergaass, die zweite jenes um die Rue de la Sûre, die als niedrigster Punkt vom Hochwasser schwer getroffen worden sei. Zu der dritten Zone gehören die anliegenden Dörfer wie Steinheim und Rosport, wo aber derzeit die meisten Aktionen abgeschlossen sind.

Auch ein Spezialteam ist im Einsatz, um sich um die Dekontamination zu kümmern. „Wir versuchen, so viel Öl wie möglich abzufangen um zu vermeiden, dass es in die Sauer gelangt“, erläutert Wirtz weiter. Insgesamt 230 Menschen mussten laut Wirtz evakuiert werden. Die meisten konnten in Hotels oder in der Jugendherberge untergebracht werden. Auch in Consdorf war die Sporthalle als

Behelfsherberge hergerichtet worden.

Aufräumen ist nicht alles

In der Zwischenzeit ist es 10 Uhr. Die Stadt wimmelt nur so von Helfern. Überall ragen Schläuche aus den Kellerluken oder den Häuserfluren heraus und befördern Wasser ins Freie. Schlick wird zusammengeschaufelt, Bagger und Pritschenwagen transportieren kaputte Möbel, Kleider und andere Gegenstände ab. Sogar ganze Schränke hievt die Müllabfuhr in ihre Laster. Das Aufräumen geht flugs vonstatten.

Doch auch danach wird nichts mehr so sein, wie es war. Helferkoordinator Luc Schmit fasst es in seine Worte: „Die Aufräumaktion ist im Grunde genommen noch das Geringste. Die richtigen Probleme kommen erst, wenn wir wissen, welche Häuser nicht mehr bewohnbar sind.“

● *Wir versuchen, so viel Öl wie möglich abzufangen, um zu vermeiden, dass es in die Sauer gelangt.*

Pol Wirtz, Leiter der CIS-Einsatzzentrale

Hilfe für Opfer

Für die Opfer der Überschwemmungen aus den Gemeinden Echternach und Rosport-Mompach wird von heute an der Agora-Raum des Trifolion von 9 bis 17.30 Uhr als Umkleideraum zur Verfügung gestellt. Kleiderspenden werden zurzeit keine mehr angenommen, wie die Stadt Echternach gestern mitteilte – die Hilfsbereitschaft war bereits sehr groß. Menschen in Not können ohne Voranmeldung ins Trifolion kommen.

„Verkauf wird weitergehen“

Stefan Koch ist Inhaber eines Schuhgeschäfts in Echternach. Das Wasser stand einen Meter hoch in seinem Laden:

„Gott sei Dank haben wir unsere Schuhe der Winterkollektion eingelagert, sodass die im Trockenen sind. Bei allen anderen Modellen ist es Zufall, was gerettet werden konnte und was nicht. Jetzt müssen wir säubern und dann wird der Verkauf weitergehen. Wenn die Möbel kaputt sind, werden wir schlimmstenfalls auf Biertische zurückgreifen.“

„Es war zwölf Stunden alt“

Eugene Gillespie muss sich vom Auto verabschieden

Eugene Gillespie wohnt in der Altstadt. Das Hochwasser hat ihm einen ganz besonderen Strich durch die Rechnung gemacht. „Da ich bei Cargolux im Dispatching arbeite, hatte ich seit 19 Monaten keinen Urlaub mehr. Ich habe mir ein neues Auto gekauft, um in den nächsten Tagen endlich wieder einmal wegzufahren. Am Morgen habe ich das Auto beim Händler abgeholt. Am Abend stand es unter Wasser. Ganze zwölf Stunden war es alt.“

„Wir lassen uns nicht unterkriegen“

ECHTERNACH Ein Ortsbesuch fünf Tage nach der verheerenden Flut

Marco Goetz

Das Hochwasser vergangene Woche hat Echternach arg getroffen. Fünf Tage später ist vieles geräumt und gesäubert. Aber längst nicht alle Schäden sind behoben, wie sich am Dienstag bei einem Besuch vor Ort zeigte. Geschäfts- und Privatleute hoffen auf schnelle finanzielle Hilfe von Versicherungen, Staat und Gemeinde. In der Zwischenzeit legen sie die Hände jedoch nicht in den Schoß. Gemeinsam will man durch die Krise.

Solange scheint sich an der Sonne und am blauen Himmel zu erfreuen. Gelassen sitzt die Frau auf einer der Holzbänke und beobachtet das Leben auf dem Marktplatz. Vor allem die Kinder hat sie im Blick.

Touristen mit Mietfahrrädern kommen an, andere parken gerade ihre schweren Motorräder. Automobilisten haben es schwerer. Auf den zahlreichen Terrassen der Cafés und Restaurants sind einige Menschen noch beim Apéro, andere bereits beim Dessert. Eine gewisse sommerliche Leichtigkeit liegt in der Luft, so wie es sich für eine touristischen Hochburg des Landes geziemt.

Es ist Dienstag, 20. Juli, kurz nach ein Uhr Mittag. Im Gegensatz zu der einen oder anderen Touristengruppe weiß Solange, was am vergangenen Donnerstag hier in der Stadt los war. Sie weiß, warum die Apotheke am Platz immer noch geschlossen hat, warum mancherorts ein bräunlicher Film auf Wiese und Stein liegt. „So ein Hochwasser mitten in der Stadt habe ich noch nie gesehen“, sagt sie. Nein, sie möchte eigentlich nicht gerne fotografiert werden. Sie lächelt freundlich, stützt sich auf ihren Rollator und zieht von dannen.

„Noch viel Schlamm“

Fünf Tage nach den verheerenden Überschwemmungen sieht es in Echternach auf den ersten Blick eigentlich recht normal aus. Bei genauerem Hinsehen aber offenbart sich schnell das Ausmaß der Katastrophe.

Die Spuren der Verwüstung sind allgegenwärtig. Auf den Bürgersteigen entlang der Straßen im Zentrum, nahe dem Parkplatz „A Kack“ oder im Innenhof der Abtei zum Beispiel. Überall lie-

gen kleinere und größere Haufen Müll – von Maschinen oder fleißigen Helfern zusammengekehrt. Alles, was eine Überschwemmung so mitreißen oder zerstören kann und dann achtlos liegen lässt. Schmutzig und nicht mehr zu gebrauchen.

Nun wird es in Container und auf Lastwagen gepackt und abtransportiert.

Noch ist am Dienstagnachmittag bei weitem nicht alles weggeräumt. Vor allem nicht im weitläufigen Innenhof der Abtei und aus den angrenzenden Gebäuden. „Drinne ist noch viel Schlamm“, sagt Fernanda, eine der Helferinnen. Ihren Kollegen und Kolleginnen schleppen allerlei Gegenstände aus den Räumen. Einige davon scheinen durchaus noch zu gebrauchen zu sein. Sie werden grob gesäubert und zur Seite gestellt. Stühle zum Beispiel oder Tische. Mit Wasser und einem Lappen werden auch Plastikflaschen gereinigt, die irgendein Reinigungsmittel enthalten. Das wird ganz sicher noch gebraucht, im Gegensatz zu den Büchern und Zeitschriften, die in einer Ecke liegen.

Große Spendenbereitschaft

Das Geräusch von Wasserpumpen ist omnipräsent. Übertönt wird es ab und an von Baggern, einem riesigen Schlamm-sauger oder von den voll beladenen Lastwagen, welche die Stadt in Richtung Deponie verlassen. Auch die Armee ist am Dienstag noch im Einsatz und packt überall mit an, wo starke Hände benötigt werden.

Mitten im historischen Zentrum der Stadt, direkt gegenüber der Abtei, befindet sich das Trifolion, eine Veranstaltungs- und Begegnungsstätte. Im Hauptsaal herrscht emsiges Treiben. Grund dafür ist der Auftritt der Schweizer Künstlerin Sophie Hunger am Abend. Aufgrund der Überschwemmungen musste das Konzert vom Abteihof ins Trifolion verlegt werden.

Die regionale Musikschule befindet sich ebenfalls in dem Gebäude. Von der um diese Jahreszeit üblichen Sommerferienruhe ist nichts zu spüren. Das liegt daran, dass in einem der größeren Räume die Schuhe und Kleider untergebracht sind, die im Rahmen der Flutkatastrophe gespendet wurden. Die Auswahl ist riesig. Ein Paar Rollerblades sind am Dienstag auch noch im Angebot. Gra-

tis natürlich! Sicherlich werden sie bald einen Abnehmer finden, genau wie Bücher oder Spielzeug. Letzteres wohl eher. Die Winterjacken aber werden bestimmt etwas länger ausharren müssen. Obwohl, sie kosten nichts und der nächste Winter kommt bestimmt.

Nur wenige Schritte vom Trifolion entfernt, in der rue de la Gare, der Hauptgeschäftstraße von Echternach, möchte man von widrigen Wetterbedingungen aber jetzt garantiert nichts wissen. Wo nun wieder Menschen flanieren oder auf einer der vielen Terrassen sitzen und scheinbar unbeschwert lachen, brauchte man vor wenigen Tagen noch ein Schlauchboot, um durchzukommen.

„Zweigeteiltes Echternach“

In einem Herrenbekleidungsgeschäft werden neue Fliesen verlegt. „Durch das Hochwasser wurde der Boden beschädigt“, sagt einer der Arbeiter. Viel Zeit zum Reden hat er nicht: „Wir müssen vorankommen.“ Im gegenüberliegenden „De Philosoph“ scheint man guter Laune. Vor Jahren wurde das traditionsreichste Café der Altstadt ein Raub der Flammen. Jetzt hatte man nur wenige Zentimeter Wasser im Keller stehen, sagt die Frau am Tresen. „Nicht wirklich schlimm, im Gegensatz zu anderen!“

Silke Müller, eine der Verantwortlichen des lokalen Geschäftsverbandes, ist am Dienstagmittag ebenfalls im Zentrum unterwegs. Sie wird von Mittelstands- und Tourismusminister Lex Delles begleitet. Die Situation sei immer noch ziemlich angespannt, sagt sie: „Echternach ist zweigeteilt. In einen Teil denkt man, es sei nichts passiert, der andere ist zerstört – meiner Meinung nach. Viele Geschäfts- und Privatleute wissen nicht, wie es jetzt weitergehen soll, während andere mit einem blauen Auge davongekommen sind.“ Insgesamt sei das keine glückliche Situation für die Stadt Echternach, weil das Gesamtbild getrübt sei. Einige Geschäfte würden nicht mehr öffnen, hört man.

Hilfe werde dringend benötigt, gibt Silke Müller zu verstehen. Hilfe erwartet sie sich auch von Minister Delles und seinen Regierungskollegen: „Dass schnell und unkonventionell geholfen wird und auch, dass den Menschen Mut gemacht wird, wieder durchzustarten.“ Die Moral liege am Boden, sagt sie: „Besonders bei jenen, die ihre Ware in der Flut verloren haben.“ Hinzu komme, dass angeblich nicht alle Geschäftsleute wirklich optimal versichert seien.

Viel Solidarität

Man darf sich nicht unterkriegen lassen und nach vorne schauen, so die Vertreterin des Geschäftsverbandes. Sie weist aber noch ausdrücklich auf die starke Solidarität der vergangenen Tage hin: „Die gilt es zu bewahren.“

Minister Lex Delles zeigt Verständnis für die schwierige Lage. Die Flut nach Corona sei eine Naturkatastrophe, da seien einige staatliche Hilfen vorgesehen. Es komme natürlich darauf an, so schnell wie möglich die finanziellen Mittel auszuzahlen, damit die Betriebe wieder arbeiten können. „Dazu gehört allerdings auch, dass die Gutachten der Versicherungsexperten sowie die Anträge für Schadensersatz schnellstmöglich eingereicht werden“, sagt Delles. Er ist als Mittelstandminister nach Echternach gekommen, aber auch als zuständiger Minister für Tourismus. In dem Bereich habe die Saison gut begonnen, sagt er. „Die Flut ist ein Rückschlag, aber keiner, von dem man sich unterkriegen lassen soll.“ In der Tat sei es jetzt wichtig, zusammenzustehen.

Solidarität wurde und wird in Echternach großgeschrieben, auf allen Ebenen, das sagt auch Enrico. Er selbst und seine Familie haben am vergangenen Donnerstag einen befreundeten vierköpfigen Haushalt aufgenommen, als das Wasser dessen Haus überschwemmte. Die Familie gehöre zu jenen 230, die umquartiert werden mussten, sagt Bürgermeister Yves Wengler. Um 150 von ihnen sorgte sich die Gemeinde. Die anderen kamen bei Freunden oder Familie unter.

In der Zwischenzeit seien die meisten zurück in ihren Häusern. Etwa 10 Prozent der Wohnungen seien zurzeit noch nicht bewohnbar, „aber das wird schon wieder“, so Wengler. Unreparierbar seien die Schäden nicht.

Sondersitzung des Gemeinderates

Die Instandsetzung insgesamt werde teuer. Daran lässt der Bürgermeister keinen Zweifel. Deshalb komme auch am nächsten Montag der Gemeinderat zu einer Sondersitzung zusammen. „Wir müssen im Haushaltsplan einige Artikel hinzufügen. Für die Entsorgungskosten, für die finanzielle kommunale Direkthilfe an Bedürftige sowie drittens für die Reparaturen der erheblichen Schäden an Straßen, Brücken und Kläranlage.“

Mit Blick auf Deutschland und Belgien ist Wengler allerdings froh, dass in Luxemburg keine Menschenleben zu beklagen sind.

„Kann ich eine Einladung mitgeben?“, fragt Silke Müller. „Für unsere große Bra-

derie am 20., 21. und 22. August.“ Das Datum kann man sich in der Tat merken. Um sich selber ein Bild davon zu machen, wie die Schäden der Flut gemeistert wurden. Vielleicht aber auch einfach nur, um den Kampfgeist der Echternacher zu unterstützen. Dazu muss man aber nicht unbedingt bis Ende August warten. Die Menschen in der Abteistadt würden sich auf einen Besuch freuen. Willibrord auch!

„Was hatten wir ein Glück“

Hochwasserschutzsystem der Gemeinde Erpeldingen kann Schlimmeres verhindern

Von Jean-Philippe Schmit

Erpeldingen. Das Hochwasser ist in der vergangenen Woche an der Sauergemeinde Erpeldingen vorbeigeflossen, ohne größeren Schaden anzurichten. „Das Übliche“, sagt Bürgermeister Claude Gleis. „Ein Keller musste ausgepumpt werden, in ein paar Garagen ist Wasser eingelaufen.“ Dann galt es noch, etwas Geröll und Schlamm bei Seite zu schaffen – kein Vergleich mit den Auswirkungen des Hochwassers im Jahr 1993.

Damals sah die Situation ganz anders aus. Mehr als 90 Prozent von Ingeldorf waren in den Wassermassen versunken, 150 Einwohner mussten evakuiert werden. Im Januar 1993 besuchten der damalige Großherzog Jean und Großherzogin Joséphine-Charlotte die Gemeinde, um sich ein eigenes Bild vom Schaden zu machen.

Einwohnerzahl verdoppelt

Seither hat sich die Einwohnerzahl der Gemeinde mehr als verdoppelt und die Sauer hat in der vergangenen Woche einen noch höheren Pegelstand als im Jahr 1993 erreicht. Dennoch gab es in der vergangenen Woche keine größeren Schäden zu beklagen.

„Nicht ein Schluck Wasser hat uns erreicht“, bestätigt die Einwohnerin Malou Bartholmy-Antony und erinnert sich an 1993. „Damals waren wir mit dem Boot evakuiert worden.“ Solche Ereignisse setzen sich in der Erinnerung fest. Als der Regen in der vergangenen Woche einfach nicht aufhören

wollte, wurde die Einwohnerin nervös. „Ich bin drei bis vier Mal am Tag zur Sauer gegangen“, so Bartholmy-Antony. Viele Einwohner hatten Angst, dass es wieder so werden könnte wie damals.

Doch die Katastrophe sollte sich nicht wiederholen. Die Schutzmaßnahmen, die in der Folge gebaut wurden, haben sich bewährt. Auch wenn ein Bürgermeister keinen Einfluss auf das Wetter hat, so kann er trotzdem Vorkehrungen treffen. Dies hatte der damalige Bürgermeister der Gemeinde Erpeldingen, Ernest Rassel, getan.

Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Einwohner seiner Gemeinde vor künftigem Hochwasser zu schützen. „Unermüdlich setzte er sich bei den Ministerien für den Bau einer Hochwasserschutzanlage ein“, erinnert sich Bartholmy-Antony.

Als Ernest Rassel in Rente ging, war die Mauer fertig. Über zehn Jahre hatte es gedauert, doch dann stand sie. Das „Luxemburger Wort“ schrieb damals: „Entlang der gesamten Rue de la Sûre wurde ein Schutzbauwerk (teils als Betonmauer, teils als Erdwall) mit einer Maximalhöhe von 1,30 Meter errichtet, auf welche nochmals bis zu 80 Zentimeter hohe mobile Elementwände aufgesetzt werden können.“

Da der Ort dadurch geschützt ist, muss sich die Sauer bei Hochwasser neue Ausbreitungsräume suchen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses, auf dem Gelände „im Ahl“, wurden 100 000

Kubikmeter Boden abgetragen und ein Retentionsbecken in Form eines zweiten Flussarms geschaffen. Zudem wurde das Kanalsystem hochwasserfest gemacht. So stehen unter anderem mobile Pumpen für den Hochwassereinsatz bereit.

Schutzmauer geschlossen

Diese Pumpen waren in der vergangenen Woche im Dauereinsatz. „Unser technischer Dienst ist ein eingespieltes Team“, sagt der Bürgermeister. „Sie wissen genau, was zu tun ist.“

Als die Sauer am vergangenen Mittwoch stieg, mauerten sich die Ingeldorfer regelrecht ein. „Gegen Abend war klar, dass die Öffnungen der Schutzmauer geschlossen werden mussten“, sagt Gleis. Im Sommer bleibt die Mauer an ein paar Stellen geöffnet, um Spaziergängern oder Radfahrern eine Verbindung zur Flusspromenade zu ermöglichen. In der eigentlichen Hochwassersaison – im Winter – sind die Öffnungen geschlossen und haben sich schon mehrmals bewährt.

Als die Mauer in der vergangenen Woche durchgehend geschlossen war, war die Arbeit noch nicht getan. „Die Eingangstore nach Erpeldingen mussten auch aufgerichtet werden“, so der Bürgermeister.

Um zu verhindern, dass das Wasser seinen Weg durch die Kanalisation sucht und in die Keller rückt, wurden spezielle Schieber geschlossen. Das Wasser kann so nicht mehr über die Kanalisation in die Häuser eindringen – das Regenwasser aber auch nicht mehr über die Kanalisation abfließen.

„Die dicken Pumpen mussten aktiviert werden“, so Gleis. Diese wurden per Traktor an Ort und Stelle gebracht und pumpten das viele Regenwasser über die Schutzmauer in die Sauer.

Schlimmstes verhindert

Die Nacht zum Donnerstag war für die Einsatzkräfte des Hochwasserteams sehr kurz. Doch durch ihren unermüdlichen Einsatz konnte das Schlimmste verhindert werden. „Danach waren alle müde“, so der Bürgermeister. Doch die Sauer stieg weiter.

Gegen 6 Uhr wurde deutlich, dass die Maßnahmen nicht ausreichen würden und das Hochwasser über die Schutzmauer zu schwappen drohte. Demnach musste diese mit zusätzlichen Elementen erhöht werden – ohne diese Maßnahme wäre die Sauer über die Schutzmauer geflossen, sagt Gleis. Gegen Mittag waren alle Elemente angebracht und das ganze Hochwasserschutzsystem ausgefahren.

Viel höher hätte die Sauer nicht mehr steigen dürfen, denn selbst die beste Schutzmauer kommt irgendwann an ihre Grenzen. „Es haben 30 bis 35 Zentimeter gefehlt“, so Gleis. „Dann wäre das Wasser über die Mauer geflossen.“

„Ohne die Schutzeinrichtungen wäre es zur Katastrophe gekommen“, ist er sich sicher. Dank der Vorarbeit seines Vorgängers konnte dies verhindert werden. „Das ganze System hat gegriffen“, freut sich Gleis. Jeder wusste, was er zu tun hatte, von den Mannschaften, die die Mauern schlossen, bis zu den Landwirten, die zuständig für die Pumpen waren.

„Die Landwirte, die die Pumpen mit ihren Traktoren an die Sauer brachten und das Wasser abpumpten, versuchten, mich zu beruhigen“, blickt Malou Bartholmy-Antony zurück. Die Nervosität und Angst zu Beginn des Unwetters sei im Lauf der Zeit verflogen. Die Einwohnerin konnte das ausgeklügelte Hochwasserschutzsystem der Gemeinde Erpeldingen im Einsatz beobachten und sagt, dass sie nun sehr viel Vertrauen in das System hat. „Was haben wir ein Glück“, sagt sie erleichtert.

Mobilfunkpreise in Luxemburg sinken

VERBRAUCHERSCHUTZ Ergebnis der Studie des Luxemburger Regulierungsinstituts

Eneida Beshaj

Telefonieren, SMS schreiben, auf dem Handy surfen: Wer das Mobilfunknetz viel benutzt, kann sich freuen. Die Preise der Anbieter in Luxemburg sind dieses Jahr gesunken. Das geht aus einer Studie des luxemburgischen Regulierungsinstituts (ILR) zu den Tarifangeboten im Jahr 2021 im Vergleich zum Vorjahr hervor. Die Studie soll Bürgern helfen, das individuell preiswerteste Angebot zu finden.

Kein Handy zu haben, ist heutzutage fast undenkbar. Doch wer das Mobilfunknetz nutzen möchte, muss dafür auch bezahlen. Das luxemburgische Regulierungsinstitut (ILR) hat die Mobilfunkangebote von verschiedenen Anbietern in Luxemburg von Januar 2021 untersucht und die Kosten mit dem Vorjahr verglichen. Ihr Fazit: Insgesamt sind die Preise für die Kunden gesunken. Dies teilt das Institut in einer Pressemitteilung am vergangenen Donnerstag mit.

Die Behörde veröffentlicht seit 2003 jährlich Studien zum Mobilfunkgebrauch im Großherzogtum. Das Ziel der neusten Studie ist es, die Angebote im luxemburgischen Netz auf eine transparente Art und Weise zu analysieren. So will das ILR den Leuten ermöglichen, die verschiedenen Anbieter besser vergleichen zu können. Bei den Anbietern, die in Luxemburg aktiv sind und die für die Studie in Betracht gezogen wurden, handelt es sich um Eltrona, Luxembourg Online Mobil, Orange, Post Luxembourg und Tango.

Für die Studie hat das Institut sechs verschiedene Profile festgelegt: Diese sollen die verschiedenen Niveaus von Verbrauchern der mobilen Dienste darstellen. So sollen Kunden das Angebot, das am besten zu ihrem eigenen Nutzungsverhalten passt, identifizieren können. Kunden, die ihr Mobiltelefon nur für die Grundzwecke benutzen wie Anrufe und SMS und kein Internet

benutzen, entsprechen dem Profil P1. Mittelmäßige Handyuser, die alle Funktionen ein wenig nutzen, entsprechen P3 und P4. Zuletzt fallen Menschen, die sich nur schwer von ihrem Handy trennen können und fast ständig im Internet surfen, in die Kategorie des Profils P6.

Im Durchschnitt kostet ein Angebot für einen mittelmäßigen Verbrauch (P2, P3) etwa 10 Euro. Bei den Profilen P4 und P5 mit höherem Verbrauch mobiler Dienste können die Kosten 20 bis 29 Euro betragen. Menschen mit sehr hohem Verbrauch bezahlen 39 Euro für ihren Tarif. Die Studie zeigt, dass die Preise im Vergleich zum Vorjahr leicht gesunken sind. Nur beim Verbraucherprofil P2 bleibt der Preis größtenteils stabil. Das

Profil P3 stellt die größte Preissenkung mit 41 Prozent fest. Für die diesjährige Ausgabe der Studie wurde auch das Profil P6 zugefügt, um auch einen höheren Verbrauch in die Statistik einbringen zu können. Der monatliche Durchschnitt der Profile wird auf Basis der monatlichen Tarife, Angebote und Pakete ausgerechnet.

Für alle Profile bietet laut Studie Orange den preiswertesten

Tarif: P1 spart am meisten mit dem Angebot „Acces+“. P2 und P3 haben beide mit „Feel“ das beste Angebot. „Like“ von Orange bietet für die etwas höheren Verbraucherprofile P4 und P5 das attraktivste Angebot. Schlussendlich ist „BeUnlimited“ für das Profil P6 am individuell passendsten. Auch die teuersten Tarife werden in der Studie aufgelistet: Bei Luxembourg Online und ihrem Angebot „Mobile L“ müssen P1-User am meisten zahlen. Für P2 ist dies bei „Smart S“ von Tango der Fall. Tango stellt auch für P6 mit „Smart XL“ das teuerste Angebot dar. Post bietet den höchsten Tarif für die Nutzergruppe P3 mit dem Angebot „Scoubido 3 S“. Bei Eltrona „Move M“ und „Move L“ handelt es sich um die kostspieligsten Angebote für P4 bzw.

P5.

In dieser Ausgabe der Studie wurde zudem auch das Profil PCM eingeführt. Dieses soll den durchschnittlichen luxemburgischen Verbraucher darstellen. Das Profil wurde auf Basis der Daten bis Dezember 2020 erstellt und entspricht vom Verbrauch mobiler Diensten her dem Profil P4. Der durchschnittliche Handyuser hierzulande benötigt monatlich 4,74 GB für mobile Daten, schickt ungefähr 40 SMS und telefoniert 133 Minuten. Die Kosten für den Durchschnittsluxemburger betragen für seine Handynutzung somit 26,44 Euro pro Monat.

Die Studie zeigt, dass Anrufe und SMS abnehmen und immer mehr Menschen mobile Daten benutzen. Diese Erkenntnis ist nicht neu, vorherige Studien ergaben auch schon, dass die Zahl der Internetnutzer in den letzten Jahren sehr stark gestiegen ist. Für Jugendliche ist das Internet fester Bestandteil des Alltags geworden, auf den sie per Smartphone konstanten Zugriff haben. Auch ältere Menschen nutzen regelmäßig das Netz. Dem Statistikamt Statec zufolge gibt es in Luxemburg fast keine Personen, die das Internet nicht nutzen.

Vor allem im Pandemiejahr hat sich die Kommunikation in Luxemburg stark verändert. Laut einer im März veröffentlichten Studie des ILR wurden zu Beginn der Pandemie 230 Prozent mehr Anrufe getätigt als vorher. Auch wurden doppelt so viele Dateien ins Netz hochgeladen. Die Zahl von verschickten SMS sank 2020 jedoch um 30 Prozent. Viele Menschen sind auf Online-Kommunikationsplattformen umgestiegen, wie zum Beispiel Skype, Facebook oder WhatsApp. Das treibt wiederum die Datennutzung in die Höhe.

Ein weiteres Phänomen, an dem die jüngste ILR-Studie nicht vorbeikommt, ist der Effekt des neuen 5G-Netzes. Die Studie zeigt, dass diese Einführung für Verbraucher in Luxemburg keine

monatliche Preiserhöhung mit sich brachte.

Das Regulierungsinstitut veröffentlichte außerdem eine Studie zu den Preisen des Internets in Luxemburg. Hier konnte laut Statistik festgestellt werden, dass der Preis des Internets mit einer

DSL-Geschwindigkeit von 100 MBit/s zwischen 2020 und 2021 um bis zu 19 Prozent gestiegen ist. Internetkosten mit einer DSL-Geschwindigkeit über 100 MBit/s sinken dagegen um bis zu 14 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Laut Studie ist 2021 die

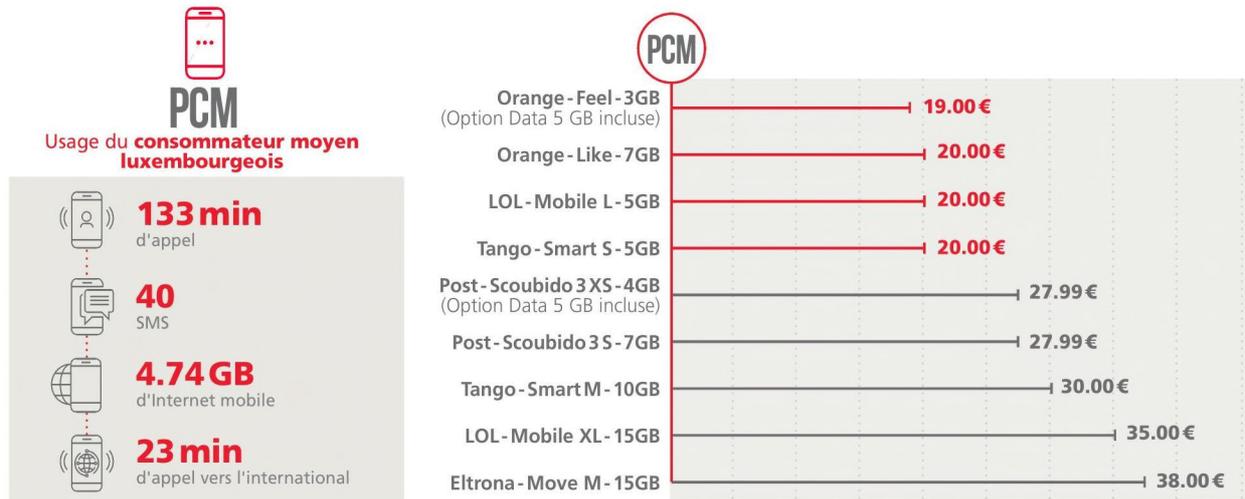
Kombination von DSL-Anschluss mit einer Geschwindigkeit von 100 MBit/s oder höher und Festnetz-Telefon das gefragteste Angebot in Luxemburg.

Weitere Details zu der Studie sind auf der Webseite des ILR verfügbar.

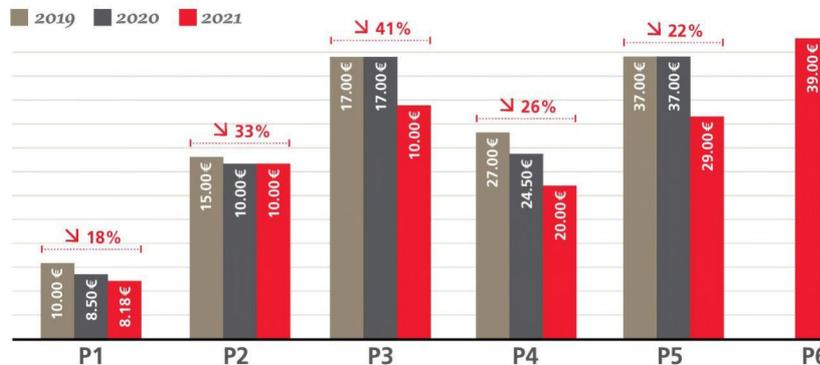
ILR

Das luxemburgische Regulierungsinstitut („Institut luxembourgeois de régulation“ – ILR) gewährleistet und überwacht laut Guichet.lu die Wirtschaftsbereiche elektronische Kommunikation, Strom, Erdgas, Postdienste, Transporte und Rundfunkfrequenzen. Es fungiert auch als Schlichtungsstelle bei Streitfällen in diesen Bereichen.

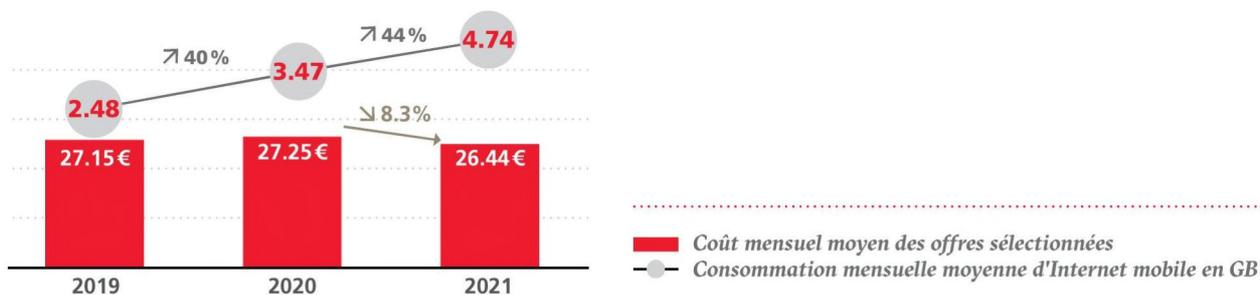
(WiR)



Die Grafik zeigt den durchschnittlichen Verbrauch in Luxemburg und die jeweiligen Kosten der Tarife bei den Anbietern für das PCM



Die Preise in den verschiedenen Jahren für die jeweiligen Profile



Der Verbrauch an mobilen Daten steigt

	P1 Usage faible	P2 Usage modéré	P3 Usage moyen	P4 Usage élevé	P5 Usage intensif	P6 Usage très intensif
Appels	60 min	170 min	400 min	600 min	600 min	600 min
SMS	50	200	500	500	500	500
Internet mobile	0 GB	1.25 GB	2.5 GB	5 GB	10 GB	20 GB
Appels vers l'international	30 min	30 min	60 min	60 min	60 min	60 min

Bilder: ILR

Die vom ILR festgelegten Verbraucherprofile sollen privaten Nutzern helfen, sich einzuordnen

Wofür lohnt sich der Abstecher ins benachbarte Luxemburg?

Europaweit steigen die Preise. Doch es gibt noch einige Produkte, die die Menschen in der Region Trier im Großherzogtum günstiger kaufen können.

VON HÉLÈNE MAILLASSON

LUXEMBURG In Deutschland ist die Inflation in den vergangenen fünf Monaten stetig gestiegen. Dadurch geraten vor allem Menschen, die im Niedriglohnsektor arbeiten, unter Druck, da sie für die gleichen Güter und Dienstleistungen tiefer in die Tasche greifen müssen. Doch wer in Grenznähe wohnt, kann zumindest bei einzelnen Artikeln im Nachbarland Geld sparen. Hier ein Überblick über Produkte, die in der Regel in Luxemburg günstiger sind als hierzulande.

Benzin: Egal ob Benzin oder Diesel: Zum Volltanken lohnt sich fast immer die Fahrt über die luxemburgische Grenze. Laut einer europaweiten Erhebung des Automobilclubs TCS lagen 2020 die Preise für Benzin (Super) und Diesel dort im Schnitt bei jeweils 1,18 und 1,07 Euro gegenüber 1,46 Euro und 1,15 Euro in Deutschland. Zuletzt sind die Kraftstoffpreise zwar beiderseits der Grenze angestiegen, der Weg zur luxemburgischen Tankstelle lohnt sich aber nach wie vor. Je nach Tankstelle liegen die Literpreise für Benzin (E5/

E10) dort aktuell zwischen 1,30 und 1,40 Euro. In der Region kostet ein Liter des gleichen Kraftstoffs häufig überall mehr als 1,50 Euro. Wer Diesel tankt, kann in Luxemburg mit einem aktuellen Durchschnittspreis von 1,25 Euro pro Liter einiges sparen. Zum Vergleich: Ein Liter Diesel kostet in Saarbrücken je nach Tankstelle zwischen 1,30 und 1,40 Euro.

Kaffee: Wenn man nicht nur tankt, sondern weitere Produkte einkauft, lohnt sich der Besuch einer Tankstelle in Luxemburg gleich doppelt. Etwa mit Blick auf Kaffee. Kostet eine 500-Gramm-Packung Kaffeebohnen einer bekannten Münchner Marke in Luxemburg 2,79 Euro, müsste man in einem saarländischen Discounter dafür 3,39 Euro bezahlen. Größer ist der Preisunterschied noch bei gemahlenem Kaffee. Während die 500-Gramm-Packung einer anderen traditionellen deutschen Marke in einem Dudweiler Supermarkt 5,99 Euro kostet und im Discounter immer noch 4,29 Euro, wird sie in einer Tankstelle im luxemburgischen Wasserbillig für gerade mal 2,78 Euro angeboten.

Alkohol: Günstig sind im Großherzogtum auch die Preise für Alkohol. Laut einer Eurostat-Untersuchung liegen sie im Schnitt vier Prozent unter den deutschen Preisen. Besonders groß ist der Unterschied bei Schaumweinen. Eine Flasche halbtrockener Sekt einer sachsen-anhaltinischen Marke kostet an einer Tankstelle im luxemburgischen Wasserbillig gerade mal 2,39 Euro. In einem saarländischen Discounter ist sie mit 5,32 Euro fast doppelt so teuer. Auch im kostspieligen Segment der Champagner gibt es einige Unterschiede. Während eine Flasche Champagner brut aus einer bekannten Reimser Kellerei in einem luxemburgischen Geschäft direkt an der Grenze 35 Euro kostet, müssen saarländische Supermarktbesucher für das gleiche Produkt 49 Euro bezahlen.

Tabak: Ebenso kommen in Luxemburg Raucher auf ihre Kosten. Während sie in Deutschland für eine 20er-Packung je nach Marke um die sieben Euro bezahlen, kostet diese in Luxemburg im Schnitt 5,30 Euro.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

ZAHLEN UND FAKTEN

Luxembourg hat 42 800 Millionäre

LUXEMBURG (tgbl) 2020 war ein gutes Jahr für Millionäre. Sowohl ihre Anzahl als auch ihr Vermögen sind deutlich gestiegen. Weltweit und auch in Luxemburg, berichtet das „Tageblatt“. Das geht aus dem „World Wealth Report“ von Capgemini hervor. Seit nunmehr 25 Jahren erstellt der Technologie-Dienstleister Capgemini einen jährlichen Bericht über die Anzahl der Millionäre in der Welt.

Als Millionäre (oder professionell ausgedrückt „High-Net-Worth-Individuals“) wird in dem Bericht eine einzelne Person mit einem investierbaren

Vermögen von mindestens einer Million Dollar gezählt. Werte wie etwa die eigene Wohnung werden nicht mitgezählt.

Innerhalb dieser Zeit habe sich die weltweite Zahl der Millionäre vervierfacht, erläutert Robert van der Eijk vom „Capgemini Invent Europe Cluster“ gegenüber Journalisten in Luxemburg. Wurden 1997 insgesamt 5,2 Millionen Millionäre gezählt, so waren es 2020 bereits 20,8 Millionen. Im Pandemie-Jahr 2020 sei die Zahl der Millionäre dem Bericht zufolge weiter gewachsen. Die Entwicklung der Zahl

der Millionäre in Luxemburg nimmt Capgemini seit 2018 unter die Lupe. Den Berechnungen zufolge lag die Zahl damals bei 40 000 Millionären. 2019 hatte sie nur leicht, auf 40 200 Millionäre, zugelegt. Im Jahr der Pandemie wurde nun jedoch ein Sprung nach oben, um starke 6,5 Prozent, gemessen. Insgesamt zählt Luxemburg heute somit 42 800 Menschen, die mehr als eine Million US-Dollar zum Investieren zur Verfügung haben.

Als Anteil an der Bevölkerung zähle nur Monaco und die Schweiz mehr Millionäre.